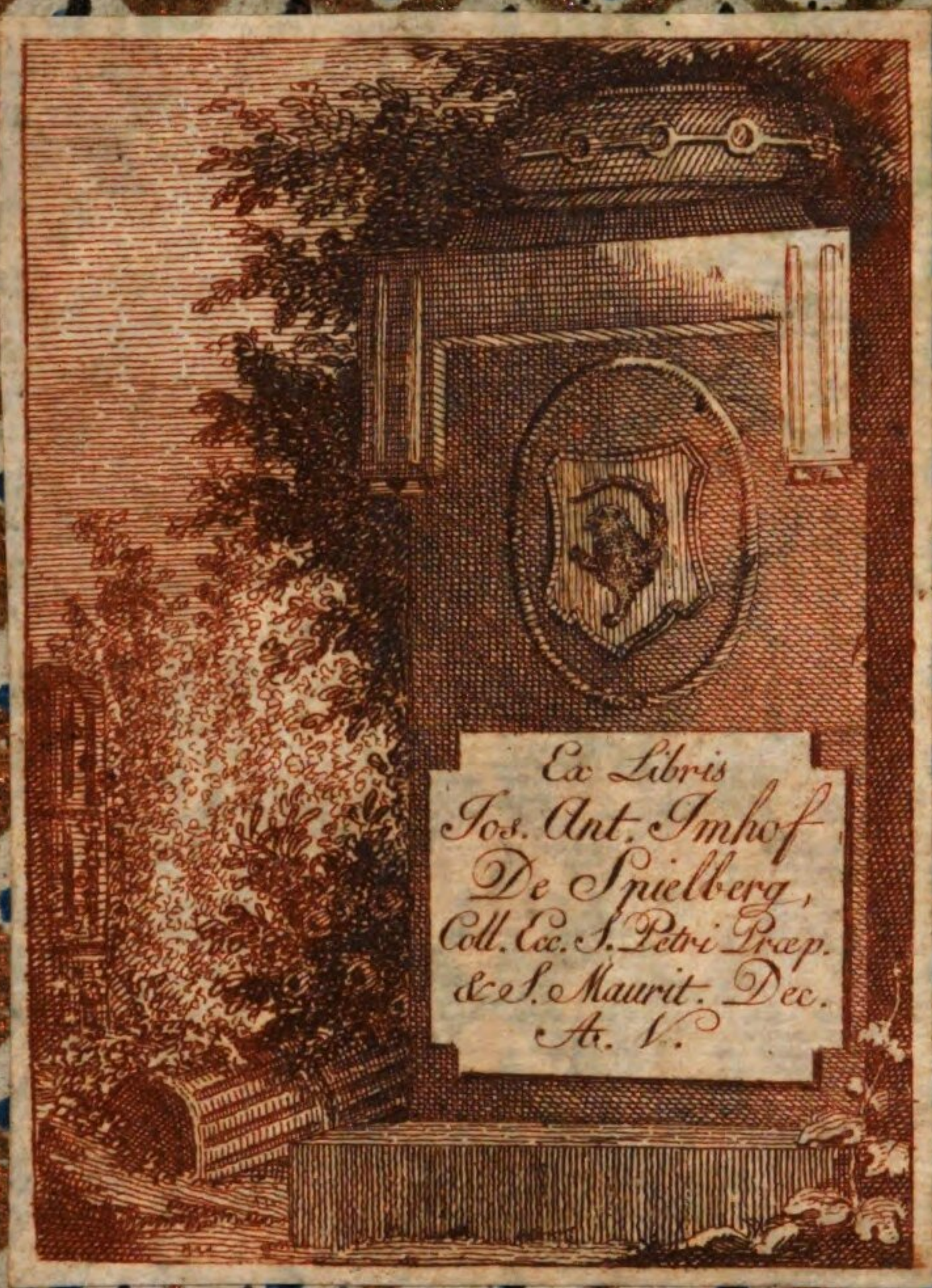




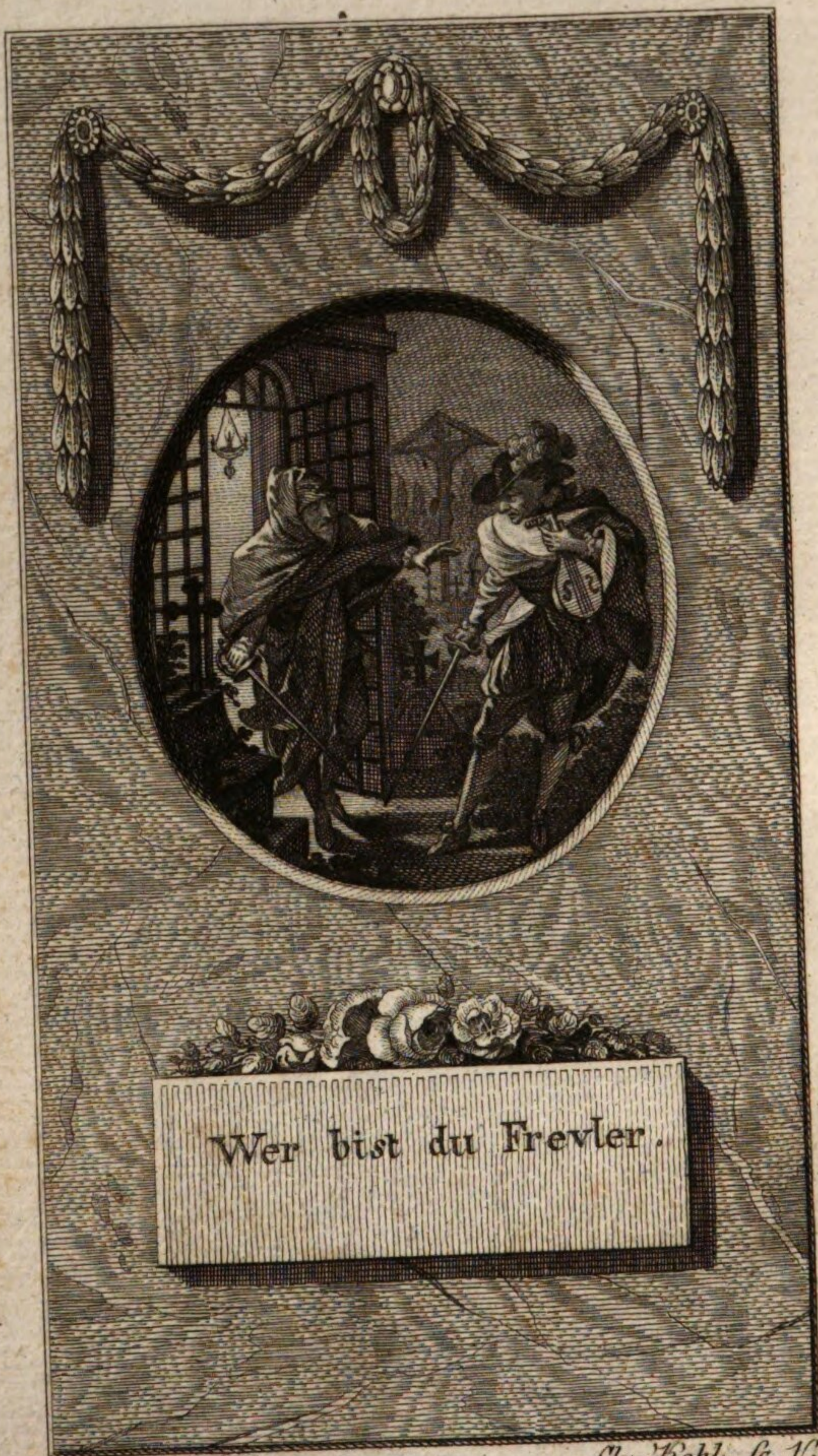
*Ex Libris
Jos. Ant. Imhof
De Spielberg,
Coll. Ecc. S. Petri Præp.
& S. Mauriti. Dec.
A. V.*

LA 4107

no 2

✓ B

R 55.



Ch. Sambach del.

Cl. Kuhl sc. V.

DER
NACHTWANDLER

ODER
DIE NEUEN ABENTEUER

DES
DOM DIEGO.

VON
DON FRANC. DE QUEVEDO VILLEGAS.



W i e n,
gedruckt und verlegt von Ignaz Alberti.

1791.

DER

MACHTIGHEID

DE WET

DOMESTIE

DE WET



DE WET

DE WET

ÜBER
DON FRANCISCO
DE
QUEVEDO VILLEGAS
LEBEN.

Unter den vornehmsten Schriftstellern Spaniens, welche das siebzehnte Jahrhundert zierten, verdient unstreitig Don *Francisco de Quevedo Villegas* einen der ersten Plätze. Seine ausgebreitete Gelehrsamkeit, die nicht nur allein den Kern bey nahe aller Wissenschaften, sondern auch aller gelehrten Sprachkenntnisse in sich schloß, erhob ihn zu einem Universalgeiste seines Zeitalters, auf den Spanien mit allem Rechte stolz seyn durfte,

Er war Ritter des Ordens von *Santiago*, und Herr des Schlosses *Juan Abad*, eines in der Gegend von *Mancha* gelegenen Ortes, und wurde zu *Madrid* im Jahre 1580 aus einem uralten adeligen Geschlechte, dessen Vorfahren die vornehmsten so wohl geistlichen als weltlichen Würden des Königreiches bekleideten, geboren. Sein Vater, Don *Pedro Gomez de Quevedo*, war vorhin in den Diensten der Kaiserinn *Maria*, die ihn mit grossen Lobsprüchen *Philipp II.*, König von Spanien, anempfahl, an dessen Hofe er alsdann die Stelle eines Secretärs bey seiner Gemahlinn, der Königin *Anna*, erhielt. Seine Mutter, von eben so adeliger Abkunft, war Donna *Maria von Santibanez*, und Kammerfrau bey der Königin *Anna*.

Der Scharffinn, den der lebhafte Geist *Quevedo's* schon in seinem zarten Alter von sich blicken liess, berechtigte seine Ältern zu den grös-

ten Hoffnungen; sie unterliessen daher in ihrer Erziehung nichts, was der feurigen Wilsbegierde ihres Zöglings nur immer die gehörige Nahrung und Reife geben konnte. Allein er verlor seine Ältern zu bald, und kam nachher unter die Vormundschaft des Don *Geronimo von Villaveva*, Protonotars von Aragonien, der ihn auf die Universität zu *Alcala de Henares* schickte. Hier erlernte er in kurzer Zeit die lateinische Sprache, und vollendete bald glücklich seine Studien, so, daß er schon im funfzehnten Jahre seines Alters zum Doctor der Theologie creirt wurde, und seines reifen und durchdringenden Verstandes wegen aller Lehrer und Zuhörer an der Universität in Verwunderung setzte. Eben daselbst legte er sich, nebst der lateinischen, auch auf die hebräische, arabische, griechische, italienische und französische Sprache, so, daß er jede derselben mit gleicher Fertigkeit so wohl verstand, als schrieb.

Mit eben so glücklichem Erfolge studierte er auch die Philosophie, Theologie, Rechtsgelehrtheit, Politik, Medicin, Naturgeschichte, Astrologie, und fast alle übrigen Wissenschaften, die damahls zur Ausstattung eines vollständigen Litterators erforderlich waren; jedoch ohne sich einem wissenschaftlichen Fache allein ausschliessend zu widmen.

Diese ausgebreitete Sprachenkunde, und der Eifer, womit sein forschbegieriger Geist sich aller Zweige von Wissenschaften, die damahls an dieser berühmten Universität gelehrt wurden, zu bemächtigen, und durch dieselben auf den Gipfel von menschlicher Erkenntniß empor zu klimmen suchte, setzte ihn bald mit den gelehrtesten Geistern von Europa, welche das damahlige Jahrhundert erleuchteten, in einen weitläufigen Freundschaftsbund und Briefwechsel, von deren grossen Zahl ich nur allein den Koloss der da-

mahligen Litteratoren , den berühmten *Justus Lipsius* , auszeichne , mit dem er schon in seinem 23. Jahre Briefe wechselte , und der seinem schon in so jungen Jahren so ausgebildeten Talente mit der vorzüglichsten Hochachtung begegnete.

Die Wissenschaften , die zu derselben Zeit noch in besonderer Achtung und Gunst bey dem hohen Adel , so wie an den Höfen selbst standen , erwarben ihm auch die Freundschaft und Verehrung der Großen , und unter ihnen besonders die Achtung und Liebe des Don *Pedro Giron* , Herzogs von *Ossuna* , der ihn , als er Vizekönig von *Sicilien* und bald darauf auch von *Neapel* wurde , an seinen Hof berief , und ihn zu seinem Lieblinge und Rathgeber erwählte. Er unternahm nichts ohne ihn , und übertrug ihm bald nachher auch seine angelegensten Cabinetts-geschäfte , denen er auch mit großer Einsicht , Treue und Uneigennützigkeit zum allgemeinen

Besten des Staates vorstand. Der Herzog bediente sich seiner vorzüglich in den wichtigsten politischen Unterhandlungen und Staatsintriken. In dieser Absicht bereisete *Quevedo* den grössten Theil von Italien, Frankreich, Spanien, Deutschland und der benachbarten Meere, und war sogar mehr als ein Mahl in Gefahr seines Lebens. Auf einer dieser Reisen ward er von den Hugonotten in Frankreich, die unter dem Prinzen von *Condé*, als die Feinde der spanischen Monarchie damahls in Bewegung waren, an drey ihren eigenen Ortschaften gefangen, und entkam mit grosser Mühe sechs französischen Edelleuten, die, ihn auf die Seite zu räumen, ihn von *Marseille* bis nach *Barcellona* verfolgten, und vor denen man ihn warnte, sich in Acht zu nehmen. Einer gleichen Lebensgefahr entging er auch zu *Venedig*, als ihn der Herzog von *Ossuna* mit dem berühmten Seecapitän *Jacques Pierre*, und noch

einem andern spanischen Edelmann dahin schickte, um über die daselbst so fein ausgedachte Verschwörung zu unterhandeln, die der spanische Gesandte Don *Alphonso de la Cueva*, Marquis von *Bedemar*, der scharfsichtigste und gewandteste Staatskopf seines Zeitalters, im Jahre 1618 wider die Republik anzuspinnen suchte, und in die er den Herzog von *Osuna* mit dem Don *Pedro von Toledo*, Gouverneur von *Mayland*, so geschickt als seine Mithelfen zu verwickeln wußte. Er war schon in den Händen zweyer Auflaurer; aber in einen zerlumpten Bettelmann verkleidet, erkannten sie ihn nicht, und er entwich ihnen durch seine List; da hingegen seine beyden Mitgefährten ertappt, und der venetianischen Justiz überliefert wurden.

Der unglückliche Ausgang dieser höchst merkwürdigen Verschwörung, wodurch die Republik *Venedig* den Herzog durch die ausgesuchtesten

Intriken am spanischen Hofe auf das häßlichste anzuschwärzen wufste, der allgemeine Haß des neapolitanischen Adels gegen den Herzog, der ihn beschuldigte, daß er sich der Königskrone selbst habe bemächtigen wollen, und die großen Weltbeherrscher der damahligen Zeit, die Jesuiten, die er zu verschiedenen Mahlen auf das heftigste beleidigte, vorzüglich aber ein unzeitiger Muthwille, den der Herzog am heil. Dreykönigsfeste im Jahre 1620 beging, da er die königliche Krone im Angesichte vieler Großen des Reichs aufsetzte, die er zwar bald wieder abnahm, machten, daß er die Gouverneurstelle über das Königreich noch vor Verlauf der letzten drey Jahre seiner Regierung niederlegen mußte, und verwickelten also auch seinen getreuen Günstling und Staatsdiener *Quevedo* in seinen Fall. Dieser wurde alsobald nach seiner Zurückkunft in Spanien vom Hofe verbannt, und

auf seinem Castelle *Juan Abad* gegen drey Jahre gefänglich fest gesetzt.

Hier erkrankte er durch den Mangel an guter Behandlung, und seine Unpäßlichkeit verschlimmerte sich immer mehr. Endlich erhielt er durch dringende Vorstellungen im Jahre 1622 die Erlaubniß, sich nach *Villanueva de los Infantes* begeben zu dürfen, um sich daselbst heilen zu lassen. Hier ward er auch in kurzer Zeit durch die sorgfältige Wartung der Ärzte hergestellt, und erhielt noch in eben diesem Jahre wieder seine Freyheit; doch mit dem Bedinge, nicht mehr bey Hofe zu erscheinen, und sich auf zehn spanische Meilen von demselben entfernt zu halten. Doch wurde ihm schon im März des folgenden Jahres wieder erlaubt, nach Hofe zu kommen, aber ohne eine Charge bekleiden zu dürfen. Er bath sich nun vom Könige die 400 Scudi, die er schon im Jahre 1616 genoß, als einen

Gnadengehalt aus, den man ihm entweder in *Mayland*, *Neapel*, oder in *Sicilien* verzehren lassen sollte; und falls man ihm diesen nicht zugestände, um eine Bedienstung, oder eine Com-
menthurey seines Ordens. Allein er erhielt von
alle diesem nichts, und lebte lange Zeit in Dürf-
tigkeit. Im Jahre 1628 zog sich neuerdings ein
Ungewitter wider ihn zusammen, wodurch er
abermahls vom Hofe verbannt, und auf sein Ca-
stell *Juan Abad* verwiesen wurde. Allein diese
Verbannung währte nicht länger, als 6 Monathe.
Endlich ertheilte ihm König *Philipp IV.*, gerührt
von seinem Diensteifer und seinen grossen Ta-
lenten, die Stelle eines Secretärs. Allein die vie-
len Widerwärtigkeiten, die er während der Zeit,
als er in Geschäften gebraucht wurde, ausgestan-
den hatte, hatten ihn von der mit Hofdiensten
verknüpften Gefahr so lebhaft überzeugt, daß er
die ihm vom Könige angebothene Stelle aus-

schlug, und sich bloß mit der Ehre ihres Titels begnügte.

Im Jahre 1634 vermählte er sich mit Donna *Esperanza de Aragon y la Cabra*, die aus einem vornehmen Geschlechte, und eine Schwester des bekannten *Bernardo de la Cabra*, Bischofs von *Albarazin*, war. Der Tod entrifs ihm bald diese zärtlich geliebte Gemahlinn, und er entfernte sich nun noch mehr von der Welt, als bisher, und theilte seine Zeit einzig unter die Mufen, und einige wenige vertraute Freunde. Er war schon ziemlich bejahrt, als ein satyrisches Gedicht von ihm, in welchem er die damahlige Regierung mit sehr vieler Freyheit geschildert, und die Mängel derselben aufgedeckt hatte, ihm neuerdings die Ungnade des Hofes, und sonderlich die Verfolgung des ersten Ministers zuzog. Er mußte abermahls einige Jahre in der Stadt *Leon* in einem sehr harten Gefängnisse zubringen. Er ertrug diese

Widerwärtigkeit mit grofser Standhaftigkeit. Nach seiner Befreyung ging er, weil er von Madrid und vom Hofe wieder verbannt war, auf sein Schlofs *Juan Abad*, um den Rest seiner Tage daselbst zuzubringen. Allein ein Geschwür in der Brust, das seit seiner Gefangenschaft bey ihm entstanden war, nöthigte ihn, sich abermahls nach *Villanueva de los Infantes* zu begeben, um sich daselbst heilen zu lassen. Er starb aber an dieser Krankheit den 8. Sept. 1647 im 67. Jahre seines Alters mit der Gelassenheit eines Christen und Weltweisen.

Er war ein Mann von seltenen Geistesgaben, Redlichkeit, Bescheidenheit bey seinen anerkannten Vorzügen, und eine unerschütterliche Gegenwart des Geistes in seinen Gefahren und Unglücksfällen, waren die Hauptzüge seines moralischen Charakters. Durch seinen Verkehr mit grofsen Leuten, und durch seine vielfältigen

Reisen erwarb er sich eine ausgebreitete Kenntniss der Welt, eine groſse Gewandtheit in den Geſchäften des Staates, und eine anziehende Grazie in ſeinem Umgange. Er ſtudierte unabläſſig, ſo, daſs er oft darüber das Eſſen vergaſs. Ja, ſein gelehrter Tieffinn ging ſo weit, daſs er oftmahls ſeinem Kutfcher, wenn er ihn fragte, wohin er ihn führen ſollte, antwortete: „wohin er immer wollte;“ da ihn denn der verſchmitzte Vogel, der dieſe Antwort öfters von ihm hören mußte, einſt nach einem bekannten Bordellhauſe führte, und ihn da abſteigen hieſs, worüber er ihn alſdann nachdrücklich zurecht wies.

Überhaupt war er der Bücherliebe ſo ergeben, daſs er nicht ſelten auf ſeinen Reiſen eine Bibliothek von 100 Bänden bey ſich hatte. Kaum, als ein merkwürdiges Buch die Preſſe verließ, ward es von ihm angekauft, und mit ſeinen Berichtigungen und Zuſätzen voll angeſchrieben. Auch

hatte er die Gewohnheit, allezeit, wenn er ausfuhr, Tinte, Feder und Papier mitzunehmen, und alles, was ihm einfiel, oder sich seiner Aufmerksamkeit darboth, aufzuzeichnen.

Seine sämmtlichen Werke sind vielmahls sowohl einzeln als zusammen gedruckt. Das Verzeichniß der einzeln erschienenen Stücke findet man in *Nicolo's Antonio Biblioth. Hisp. nov.* B. I. S. 352 und B. II. S. 658. Die besten Ausgaben seiner sämmtlichen Werke sind: *Obras de Don Francisco de Quevedo Villegas, en Bruselas Francisco Foppens 1660 in 4. 3 Bde.* Eben daselbst 1670, und hernach zu *Antwerpen* in eben dem Jahre in 4 Bänden, wovon der vierte einige nach seinem Tode heraus gekommene Schriften enthält. Man hat auch eine zu *Madrid* 1736 in 6 Quartbänden erschienene Ausgabe derselben. Seine profaischen Schriften theilt man in geistliche, historische, politische, moralische, satyrische und

scherzhaft ein. Unter den historisch-politischen
 sind einige vortrefflich. Den größten Beyfall un-
 ter seinen prosaischen Schriften erhielten die sa-
 tyrischen und scherzhaften. Es herrscht in densel-
 ben ein feiner Witz, und eine ausgezeichnete
 Laune. Unter denselben zeichnet sich besonders
 die *Hystoria y del gran Tacano* aus, die oft ge-
 druckt, und auch mit dem Titel *L'aventurier*
Buscon zu *Lyon* 1644 in 8. französisch übersetzt
 wurde. Auch unter seinen Gedichten befinden
 sich Satyren. Er übertrifft den *Juvenal* an scherz-
 hafter Laune, aber auch an Bitterkeit. *Lope de*
Vega nennt ihn ausdrücklich den *Juvenal* der
 Spanier. Seine *Suennos* oder Träume sind am
 meisten unter uns bekannt. Sie sind voll origina-
 len Humors, großer Menschen- und Weltkennt-
 niss, beißenden Witzes, und männlicher Ent-
 schlossenheit, Wahrheit zu sagen, und Laster zu
 geißeln, es stecke in welchem Kleide es wolle.

Man übersezte sie in Frankreich, Italien und Deutschland. *Hans Michael Moscherosch von Wilflätt*, in *Gottscheds* fruchtbringender Gesellschaft der *Träumende* genannt, hat sie weitläufig paraphrasirt, vermehrt und nachgeahmt, unter dem Titel: *Wunderliche und wahrhafte Geschichte Philanders von Sittewald. Straßburg und Frankfurt. 1645, 1648, und 1650.* Herr *Bertuch* hat in seinem *Magazin der spanischen und portugiesischen Litteratur* I. B. S. 97, und 241 den *Traum vom jüngsten Gerichte* in's Deutsche übersez't, so wie auch seine *Briefe des Ritters Spahrguth* (*Cartas del Cavallero de la Tenaza, oder Briefe des Ritters von der Zange.*) Es finden sich in denselben viele heilsame Vorschläge, sein Geld zu behalten, und nur in Prosa zu verschwenden, welches kleinere Werk voll Witz, feiner Satyre und Laune ist. Die Sitten, Verhältnisse und Gewohnheiten eines grossen Theiles

der Nation, sonderlich der Buhlschwärtern von Profession, und ächten *Cavalleros*, sind darin nach dem Leben gemahlt. Seine poetischen Schriften hat zuerst Don *Joseph Gonzalez de Salas* unter dem Titel: *Parnaso Espannol y Musas Castellanas de Don Francisco de Quevedo Villegas*, zu *Madrit* 1648, und eben daselbst 1650 in 4. heraus gegeben. Jeder Dichtungsart, aus der sie bestehen, hat er eine kleine Abhandlung vorgesetzt, und am Rande einige erläuternde Anmerkungen beygefügt. Sie machen auch den dritten Theil der zu *Brüssel* und *Antwerpen* erschienenen Werke des *Quevedo* aus. *Gonzalez de Salas* hat diese Gedichte unter gewisse Classen gebracht, die mit dem Nahmen der Musen bezeichnet sind; z. B. *Clio*, enthält Lobgedichte auf Prinzen und berühmte Leute; *Polyhymnia*, moralische Gedichte; *Melpomene*, Leichen- und Trauergedichte u. s. w. Die erste Sammlung enthält aber

nur 6 Musen, und nicht mehrere finden sich auch in der Sammlung seiner Werke. *Antonio*, und der ihn ausschreibende *Baillet*, und noch mehrere glauben, daß der Tod des *Gonzalez de Salaz* die Ausgabe der letzten 3 Musen verhindert habe. Allein sie sind unter dem Titel: *Las tres ultimas Musas Castellanas, Segunda Cumbra del Parnaso Espannol, de Don Francisco de Quevedo Villegas en Madrid, 1670 und en Brusselas 1671* in 4. gedruckt, und machen den vierten Theil der vorhin angegebenen Ausgabe aus. *Quevedo's* Gedichte bestehen aus Sonetten, Oden, Liedern, Idyllen, Romanzen von allerley Gattung, Satyren, und vielen andern Arten kleiner Gedichte, und den Übersetzungen vom *Phocylides* und *Epictet*. Sie sind zwar nicht alle von gleichem Gehalte; allein die meisten darunter verdienen vielen Beyfall. Zuweilen ist er in seinen scherzhaften Gedichten, die sonst unter seine besten

gehören, etwas zu witzig. Zuweilen fällt er auch, obgleich nicht so grob wie andere, in die Fehler seines Zeitalters. *Quevedo* hat noch eine kleine Sammlung von Gedichten heraus gegeben, welche er für die Poesien des *Baccalaureus de la Terre*, der noch vor dem *Boscan* gelebt hat, hat ausgeben wollen. Man weiß aber, daß sie von ihm selbst sind. Diese Gedichte haben den Titel: *Obras del Bachiller Francisco de la Torre, Dadas à la impression Don Francisco de Quevedo Villegas. En Madrid en la Imprenta del Reyno. Anno de 1631 à Costo de Domingo Gonçalez in 16.* Sie sind äußerst rar, und enthalten unter andern einige ganz vortreffliche Oden mit einem wahren pindarischen Schwunge, und Eclogen, welche unter den besten eine Stelle verdienen.

Über *Quevedo's* Leben und Schriften kann man folgende Werke nachschlagen, wo man ziemlich gute Nachrichten antrifft. *Vida de Don*

Francisco de Quevedo Villegas por Don Pablo Antonio de Turfia, en Madrit, Pablo de Val. 1693. 8. Von ihm handeln auch Don Nic. Antonio Bibl. Hisp. nov. B. I. S. 352, B. II. 658. Baillet Jugemens des Scavans etc. B. V. S. 204. Don Luis Joseph Velazquez Gesch. der span. Dichtk. a. d. Span. übersf. u. mit Anmerk. erläutert von Joh. Andr. Dieze. S. 226, u. f. C. F. Flögel in seiner Geschichte der komischen Litteratur. B. II. S. 298, endlich auch Bertuch in seinem Magazin der span. und portugies. Litteratur B. I. S. 97, und S. 241, in welchem man einige Übersetzungen seiner Werke antrifft.

*G. L***n.*

D E R
NACHTWANDLER,
ODER
DIE NEUEN ABENTEUER
D E S
D O N D I E G O.

Es wäre wahrhaftig eine vergebliche Sache, wenn ich Apollen bitten wollte, daß er mir bey der Erzählung der Abenteuer meines Helden hülffreiche Hand lei- ste; denn mein Held war das lichtscheueste Wesen unter der Sonne: und beständ' ich aus Eigendünkel durchaus darauf, mich an irgend eine Gottheit zu wenden, so wür- de sich höchstens Diana dazu schicken, die von je her Dunkel und Finsterniß in ihren

Schutz genommen hat. Das Klügste wird aber seyn, wenn ich nicht länger zaudre, und mich gerades Weges an die Dinte wende, die mir nun das wesentlichste Bedürfnis ist; und so denn ohne weiters zur Sache.

Talavera, eine der merkwürdigsten Städte des Königreichs Toledo, an den schönen Ufern des goldnen Tago, war der Geburtsort des merkwürdigen Sterblichen, dessen Geschichte die Nachwelt erfahren soll. Er war von einer eben so edlen als tadellosen Familie. Er neigte sich weder zum Judenthume, noch zu irgend einer Ketzerey, und besaß über dieß ein ansehnliches Vermögen. Nichts desto weniger war in den Regungen seines Geistes manches wegzuschneiden und abzustutzen, obschon nicht zu läugnen war, daß seine Fehler im Grunde nur aus einer übermäßigen und unbesonnenen Neugierde, und der großmüthigsten Stimmung von der Welt herrührten.

Vom Anbeginne seines Entstehens war sein Haus ein Schauplatz von Jammer und Herzensleid. Sein Vater war in einem

Duelle geblieben, in dem er sich als einen herzhaften Ritter bewiesen hatte. Seine Mutter hatte sich nach Wittwengebrauche so haſtig um eine zweyte Ehe beworben, daß manche Beſuche, die ſie erhielt, doppelte Abſicht hatten, um ihr das Leidweſen über den Tod ihres verſtorbenen Gemahls zu bezeugen, und um ihr zur neuen Vermählung Glück zu wünſchen.

Unſer Ritter war der jüngſte von zwey Brüdern, von denen ſich der erſte ganz auf die Fechtkunſt legte, in der er auch ſo glücklichen Fortgang machte, daß er, obſchon er ſeine Kunſt ſehr viele Jahre trieb, doch nur ein einziges Aug' einbüßte. Der zweyte ſetzte all' ſeine Hoffnung in die Luft, und verwendete all' ſeine Zeit aufs Ballſpiel, von dem er einſt groſſe Vortheile erwartete. Er beging aber doch einen groſſen Fehler in ſeinem Spiele, der darin beſtand, daß er ſich eines Tags zu ſehr erhitzte, und ſich ein Seitenſtechen zuzog, nach dem er bald ſterben mußte. Der jüngſte, der uns am meiſten angeht, ward in ſeiner Jugend immer nur Don Diego genannt, und als er ein wenig

älter geworden war, legten ihm einige Lustigmacher den Nahmen *Lichtscheu* bey, weil er, wo er nur immer konnte, im Finstern zu seyn suchte. Als er sein zehntes Jahr erreicht hatte, gab man ihn in die lateinischen Schulen, wo er eben nicht die größten Vorschritte machte, wie es hieß: wenigstens war er weit entfernt, sich mit all dem pedantischen Plunder zu bemen- gen, der dort seinen unzerstörbaren Sitz aufgeschlagen hatte. Indessen, was ihm an Eifer und Verwendung gebrach, ward ihm reichlich durch seine natürlichen Anlagen, und alles Übrige ersetzt, womit ihn die gute Mutter Natur besorgt hatte. Die zahllosen Pfründen, die er hatte, zwangen ihn, zu Toledo zu wohnen, was ihm gar nicht schwer fallen konnte; denn Toledo war damahls der angenehmste Ort in der spanischen Welt. Dort blieb er nun vier Jahre; als er aber volle vier und zwanzig zurück gelegt hatte, war weder seine Pflicht, noch die Reitze dieser schönen Stadt im Stand', ihn länger zurück zu halten. Um sich aber von keiner Seite ver- fänglich zu machen, schlug er den sicher-

ßen Weg von der Welt ein; er gab alle seine Pfründen auf, bis auf einige, die ihm mit seinem Stammvermögen jährlich sechs bis sieben tausend Thaler Einkünfte abwarfen, und so war er nun des festen Entschlusses, dem Vergnügen auf jeder Straße mit offenen Armen nach oder entgegen zu laufen.

Er verließ denn Toledo, und ging nach Madrit, dem gewöhnlichen Wohnsitze des spanischen Hofes. Seine Wohnung wählte er so, daß sie ganz zu seinen Launen paßte; ein dunkles, abgelegenes Häuschen in irgend einem Stadtwinkel, das gerade nur zwey Abtheilungen enthielt. Die eine machte er zur beständigen Wohnung, und bauete und richtete sie nach seiner schwärmenden Fantasie ein; die zweyte ließ er, wie er sie gefunden hatte, und kehrte wenig damit vor; es war zum Absteigequartier seiner Freunde bestimmt. Er hatte aber auch bey seinen Bauanstalten wieder eine eigene Grille, die darin bestand, daß er die höchsten Stockwerke abtragen ließ, und das Haus dadurch viel minder machte, als alle benachbar-

ten Häuser. Fragte man ihn nun, warum er es thue, so sagte er, daß er es so eingerichtet habe, damit ihm die benachbarten Häuser einen Sonnenschirm abgäben; denn die Sonne war ihm, wie wir wissen, unausstehlich. Alle seine Fenster waren mit so dicken Balken versehen, daß nicht das kleinste Sonnenstäubchen durchdringen konnte. Die Wände in allen Zimmern waren mit schwarzen Tapeten behangen, als ob sie verdammt wären, ewig die Trauer zu tragen. Mit einem Worte: wenn man ihn besuchte, hätte man eher geglaubt, in einen Kerker, oder in ein Leichenbehältniß zu treten, als in die Wohnung eines lebendigen Menschen, der die raschesten Jünglingsjahre noch nicht zur Hälfte zurück gelegt hatte. Alles, was er von Licht vertragen konnte, war der schwache Schein einer zinnernen Lampe, die er immer so weit als möglich von sich rückte. So sonderbar jedem, der diese seltsame Geschichte hört, die Schilderung der Lebensart des jungen Diego klingen mag, so wahr ist sie doch; und will man sie mir nur unter dem Bedingnisse aufs Wort glau-



ben, daß ich jeden Zweifler befuge, den Helden der Geschichte für einen Narren zu halten, so hab' ich nichts dagegen, und erkläre feyerlichst, daß ich selbst zu dieser Meinung über ihn viel geneigter bin, als zu jeder andern.

Nebst dieser unerhörten Grille war er ein großer Freund der Musik, und am vergnügtesten war er, wenn er ein Liedchen singen, und auf der Guitare dazu schnarren konnte. Er brachte es auch in dieser Kunst so weit, daß er für einen ausgemachten Meister galt. Dem Glücke nachzujagen und zu hofiren, hätt' er für hohe Schande gehalten; er begnügte sich daher mit dem Vermögen, das er besaß, und sich die Vermehrung desselben Verdruss oder Mühe kosten zu lassen, war sein letzter Gedanke. Seine Lebensart nun gegen jene der übrigen Menschen gehalten, ergibt sich von selbst, daß er gerade eine entgegen gesetzte Lebensart führte; denn er machte den Tag zur Nacht, und die Nacht zum Tage. So lange man noch dunkelblau und dunkelgrün mit Mühe unterscheiden konnte, hätt' ihn nichts aus

dem Hause bringen können. So waren ihm auch die stockfinsternen Nächte die allerliebsten; und so bald sich's im fernsten Horizont anliefs, als ob es grauen wollte, lief er nach Hause, als ob der Kopf ihm brennte. Obschon er nun so allen Zufällen ausgesetzt war, die einem Nachtwandler, besonders in Spanien, aufzustossen pflegen, so war er doch weiter mit keinen Waffen versehen, als seinem Degen, einem Taschmesser, das er am Gürtel hängen hatte, und seiner Guitarre, auf der er den Pflastersteinen seine verliebten Leiden kund that. So viele Abenteuer er nun auf seinen Spaziergängen bestand, und so wenig Anstalt er zu einem guten Ausgange gemacht hatte, so war er doch immer so glücklich, daß er ohne grossen Nachtheil der Gefahr entkam. Willst du einige davon hören, Leser, so höre, und ich will sie dir erzählen.

ERSTES ABENTEUER.

In der Mitte des Jänners, des Monaths, in dem gewöhnlich jeder vernünftige Mensch in einer Stube sitzt, und sich alles, was von zartem Bau' ist, um Camin und Ofen drängt, kam unser Dom Diego auf den Einfall, zwischen elf Uhr um Mitternacht seine Wohnung zu verlassen, die Gassen von Madrit auf und nieder zu spazieren, einige Minueten und Sarabanden herunter zu kratzen, und seine girrende Stimme mit der Guitarre zu verbinden. Er war noch nicht weit vorwärts gegangen, als er vor den Fenstern einer gewissen Dame anhielt, um sie mit seinem Ständchen zu beehren. Zum Glücke besann er sich, daß dieß nicht die erste Serenade wäre, die er ihr gegeben hätte, und daß die böse Welt seine unschuldigsten Absichten gerade zum Nachtheile der Person, der er eine Ehre erweisen wollte, ausdeuten könnte, und ging denn langsam seinen Weg fort, wohin die Strasse führte, und klimperte

sein Liedchen fort. Er hatte nun schon einen grossen Theil der Stadt durchstrichen, und es war schon bald die Stunde, daß man in allen Klöstern das Mettenglöckchen läutete, und als er sich unvermuthet in einem Viertel befand, das er zuvor nie besucht hatte. Er stand stille, und sah rings umher; nicht ein Lüftchen regte sich. Er that ein Paar Schritte näher; da fing ein Haushund zu bellen an, und in demselben Augenblicke hörte er ein Fenster öffnen. Er horchte aufmerksam; aber über zwey Minuten blieb alles stille, wie zuvor. Endlich hörte er ein leises: bft! bft! als ob man ihm ein Zeichen geben wollte, daß er näher kommen sollte. Er hätte nicht Don Diego seyn müssen, wenn er nicht unverzüglich hätte unter das Fenster treten, und die Ohren spitzen sollen.

„Sind Sie da?“ lispelte eine Stimme, welche eine weibliche zu seyn schien, und sich alle Mühe gab, nicht lauter zu werden.

„Ja,“ antwortete Diego.

„Wenn Sie vielleicht derjenige sind,“

fuhr die Stimme fort, „der gestern mit so überzeugenden Betheuerungen seines Vergnügens diese Schwelle verlassen hat; was für eine Ursache auf Erden hat Sie bewegen können, so spät zurück zu kommen? Was hat Sie abhalten können, wenn Ihre Freude so aufrichtig war?“

Don Diego ward über diese Anrede nicht wenig betroffen, und beschloß wenigstens, für jetzt Vergnügen zu genießen, wenn er auch nicht derjenige wäre, der hier schon Vergnügen genossen hätte; und er antwortete: „Ich bin es ja. Ich beschwöre Sie, machen Sie auf; ich will ja alles, was Sie von mir verlangen, strenge erfüllen.“

Er hatte diese Worte kaum gesprochen, als die Hausthür aufgethan ward, und man ihn ohne das mindeste Geräusch eintreten hieß. Obschon nun die Wohnung, in die man ihn zu dieser Stunde, in einer unbekannten Gegend der Stadt, aller Wahrscheinlichkeit nach nichts anders seyn konnte, als eine Falle, in der man seinen Beutel, oder seine Gesundheit fangen wollte, oder, den besten Fall angenom-

men, der Aufenthalt einer Verliebten, der er nun vielleicht einen Strich durch die Rechnung machen dürfte; so ließ er sich doch von alle dem nichts in den Sinn kommen, sondern ging frischen Muthes vorwärts. Mit einem Mahle ward er aus dem Hinterhalte angegriffen: man hielt ihm die Arme fest, und führte, oder schleppte ihn vielmehr ziemlich unhöflich in einen Saal, in dem zwey brennende Lichter auf einem Tische standen. Er hatte Mühe sich zu sammeln; ein solcher Schrecken hatte ihm befallen. Als er sich aber ermannte, sah er sich zwischen zwey jungen starken Kerlen, von denen der eine die Faust in sein Wamms einklammerte, und der andere ihm beyde Arme auf den Rücken mit einem Schnupftuche zusammen schnürte. Beyde waren vor Wuth glühend roth, und Diego stand blaß und unbeweglich da, wie eine Bildsäule.

Am Ende des Saales erblickte er einen Greis von ehrwürdigem Ansehen, der in einem Armstuhle saß, und von Kummer entkräftet schien. Der Greis richtete sich mit einiger Anstrengung empor, und sagte

zu Diego's Henkern : „Warum habt ihr mir ihn lebendig gebracht ? Warum habt ihr ihn nicht an der Stelle niedergebohrt ? Wütherich !“ fuhr er fort , indem er einen fürchterlichen Blick auf Dom Diego warf , „du kannst unmöglich aus einem edlen und reinen Blute stammen. Sprich , Elender ! was hab' ich sterbender Greis dir zu Leide gethan , daß du mich am Rande des Grabes mißhandelst ; daß du Vorwürfe in mir aufweckst , ohne welche selbst die Lasterhaftesten aus diesem Leben zu gehen wünschen ? Hast du wider mich und mein Blut einen Groll im Herzen ; hast du uns Rache geschworen ; warum hast du wie ein Meuchelmörder so lange gewartet , bis ich wehrlos bin ? Hast du mir den Tod geschworen , warum nimmst du mir mit einem Streiche zwey Leben ? Es hat dir gelungen ; du hast den Ort gefunden , wo mir der Dolch mitten durchs Herz fuhr. Nimmermehr , nimmermehr kannst du mir genug thun , obschon du deinen Frevel hier mit dem Leben büssest. Gebt mir ihn her ,“ schrie er , und sein ganzes Wesen kam in Aufruhr , — „gebt mir ihn her , daß ich

ihn mit eigner Hand zerfleische, daß ich ihm das Herz ausreisse. Aber halt! bringt erst seine Mitverschworne, seine Mitverbrecherinn her! sie sollen Hochzeit und Leichenbegängniß mit einander feyern." Kaum hatte der Greis das letzte Wort ausgesprochen, und Athem gehohlt, als ein Frauenzimmer herein trat, der Verzweiflung auf der Stirn stand, das aber übrigens von so schöner Bildung und so trefflichen Zügen war, daß Dom Diego über diesem Anblicke beynahe das Todesurtheil, das ihm eben gesprochen wurde, vergessen hätte. Das Frauenzimmer bemerkte den Unbekannten in den Händen ihrer Brüder, that einen lauten Schrey, und sank zu Boden. Keines konnte sich fassen; und bevor sie sich erhohlen, wollen wir hören, was die eigentliche Veranlassung dieses fürchterlichen Auftrittes war.

In dieser Stadt lebte Don Friederich, ein Edelmann, an dem Glück und Natur ihre Begünstigungen in die Wette verschwendet zu haben schienen. Er war reich; er stammte aus einem der erlauchtesten Häuser; er hatte die trefflichsten Neigun-

gen, war voll Fähigkeit, und sah gut aus. Eben so viel liefs sich von Oliviens, so hiefs das Frauenzimmer, das eben ohnmächtig zu Boden gesunken war, vortrefflichen Eigenschaften sagen. Sie war schön, und ihr Geist sehr gebildet. Die vornehmsten Hofcavaliers hatten sich um sie beworben; Don Friederich hatte vor allen am meisten Eindruck auf sie gemacht. Indessen hatten sie ihr Liebesverständnifs mit so viel Behuthsamkeit gepflogen, dafs Oliviens Vater und Brüder, obschon sie auf jeden ihrer Schritte sorgfältig wachten, nicht das Geringste davon bemerkten. Ihre Neigung wurde immer heftiger: Oliviens Herz war schwach, ihre Ausichten glänzend, Don Friederichs Zudringen unwiderstehlich, seine Verheifsungen ohne Zahl; wer wird Oliviens Fehltritt unverzeihlich finden? Sie erlag. Kaum hatte aber Don Friederich das höchste Ziel seiner Wünsche erreicht, als er — wer hätt' es vermuthen sollen — lauer zu werden anfing. Oliviens zärtlichem und ängstlichem Blicke konnte die leiseste Umstimmung seines Herzens nicht entgehen. Es war klar; er

war nicht mehr derselbe, auf dessen feyerlichen Schwur sie gebauet hatte. Die fürchterlichste Beschämung peinigte sie. Sie faßte Muth, und stellte ihn zur Rede, und er war fähig, sich entschuldigen zu wollen. Er kam seltner; und nun war auch der letzte Funken von Trost für sie erloschen. Nun stand ihr die Gröfse ihres Verbrechens ganz vor Augen. Tag und Nacht war sie von den schrecklichsten Gedanken herumgetrieben. Den nächsten Abend sollte sich Don Friederich zuverlässig einstellen. Er kam auch dießs Mahl nicht, und Olivie beschloß, ihren Vater und ihren Brüdern ihr Unglück zu entdecken, damit sie einem größern vorbeugen, und Don Friederich, wenn er ja treulos genug seyn sollte, seine Schwüre brechen, und sich zurückziehen zu wollen, zwingen könnten, das Unrecht, das er ihr angethan, wieder gut zu machen. Sie führte es auch mit Heldenmuth' aus, und suchte ihrem Vergehen die beste Gestalt zu geben.

Vater und Brüder knirrschten vor Wuth, als sie ihre Schande vernahmen. Sie konnten zwar Don Friedrichs Nahmen und

Ansehen, aber von Person kannten sie ihn nicht. Sie gingen auch nicht lang' über ihn zu Rathe, sondern faßten den raschen Entschluß, unmittelbar das äußerste Mittel zu ergreifen, und an ihm auszuführen, was sie nun eben mit dem schuldlosen Diego vornehmen wollten. Diesen hatte sein Unglücksstern gerade da unter Oliviens Fenster führen müssen, als sie eben die Ankunft ihres Treulosen erwartete. Ihre Gemüthsbewegung und die stockfinstre Nacht hinderten sie, ihn zu erkennen; und als sie gehen hörte, glaubte sie fest, daß er es sey, und sprach die Worte, deren Dieg'os vorwitzige Nase unmöglich widerstehen konnte.

Das Urtheil, das Vater und Brüder über ihn gesprochen hatten, bestand denn darin, daß er Olivien mit oder wider Willen die Hand reichen, oder den Schimpf, den er ihnen zugefügt, ohne Verzug mit seinem Blut' abwaschen sollte. Damit aber auf ihre Schwester kein widriges Licht fiel, waren sie doch so klug, daß sie überein kamen, nichts gegen ihn merken zu lassen, daß Olivie das Geheimniß entdeckt

hätte; und auch sie sollte kein Wort darüber verlieren, damit er desto mehr in die Enge getrieben würde.

Olivie erhohlte sich aber kaum von dem Schrecken, eine unbekannte Person in Todesgefahr zu sehen, als sie sich zu ihrem Vater und ihren Brüdern wendete. „Halten Sie ein!“ sagte sie; „denn dieser hier, dem Sie das Leben nehmen wollen, ist nicht der, der es zu verlieren verdient hat.“

„Was sprichst du da für Unfinn, Schandirne?“ schrie einer von den Brüdern.

„Bey Gott!“ fuhr sie fort, „Ihr habt euch an einem andern vergriffen; er ist es nicht. Laßt ab von ihm, und macht mich nicht noch unglücklicher. Ich gestehe es, daß ich gestern Nachts einen schmähhlichen Fehltritt that; aber niemand wußt' es, als der Verführer, ihr, denen ich meine Schuld reumüthig gestand, und — mein eignes Gewissen. Nun, aber wird es die ganze Stadt durch diesen Unbekannten erfahren.“ Sie brach nun in eine Fluth von Thränen aus, und konnte vor Schluchzen kein Wort mehr vorbringen: nun rang sie die Hände, und bath um Verschonung.

„Vortrefflich spielt sie ihre Rolle,“ schrie der eine Bruder wieder. „O sie ist ausgelernt in ihrer Kunst,“ schrie der andere. „Sollte man dem sittsamen Kinde nicht glauben, daß es die reinste Wahrheit spricht?“ Olivie schwor ihnen neuerdings, daß sie sich in der Person irrten; sie sahen sich endlich einander mit stummem Erstaunen an, und wußten nicht, was sie von der Sache denken sollten.

Don Diego, der sich unterdessen auch aus seinem dumpfen Erstaunen erhohlt hatte, erwog ebenfalls, daß es höchste Zeit wäre, seine Haut in Sicherheit zu bringen. Er stimmte denn treulich mit allem ein, was Olivie eben erklärt hatte, und vermaß sich hoch, daß er nie in seinem Leben diesem Hause nahe gekommen sey; daß er vielmehr diese Gegend der Stadt ganz und gar nicht kenne; daß er so und so heiße; daß er eine geistliche Pfründe genieße, und folglich in die moralische Unmöglichkeit versetzt sey, jemahls ans Heirathen zu denken, oder gar etwas zu unternehmen, dessen muthmaßliche Folge eine Heirath seyn dürfte.

Über dieß zog er noch einige Briefe und Papiere aus der Tasche, die alle zu seinem großen Troste von der Wahrhaftigkeit seiner Rechtfertigung überzeugten. Nun waren sie nicht wenig betroffen, und, so froh Don Diego war, der den ganzen Handel nun für beygelegt hielt, so irrig war er daran; denn die Brüder, die in Gefahr standen, daß er diese schimpfliche Geschichte ausbringen dürfte, gingen nun unter einander zu Rathe, wie sie sich davor schützen könnten, und er hörte deutlich, daß sie überein kamen, seine Ermordung ins Werk zu setzen.

Der Alte fiel ihnen aber in die Rede, ging zu Don Diego, drückte ihm die Hand, und sagte: „Nein! nimmermehr laß’ ich es geschehen. Fürchten Sie nichts, unbekannter Freund! ich nehme Sie in meinen Schutz. Ich vertraue zu sehr auf Ihre Redlichkeit, bin zu sehr überzeugt, daß Sie einer unglücklichen Familie schonen werden, als daß man Ihnen ein Haar krümmen sollte. Wenn Sie wissen, wie schmerzlich es einem edlen Herzen fällt, sich nur bey sich selbst einer Schande bewußt zu

oft, floß

oft, floß, floß
oft, floß, floß

seyn, so brauch' ich Ihnen sonst nichts mehr zu sagen. Ziehen Sie hin in Gottes Nahmen, und vergeben Sie uns eine Behandlung, zu der uns nur wüthender Schmerz und blinde Verzweiflung getrieben hat. Wir sind gute Leute, was mir der über uns bezeugen mag. Wir leiden aber nicht aus unsrer Schuld." Er schwieg; einige Thränen rollten über seine Backen, und seine Hände sanken kraftlos auf die Knie herunter.

Don Diego war von Schmerz und der Ängstlichkeit des Alten gerührt. Er verpfändete seine Ehre, daß er schweigen wolle, wie ein Stein. Nun gaben sie ihm seinen Degen und seine Guitarre wieder; die zwey Brüder führten ihn ohne das mindeste Geräusche bis an das Ende der Strasse, und bothen sich an, ihn zu begleiten, wohin er es nur verlangte. Er verbath sich es aber, und wiederholte noch ein Mahl seine Betheuerung des Stillschweigens.

Nun wischte er sich erst den kalten Schweiß von der Stirn, gab sich selbst das Ehrenwort, daß er nie wieder so vorwitzig und unbehuthsam seyn wolle, und

dankte seinem lieben Gott, daß er ihm so glücklich aus der Patsche geholfen.

Er ging gerades Weges nach Hause; weil er aber noch einige unangenehme Reste des Schreckens in sich fühlte, wollt' er sie erst mit einem Liedchen vertreiben. Er nahm denn sein Instrument zur Hand, und sang:

Willkommen, freundliche Nacht!
Die müden Sterblichen haben
Sich längst im Schlafe begraben;
Der zärtlich Liebende wacht.

Wie seh' ich in schwindender Ferne,
Wie seh' ich euch flimmern so gerne,
Ihr lieblichen Sterne der Nacht!
O sollt' euch Belinda beschauen,
So sagt ihr, der schönsten der Frauen,
Dass ihr Geliebter noch wacht.

Wenn Seufzer den Schlummer ihr
stehlen,
So soll sie euch suchen zu zählen,
Ihr zahllosen Lichter der Nacht!
Sie wird eure Summe nicht nennen;
So zahllos sind Seufzer und Thränen,
Die ihr der Geliebte gebracht.

Als er diese Strophe gesungen hatte, war er schon beynah' an seiner Hausthür, der er um so schneller zueilte, da es schon ein wenig zu grauen anfangen wollte. Als er aber eintreten wollte, stellte sich ihm eine unbekannte Person, die ihm von Oliviens Gassenecke Schritt für Schritt auf dem Fusse nachgefolgt war, in den Weg, und sagte: „Auf ein Wort, Herr Ritter!“ Don Diego erschrak, denn er meinte, es sey vielleicht noch ein dritter Bruder Oliviens übrig, der mit ihm noch ein Paar Worte zu sprechen hätte. Er wollte einerseits nicht Lärmen machen, und seine Hausleute wecken; andererseits wollt' er auch nicht furchtsam scheinen: er legte denn mit dem ganzen Reste von Entschlossenheit die Hand an den Degen, ob schon er in der Scheide war, und erwartete so die nähere Erklärung des unbekannten Mannes. Am wenigsten hätte er vermuthet, daß es Don Friederich, der treulose Liebhaber Oliviens, seyn sollte. Er war es wirklich. Eine Sache von äußerster Wichtigkeit hatte ihn abgehalten, sich zur bestimmten Stunde vor Oliviens Fen-

ster einzufinden. Er kam indessen doch, aber gerade, als Diego von dem widrigen Besuche ging. Das war ihm aufgefallen, und er suchte denn sogleich Aufklärung darüber. Don Friederich war aber zum Unglücke keiner von den gelassenen Leuten, die im Stande sind, erst eine ordentliche Aufklärung anzuhören, sondern er pflegte immer mit der Thür ins Haus zu fallen. So auch hier; denn er forderte ohne Weiteres, daß sich Diego unverzüglich zur Wehre setzen sollte.

Don Diego ließ sich nicht zwey Mahl auffordern, warf seine liebe Guitarre aufs Steinpflaster, und zückte den Degen, um den Herrn Grobian für seine Dreistigkeit zu züchtigen. Sie fochten, und Diego trieb ihn bald so in die Enge, daß er mit einem Paar leichten Wunden zu Boden fiel, und schrie: „Ich bin ermordet.“ Diego war eine zu weiche Seele, als daß er selbst einen so unhöflichen Unbekannten hätte ohne Hülfe in den Armen des Todes lassen können; er rief denn seine Leute zusammen, ließ Lichter bringen, den verwundeten Don Friederich in ein abgelegneres

III

III

III

III

III

III

III

III

III

Gemach tragen, und in ein gutes Bett legen. Wundarzt und Priester wendeten ihre Mittel zugleich an; der Verwundete erhohlte sich ein wenig, und gestand, daß er der Urheber des Zweykampfs gewesen. Don Diego wollte des kranken Geiſt beruhigen, und ihm allen Argwohn über ein Liebesverſtändniß mit Olivien nehmen, und erzählte ihm umſtändlich, wie die Geſchichte angefangen: daß man ihn für Friedrichen gehalten, und daß er zwischen Vater und Brüdern in Todesgefahr gewesen ſey. Auch hielt er ihm ſein Betragen gegen das Mädchen, das er ſo unglücklich gemacht hätte, ſo lebhaft und ſo abſcheulich vor, daß beyde mit einander weinten, wie fromme Kinder. Er ſchilderte ihm die Unruhe, in der die ganze Familie ſey, den Kummer des beynahe ſterbenden Vaters, die Wüth der beſchimpften Brüder, und die Verzweiflung ſeiner Olivie, die keinen Fehler begangen hätte, als daß ſie ſich von ſeinen glatten Worten verführen laſſen, und auf ſein Verſprechen getrauet habe. Er drang ſo lang' in ihn, bis er in Gegenwart des Prieſters und des

Arztes heilig versprach, sein Unrecht wieder gut zu machen, und Olivien im Angesichte der Kirche zur Gemahlinn zu nehmen, so bald er hergestellt seyn würde.

Der Himmel zeigte bald sein Wohlgefallen an Don Friederichs Reumüthigkeit; denn seine Wunden besserten sich augenscheinlich, und in wenigen Tagen war er im Stande, sein Versprechen zu erfüllen. Er bath Don Diego, mit dem er unterdessen die festeste Freundschaft geschlossen hatte, in seinem Nahmen zu Olivien zu gehen, und sie seiner Liebe und Treue zu versichern, vom Zweykampf aber zu schweigen, damit ihr seine Verwundung nicht neuen Kummer verursache. Diego übernahm diese Bothschaft mit frohem Herzen, und ging hin.

Er fand sie so abgehärmt, daß ihre Gesichtszüge entstellt schienen. Sie und ihr Vater waren im Bette, und wünschten nichts sehnlicher, als ihre Auflösung. Alle aber meinten, Don Friederich sey entwichen, weil sie gar nichts von ihm erfahren konnten. Sie waren auch schon fest entschlossen, auf verschiedenen Wegen

auszuziehen, und so lange zu suchen, bis sie ihn gefunden, und blutige Rache an ihm genommen hätten.

Da trat Don Diego plötzlich mit freudiger Miene ins Zimmer: es stand an seiner Stirn, daß die Zeitung, die er brachte, nicht anders, als glücklich seyn konnte. Schon daß er nach der Mißhandlung, die er erlitten hatte, noch ein Mahl diese Schwelle betrat, prophezeyte nichts, als Freude. Der Alte richtete sich schnell empor, und Oliviens Augen funkelten vor Erwartung. „Freude! Freude!“ schrie er, und schwieg; denn Thränen hielten ihn, weiter zu reden. Endlich sagte er ihnen mit wenig Worten, wie Don Friederich gesinnt sey. Der allgemeine Jubel in der Familie läßt sich nicht beschreiben; die Brüder fielen Diego um den Hals, und bereueten von ganzem Herzen, daß sie dem das Leben hatten nehmen wollen, der es ihnen heute allein wieder gegeben hatte. Vater und Tochter waren nun bald wieder genesen, und auch Don Friederich, dem Diego getreu schilderte, wie vergnügt alle durch seinen redlichen Entschluß gewor-

den seyen, war auch bald völlig hergestellt, und die Hochzeit ging mit größter Pracht vor sich. Einige Tage zuvor ersuchte sie Don Diego, ihm zu Liebe eine einzige Vorficht im Hochzeitfeste zu treffen.

„Herzlich gern! — Mit Freuden!“ — war die Antwort aus einem Munde.

„Dass ihr das Fest des Abends beginnt, damit ich dabey erscheine,“ sagte er; und sie waren ihm zu viel Dank schuldig, als dass sie der Grille nicht hätten nachgeben sollen.

ZWEYTES ABENTEUER.

Jeder andere, als Don Diego, würde nun bey sich überdacht haben, was für eine schreckliche Gefahr er überstanden habe, und wie glücklich er ihr entlaufen sey; und über dieß würde er sich, — was die natürlichste Folge von der Welt gewesen wäre, — ernstlich vorgenommen haben, die Finger nicht so schnell in heißen Brey zu

stecken; aber Don Diego war nicht der Mann, in dessen Hirne so eine billige Erwägung Raum gefunden hätte. Er hatte sich vielmehr in dem süßen Gedanken, alles männhaft und ohne Fieber überstanden zu haben, so wohl gefallen, daß er bey dem dritten Glase, das er auf des Brautpaares Wohlseyn hinüber stürzte, den festen Entschluß faßte, so Gott wolle, binnen vier und zwanzig Stunden ein neues Abenteuer bestanden zu haben, und sey es so gräßlich, als es wolle. Es war auch seine Schuld nicht, daß sich sein Wunsch nicht sogleich erfüllen ließ; denn nicht alle Nächte sind geheimnißvoll und menschenfeindlich. Er hielt sich wirklich einige Zeit ruhig, und beschäftigte sich zu Hause mit Musik und andern Unterhaltungen, die ihm endlich zu einförmig wurden. Er ging jede Nacht aus, trillerte und klimperte, aber er hörte keine Stimme, als manchemahl das Mauen der Katzen, oder das Geheul eines herrenlosen Hundes.

Don Diego hatte einen gewissen Almanzor im Hause, unter dessen Aufsicht er

seine Kindheit, und seine Jünglingsjahre zugebracht hatte. Diesem Manne nun, den er eigentlich nur aus Dankbarkeit oder Gewohnheit im Hause behielt, war es nun einmahl schon so zur zweyten Natur geworden, mit Diego über alles, was ihm mißfiel, zu hofmeistern, daß er sich's durchaus nicht abgewöhnen konnte. Diego litt es ebenfalls aus Gewohnheit, und waren die Streiche ein Bisschen zu derb, so murrte er freylich. Dieser Almanzor hatte nun beynahe jeden Tag über den Unsinn, Tag in Nacht, und Nacht in Tag zu verkehren, gepoltet, und mit gutem Grunde; denn er konnte beynahe keine Nacht eines ununterbrochnen Schlafes genießen, was ihm, einen alternden, kränklichen Manne, sehr beschwerlich fallen mußte. Diego hatte ihn fortbrummen lassen; aber je angenehmer ihm nun seine Sonderlichkeit um des überstandenen und der künftigen Abenteuer willen ward, desto weniger konnt' er Almanzors Erinnerungen ertragen, und er hiefs ihn manchemahl schweigen. Eines Nachts hatte ihn Diego fünf Mahl geweckt, um ihm einen

schnakischen Einfall zu erzählen; und wenn er wieder eingeschlafen hatte, begann er vor seinem Bette auf der Guitare zu schnarren, so daß Almanzor am Morgen von heftigen Kopfschmerzen befallen war, und sich den ganzen Kopf in warme Überschläge hüllen mußte, aus denen er wie ein alter Ritter unter dem Visiere hervor guckte. In diesem possierlichen Aufzuge trat er in Diego's Zimmer, gerade als dieser zu Bette gehen wollte, setzte sich vor ihm hin, und brach in folgende Worte aus: „Jeder Hofmeister ist ein geplagter Mensch, und, wenn ich's gerade heraus sagen soll — ein Narr. Was hab' ich davon, daß ich Ihnen mit Rath an die Hand gehe? zu einem Ohre dringts hinein, zum andern purzelts wieder heraus, und ich habe nichts davon, als ein Getös' im Kopfe, als ob zehn Hammer unaufhörlich fort arbeiteten.“

Diego sprach kein Wort.

„Ich hab Ihnen immer getreu vorgestellt, was das Ende Ihrer tollen Lebensart seyn wird.“ —

„Ey!“ sagte Diego, und lächelte.

„Ich hab' Ihnen lange gesagt, daß Sie nicht nur Verachtung Ihrer Bekannten — denn es macht sich ohnedieß die halbe Stadt über Sie lustig, — sondern wohl gar Wunden, und andere Verdrießlichkeiten davon tragen werden.“

„Ey!“ —

„Man wird Sie am Ende in keiner vernünftigen Gesellschaft dulden.“ —

„So gehn wir mit einander herum-schlendern.“ —

„Die Männer werden Sie durch die Hechel ziehen, und die Frauen werden Sie prellen.“ —

„Ey!“ —

„Man wird am Ende sagen, Ihr Hofmeister sey nachlässig, oder wohl gar auch ein Narr gewesen.“ —

„Ich werde mich gewiß in keine Zänkereyen einlassen.“ —

„Und wenn man mich zur Rede stellt, werd' ich wissen, was ich zu meiner Rechtfertigung zu sagen habe.“ —

„Zum Beyspiele?“ —

„Daß ich mir nichts vorzuwerfen habe.“ —

„Man wird es Ihnen nicht glauben.“ —

„Ich werd's mit meinem eingebundenen Kopf beweisen.“ —

„Die Gassenkinder werden Ihnen nachlaufen, oder man wird sich schrecken, und Sie für ein Gespenst halten.“ —

„Meine vielfältigen Ermahnungen bleiben also ewig auf unfruchtbaren Boden geworfen?“

„Ewig!“

„Sie werden nie klug werden?“

„Nie, lieber Alter!“

„Sie wollen also, daß ich als Ehrenmann auf immer von Ihnen Abschied nehmen muß?“

„Gehorsamer Diener!“ —

Diese schnöde Behandlung griff dem ehrlichen Almanzor so tief ins Herz, daß ihm die Augen unter Wasser standen, und er mit seinem Visiere gerade zur Thür lief, um nimmer zurück zu kehren. Diego, der ihn im Grunde doch nicht beleidigen wollte, rannt' ihm aber dem Weg ab, und hielt die Thür zu.

„Wir wollen capituliren, lieber Freund!“ sagte er.

„Sie wollen mich peinigen, und ins Grab bringen,“ antwortete Almanzor.

„Nein, es ist mir wahrhaftig Ernst,“ erwiederte jener. „Setzen Sie sich; ich will Ihnen einen Vorschlag thun.“ —

„Ey, daß ich so was“ —

„Du mußt nicht wieder in vorhinein brummen; setze dich, und lege deinen Helm ab. Ich will Bedingnisse setzen. Ich will meine Grillen ein wenig in Zucht und Ordnung bringen; aber du mußt mir versprechen, daß du mich nicht mit einer Sylbe daran erinnerst. Wenn du dein Hofmeistern lassen kannst, will ich meinem Ungehorsam lassen. Bist du's so zufrieden, so schlag ein!“

„Ich bins zufrieden; aber Wort gehalten, sonst muß ich das meinige brechen!“

Sie gaben sich nun die Hände; Diego stieg ins Bett, weil er, wie er sagte, sehr schläfrig wäre, und Almanzor ging mit ruhigerem Herzen seinen Geschäften nach.

Was half aber die ganze Capitulation? — Nichts; denn Diego wich nicht haarbreit von seiner löblichen Sitte. Es ward Nacht; aber anstatt sich zu Bette zu le-

gen, umgürtete er sich wieder mit seinem Degen, nahm seine — halt! da rollte ein Wagen die Strasse herunter, der ziemlich nahe vor seiner Wohnung anhielt. Er horchte, und vernahm eine liebliche Frauenzimmerstimme, die in die Laute sang. Er eilte ans Fenster, und hörte noch folgende Verse:

Ihr Zeugen meiner bangen Lust,
Gepresste Seufzer meiner Brust!
Sagt ihr, der mich betrübt,
Wie sehr mein Herz sie liebt.

Sie spottet meiner nur!
Mein Kummer mehrt sich stündlich,
Warum bin ich empfindlich?
Erbarme dich, Natur!

Du, Trösterinn auf Erden!
Verschmähest Bitten nie.
Lass mich doch fühllos werden,
Ach! — oder zärtlich sie.

Kaum hatte die Stimme diese Strophen mit einer hinreissenden Anmuth gesungen,

als sie noch einige andere hinzufügte, die aber so ärgerlich, und beleidigend waren, daß alle, die in der Gegeud an dem Fenster zuhorchten, darüber aufgebracht waren. Besonders fand sich ein Freudenmädchen, das nahe an Diego's Hause wohnte, dadurch beschimpft; denn ihr böses Gewissen hieß es sie gerade auf sich deuten. Auch hatte sie sich nicht geirrt; denn sie war wirklich die Person, die durch diesen schönen Gesang gepriesen werden sollte.

Diego war dabey nicht gelassener, als sie; denn er pflegte sie nicht nur öfter zu besuchen, sondern hatte sie auch völlig in seinen Schutz genommen, und verlor denn nicht ein einziges Wort, das sie beleidigen konnte. Er glühte vor Zorn und schwor den Streich sicher mit einem anderen zu bezahlen. Er fluchte über Almanzorn, und sprang im Hui die Treppe hinunter; und obschon der Wagen nun schon ziemlich weit fortgefahren war, lief er doch voll Wuth nach, und erreichte ihn endlich, ganz von Schweißse triefend. Er ließ anhalten, und ergoß einen solchen

Strom von Flüchen und Schimpfworten über sie, daß es Blut gekostet haben würde, wenn die Leutchen, die im Wagen saßen, etwas anders, als liederliches Gefindel, gewesen wären, das sich über eine solche Behandlung nicht mehr zu entrüsten im Stande war. Diese Scene hatte denn keine andere Folge, als daß sie darüber lachten, und den Kutscher fortfahren hießen.

Da stand Diego nun, voll Ingrimm, und ohne einen Gegenstand, dem er ihn hätte fühlen lassen können. Er knirrte vor Wuth, und faßte seine letzten Kräfte zusammen, um dem Wagen nochmahls nachzulaufen, damit er sehe, was er für einen Weg nehme.

Bevor er aber wieder gehörig Athem hohlt, wollen wir das Dunkle der Veranlassung zu dieser merkwürdigen Sere-nade aufklären. Das Frauenzimmer, dessen Vertheidigung Diego mit so viel Herzhaftigkeit über sich genommen hatte, hieß Carcelie; die andere hieß Faustine. Beyde waren von gleichen Sitten, gleichem Stande, und so denn auch einer gleichen Verachtung werth.

Diego beschloß, seine Rache nicht auf eine gewöhnliche plumpe Art, sondern durch eine Kriegslift auszuführen, die nicht nur seinem edlen Herzen, sondern auch seinem Witze Ehre machte. Er meinte, wenn er den Namen Faustins an die Stelle des anderen setzte, würd' es am besten seyn, und er würde sie so mit ihren eigenen Waffen bekämpfen.

Er gefiel sich in diesem sinnreichen Anschläge so gut, daß er ihn ohne Verzug einigen seiner Freunde vertraute, die denn gerade Leutchen waren, denen so ein ärgerlicher Streich immer erwünscht kommt. Sie priesen seinen glücklichen Einfall, suchten ihn immer noch mehr in Harnisch zu jagen, bothen ihm ihre Dienste an, und bathen ihn, ihn nur je eher, desto besser auszuführen. Sie gingen nun alle in ein Trinkgelage, und kamen endlich überein, daß sie Faustinen eine Sere-nade mit verschiedenen lächerlichen Instrumenten machen wollten. Diese sollten in einem Paar Kühhörnern, in einigen Schweinschneiderpfeifen, einer verstimmtten Guitarre, und einigen verstimmtten

ee, ee,
'ee' 'ee'

, ee, ee, ,

Geigen bestehen. Diese Geigen sollten aber Leute spielen, die nicht einen Griff verstanden, und endlich sollten noch einige kupferne Kessel das Concert vollstimmig machen.

Über dieß sollte ein Dialog in Versen verfaßt werden, und diese sollten zwey junge Knaben herunter sagen, von denen der eine Faustinen, und der andere Inez, ihre Schwester, vorstellen sollte. Auch sollten sie so ziemlich ähnlich gekleidet seyn, daß man die Originale leicht erkennen könnte.

Der Gegenstand des Dialogs sollten verschiedene Streitigkeiten zwischen den zwey Schwestern seyn, durch die sie ihr schändliches Leben recht ausführlich ins Licht setzten. Mochten nun alle einzelnen Umstände historisch richtig seyn, oder nicht, das galt einer so bedächtlichen Innung gleich viel.

Der Dialog mußte gut auswendig gelernt, und dazu mußten Jünglinge gewählt werden, die eine laute Stimme, und eine vernehmliche Aussprache hatten.

Vor dem Tage der eigentlichen Vor-

stellung sollte öfters Probe gehalten werden, damit kein Fehler vor sich ginge.

Don Diego sollte einen lächerlichen Triumphwagen verfertigen lassen, und dieser sollte mit Fackeln umgeben seyn, damit man die Kleidung der handelnden Personen desto leichter unterscheiden könnte; denn auf diesem Wagen sollte das Stück eigentlich aufgeführt werden.

Dieser Wagen sollte vor Faustinens Fenster geführt werden; und damit sie sich nicht etwa anstellen könnte, als ob sie von dem ganzen Schauspiele nichts gehört hätte, sollte man ihr die Fenster im Nothfalle mit einigen Steinwürfen öffnen.

So locker die Bruderschaft war, fand sich doch einer unter ihnen, der den übrigen vorstellte, in was für Verdrießlichkeiten sie gerathen dürften; aber er war bald überschrien, und so blieb es beym Alten. Über diess hatte ihn auch nicht wirkliche Überzeugung der Folgen zu dieser brüderlichen Ermahnung vermocht, sondern vielmehr ein nicht geringer Grad von Zaghaftheit, und Furcht vor Schlä-

W W W
U U M U U M
W W W W W
U M U U M U U M

gen, die seinem Unternehmungsmuthe bey-
nahe das Gleichgewicht hielt.

Da nun die Sache selbst so wohl, als die Form einhällig bestimmt waren, schritten sie zur Wahl des besten Dichters unter ihnen, der den Dialog verfassen mußte, und über dieß entwarf jeder auf einen kleinen Zettel eine kurze Sammlung der bittersten Beleidigungen und der aus-erlesensten Schimpfworte, die man im ganzen Königreiche hören konnte.

Nun gings ans Einstudieren, und Diego mußte wenigstens zehn Vesperbrote, Frühstücke und Nachtgelage bezahlen, bis alles gehörig gelernet war. Die letzte Probe hielten sie in Carceliens Gegenwart, die Diego'n voll Freude über diese herrliche Rache Besuch abstattete. Diese sanfte Schöne gab selbst noch manche vortreffliche Verbesserungen an die Hand, und das Ganze war nun zu einer Vollkommenheit gediehen, die die Erfinder selbst in Erstaunen, und in bachantischen Übermuth versetzte. Auch ward die wirkliche Vorstellung nun ohne weiteren Verzug auf die nächste Nacht angeordnet,

damit das Geheimniß nicht etwa vor der Hand ausgeplaudert würde, und von Faustinen Gegenminen angelegt werden könnten.

Um Mitternacht waren alle Instrumente, die zu dieser höllischen Senerade bestimmt waren, bereit, und nun begann der Triumphwagen sich in Bewegung zu setzen. Um und um schritten ver mummte Slaven mit Fackeln, und der Wagen selbst war mit sechs edlen Läufern bespannt, die man in der gemeinen Sprache Karrenschieber zu nennen pflegt. Die sprechenden Personen saßen mit aller Gravität da, und so ging der feyerliche Zug ohne das mindeste Gespräch bis an die Straße, in der Faustine wohnte.

„Donner und Wetter!“ schrien alle, „wer hat das gethan?“ — Der Eingang der Straße war verrammelt, und die Veranlassung dazu war diese. In derselben Straße hatte einer der angesehensten Cavaliere aus der Provinz seinen Pallast, und da er schwer krank lag, hatte er von dem Magistrat die Erlaubniß erhalten, den Eingang der Straße mit Bretern und Pflö-

S 2 T

S + 2S + 2S

S 2 T S 2 T S 2

cken zu schliessen , damit kein Wagen hinein fahren konnte. Diego und seine Gefährten fluchten mörderlich ; und da sie nun schon so erhitzt waren , daß sie ihr schönes Vorhaben um nichts in der Welt aufgegeben , und mit ihrem Blute vertheidiget haben würden , beschloffen sie einhällig , die Festung mit stürmender Hand einzunehmen. In einem Augenblicke lag die ganze Brustwehr zu Boden und der Triumphwagen ward weiter gezogen.

Sie waren schon nahe an den Ort der Vorstellung gekommen , als der Haushofmeister des Kranken dazu kam , der mit einigen vom Hausgesinde eben von der Apotheke zurück kehrte. Er war wie von Sinnen , als er die Pflöcke und Breter auf der Erde sah , und diesen unsinnigen Lärmen hörte , den er sich gar nicht zu erklären wußte : er eilte hinzu , und sah nun vollends die trunkne Brüderschaft im possierlichsten Aufzuge von der Welt. Er sprach sie sehr höflich an , und ersuchte sie im Nahmen seines schwer krank darnieder liegenden Herren , sich in Stille zurück zu

ziehen, und ihren scherzhaften Einfall allenfalls auszuführen, wenn er wieder hergestellt seyn würde. Jene, an die er sich gewendet hatte, wiesen ihn an Don Diego, als den Unternehmer, und dieser fertigte ihn mit glatten Worten ab. Der Haushofmeister dankte ihm für seine Bereitwilligkeit, und ging unter vielen Complimenten, die die lustigen Brüder heimlich nachhächten, in das Haus.

Er war aber kaum zwey Minuten darin, als die gesammte Gesellschaft wie nach einem gegebenen Signale in ein überlautes Gelächter ausbrach, und zugleich eine so fürchterliche Musik anhub, die das Stadtviertel sammt allen Hunden und Katzen hätte in Aufruhr bringen können. Der arme Kranke fiel über diese Dissonanzen augenblicklich in einen der heftigsten Paroxysmen; der Arzt, der am Bette Wache hielt, ward blaß, wie eine Leiche, und wufte sich nicht zu helfen: der Hausmeister stand da, als ob der Donner eingeschlagen hätte, und war erst nach einigen Minuten im Stande, zu erklären, was dieser Lärm eigentlich wäre. Er

rief nun alle Stallknechte, Bedienten und Kutscher zusammen, die im Augenblicke mit Hellebarden, Stöcken, Leitern, Zangen, und allen möglichen Waffen, die sie geschwinde auffinden konnten, versehen waren, und einen Ausfall machten. Als sie auf dem Kampfplatze erschienen, hatte eben die Herunterfagung des Dialogs angefangen. Sie machten nicht viel Federlesens, fielen über den Triumphwagen her, zerschmetterten ihn in tausend Stücke, und warfen alles, was darin war, zu Boden. Diego stellte sich aber voll Geistesgegenwart eines Feldmarschalls zur Gegenwehre, und so kam es denn zu einer so grausamen und fürchterlichen Schlacht, als in der Petersstrasse — so hieß der Kampfplatz — noch nie vorgefallen war. Die Wahlstatt war bald mit gebrochnen Armen und Beinen, und über und über mit Blut bedeckt. Das Schauspiel war noch gräßlicher, als beyde Kriegsherren im Finstern standen; denn die einen hatten ihre Fackeln an den Schedeln der anderen ausgelöscht. Bald wär' es wie in Troja zugegangen, und

die Kämpfer hätten bald gegen ihre eignen Brüder gestritten, wenn sich nicht beyde Parteyen allmählig zum Rückzuge bequemt hätten.

Faustine und ihre Schwester, die nun sicher gesehen hatten, was ihnen für eine Ehrenbezeugung zugedacht gewesen wäre, gingen wieder vergnügt zu Bette. Indessen war ihre Freude von kurzer Dauer; denn der kranke Marquis, dem diese Musik bald das Vergnügen, die Harmonie der Sphären zu hören, verschafft hatte, ward kaum von der Veranlassung derselben, und dem Lebenswandel seiner schönen Nachbarinnen umständlicher unterrichtet, als er auch dem Gericht' eine Anzeige überreichen ließ. Das Gericht war nicht säumig, und die beyden Grazien mußten binnen einem Tage die Stadt räumen. Von beyden Parteyen, die die Schlacht geliefert hatten, wurden einige eingezogen, und nach Erlegung einer bestimmten Summe wieder auf freyen Fuß gesetzt. Don Diego aber, das Triebrad dieser ganzen unseligen Geschichte, kam durch seine mächtigen Freunde am Hofe

g.g " o
 3 : g.g : g.g
 gg " g.g " g.g

glücklich aus der Sache, bis auf einen leichten Striemen auf der linken Wange, den ihm einer von des Marquis Küchenjungen mit einem Bratenwender beygebracht hatte.

DRITTES ABENTEUER.

Wer sich über diese tragische Begebenheit am meisten kreuzigte, war der arme Almanzor, der gern Feuer und Flammen gespien hätte, und nach seinem wortdeutlichen Vertrage nicht eine Sylbe vorbringen konnte. Was er denn nicht mit Worten äußern konnte, suchte er auf irgend eine andere Art an Tag zu legen. Er fletschte die Zähne, wenn ihm Diego entgegen kam, oder er wühlte mit den Füßen auf dem Boden herum, oder er verdrehte die Augen, so daß sich Diego, der gar wohl sah, was in ihm vorging, kaum des Lachens enthalten konnte. Er hätte vielleicht stille geschwiegen, aber

Diego selbst war Schuld, daß er seinen Vertrag unmöglich halten konnte; denn er fing nun selbst voll Herzenslust von der Schlacht zu sprechen an, und ging endlich so weit, daß er Almanzorn aufforderte, es mit ihm aus Scherze zu wiederholen.

„So sey denn mein Versprechen gebrochen!“ sagte Almanzor endlich, wobey es ihm wie ein Stein vom Herzen fiel — „aber der Henker hätt’ es auch halten mögen. Ich wär’ in meinen eignen Augen ein Schurke, und der armseligste Tropf von der Welt, wenn ich es länger hielte. Die Welt soll erfahren, wie ich denke, und nicht länger mich verkennen.“

Was geschah? — Er ging für dieß Mahl aus dem Zimmer; als aber Diego des Nachts ausgehen wollte, fand er die Thür versperrt. Er pochte; er lärmte; aber niemand machte auf: denn Almanzor hatte allen Hausleuten in Diego’s Nahmen erlaubt, sich diese Nacht außer Hauses bey einem Tanze zu erlustigen.

Almanzor hörte ihn wohl wie einen Poltergeist lärmten; aber er hielt sich mau-

festille, und Diego blieb nichts übrig, als zu Hause zu bleiben. Dafür hatt' er auch die Nacht durch den festen Entschluß ausgebrütet, sich dieses lästigen Menschen zu entledigen, der ihn im schönsten Laufe hemmen wollte. Mit Tages Anbruche meinte er, Almanzor würde nun bald erscheinen, um zu sehen, was diese väterliche Zurechtweisung für einen Eindruck auf ihn gemacht haben dürfte; aber er irrte sich groß, denn Almanzor hatte weislich erwogen, daß Diego zu Bette gehen würde, bevor die Sonne am Firmamente stände. Diego mußte sich auch wirklich, erbittert wie er war, bequemen, hinter die Gardinen zu kriechen, und einem Schlummer entgegen zu lauschen, von dem er nichts, als unangenehme Träume, erwarten konnte.

Er schlief doch allmählig ein, und als er beym Aufstehen die Thür öffnete, stand schon Almanzor da, der ihm mit einer stummen Geberde ein Stück Papier überreichte. Diego riß es ihm aus der Hand, schlug es auf, und las: „Ich bitte um meinen Abschied.“ Er ging, ohne ein Wort zu

sprechen, an den Schreibetisch, und schrieb darunter: „Ich würd' ihn von selbst ertheilt haben.“ Almanzor verneigte sich wieder stumm, und so schieden sie von einander, ohne mit einer Sylbe zu hadern. Sie trennten sich eigentlich, wie Tag und Nacht. Wir lassen Almanzorn seiner Wege gehen, und wollen hören, was für ein neues Abenteuer sich unserm Helden anboth.

Wir haben schon vorläufig gehört, daß es Diego durch seine große Neigung zur Musik, und seine starke Übung dahin gebracht hatte, daß er für einen wahren Virtuoso galt, der wenige seines gleichen hätte. Da nun gleiche Neigungen immer bald Bekanntschaften zu veranlassen pflegen, so ward auch Don Diego sehr bald mit einer Dame vertraut, die sich ebenfalls so trefflich auf Musik verstand, daß man sie die zehnte Muse hätte nennen können. Diese Dame war aber nebst ihrer Geschicklichkeit in der Musik so angenehm gebaut, hatte im Leben so eine unwiderstehliche Weise, daß Diego — der bey geringeren Anlässen Feuer fing — über und über verliebt ward. Er suchte

ihr freylich bey tausend Gelegenheiten, an denen es ihm bey ihrem vertrauten Umgange nicht fehlen konnte, seine Liebe fühlen zu lassen: er seufzte, er zog seine Töne in den zärtlichen Gefängen, die er nun immer vortrug, so schmachtend, und so lang aus, daß ihm manchemahl der Athem fehlte; er machte selbst Sterbe- und Grablieder, nebst Seufzern, Bitten und Klagen, die alle offenbar der schönen Serena galten; er brachte es in der Augensprache zu den geläufigsten Declamationen; aber nichts wollte fangen: Donna Serena — so hieß die Dame, wie gesagt — schien immer ungerührt, und war es vielleicht auch. In dieser grimmen Liebespein bracht' er einen Frühling und einen Sommer hin, und immer hatte er in seiner Liebe neue Kraft zum Ausdauern gefunden; als aber auch der Herbst verstrichen war, und selbst dieser ihm keine Früchte gebracht hatte, überließ er sich — beynahe der Verzweiflung.

Donna Serena hatte einen Gemahl, der ein ansehnliches Amt bekleidete, und einen guten Charakter hatte, aber dabey

so von Eifersucht geplagt war, daß er alles für klare, entschiedene Wahrheit nahm, was ihm durch den Kopf fuhr. Sein Amt hatte ihm eine langwierige Abwesenheit von Madrid zur Pflicht gemacht; seine Frau hatte ihn einer schwächlichen Gesundheit wegen nicht begleiten können, und während seiner Reise hatte nun Diego Gelegenheit gefunden, zu ihr Zutritt zu erhalten, und in eine enge Bekanntschaft mit ihr zu treten. Ihr Mann kam, vermuthlich um sie zu überraschen, plötzlich an, ohne es zuvor erinnert zu haben; und da nun sich Diego ganz anders benehmen mußte, indem er seine Besuche, wie wir wissen, nur des Abends abstattete, so schrieb sie ihm augenblicklich einen kleinen Zettel, in dem sie ihn dringend ersuchte, sich des nächtlichen Spazierganges und Singens vor ihren Fenstern zu enthalten, um ihrem Manne, der nun angekommen sey, auch den leisesten Argwohn zu ersparen. Um ihm aber zu beweisen, daß sie nicht aufgehört habe, gegen ihn freundschaftlich zu denken, wolle sie ihn morgen des Abends zuver-

lässig bey einer ihrer vertrautesten Freundinnen, deren Haus enge an das ihrige stiefs, sehen; er solle sich mit dem Schlage zehn Uhr unausbleiblich dort efinden, und dort wollten sie sich auch näher berathschlagen, wie sie ihren freundschaftlichen Umgang auf eine kluge Art und nach allen Regeln des Wohlstandes fortsetzen könnten. Damit er endlich des rechten Einganges nicht verfehlen könnte, würde er schon jemanden auf der Strasse finden, der ihm den Weg wiese.

Diego traute seinen eignen Augen kaum, als er diesen Brief las; er sprang vor Freude wie ein junger Ziegenbock von einem Stuhl' auf den andern, und glaubte schon am Gipfel seiner Hoffnung und seiner Wünsche zu schweben. Die Stunde kam; er putzte sich so niedlich, als er konnte, und umgürtete sich, wie er für jeden Fall zu thun pflegte, mit seinem Degen. Er las den Brief noch ein Mahl durch, küßte ihn, und schrie laut auf: „Daran erkenn' ich dich, du Engel!“ — Er ging nun fort, und machte große Schritte, damit er nicht der letzte auf dem Platze erschiene. Er war bald

dort, aber niemand war zugegen, der ihm den Eingang gewiesen hätte, und er mußte denn lange voll Ungeduld die Straße auf und nieder gehen. Er stand stille; er horchte; er spazierte wieder auf und ab; er begann schon heimlich über sein Loos zu murren. — Da ging mit einem Mahle die Hausthür auf, und Serena's Zofe erschien, die ihm kläglich meldete, daß ihre Gebietherinn genöthigt worden sey, spazieren zu gehen. Sie sey mit ihrem Manne ausgegangen; wohin aber, wisse sie nicht; indessen liesse sie ihn ersuchen, sich um zwey Uhr auf demselben Platze einzufinden. Er war wie vom Schlage gerührt; denn seine Geduld war schon zuvor so gespannt gewesen, daß sie die erste Probe beynahe nicht ausgehalten hätte. Indessen konnte er doch nicht verkennen, daß Serena um ihres Mannes Willen habe nachgeben müssen. Er erwog allmählig auch, daß seine Bestellung um zwey Uhr der unumstößlichste Beweis sey, daß sie ihn von ihrer Freundschaft auf jedem Wege überzeugen wollte. In dieser süßen Betrachtung, die ihn für alle

V o W W

M M ° M M ° A

V o W W o W W o W

ausgestandene lange Weile schadlos hielt, vertiefte er sich so, daß er sich von dem angewiesenen Platze unvermerkt entfernte, und es erst über einige Zeit gewahr ward. Er suchte ihn wieder auf, und als er schon beynahe dort war, bemerkte er einen Unbekannten, der dieselbe Übung vornahm, und wie er eine Gelegenheit abzapfen schien, mit jemanden aus Serena's Hause sprechen zu können. Um ihm nun theils freyes Feld zu lassen, theils um nicht erkannt zu werden, theils um kein Ärgerniß zu geben, beschloß er, bis zur bestimmten Stunde ein wenig gegen den Prado zuzugehen, und seinen zärtlichen Gedanken nachzuhängen.

Die Nacht war ungewöhnlich kalt, und der Himmel stark umzogen, der Prado war denn ungleich einsamer, und alles war todt; denn es war schon etwas nach Mitternacht. Er konnte denn seinen Träumereyen frey die Zügel lassen, und blindlings fort zugehen, ohne an einen Spatziergänger anzurennen.

Er war nun zwey Mahl mit großen Schritten von dem einen Ende zum an-

dern gegangen, und wollte sich nun wieder nach seinem Bestimmungsplatze begeben. Wie er aber gehen wollte, fiel ihm ziemlich nah' eine Weiberstimme ins Ohr, und er vernahm deutlich folgende Worte: „Gott im Himmel! — Du solltest ein Verräther seyn? Du solltest mich hierher geführt haben, um mir das Leben zu nehmen?“ — Kaum hörte unser Liebesritter diese kläglichen Accente eines Weibes, so war er auch schon vom Mitleiden hingerissen, und zu ihrer Rettung bereit. Er riß auch flink den Degen aus der Scheide, und stürzte auf den Ort zu, von dem der Ton zu kommen schien. Er hatte kaum zwanzig Schritte gemacht, als er einen Wagen mit zwey Pferden fand, der auf der einen Seite zu, auf der anderen offen war. Ein Paar Schritte weiter stand ein Mann, vor dem ein Weib auf den Knien lag. Dieser hatte kaum jemanden kommen gehört, als er auch schon mit gezücktem Degen auf Diego losging, und ihm zuschrie: „Halt' an, wo du bist!“ „Halt du an,“ schrie Diego voll Unerlöschrockenheit, „und erfahre, daß ich komme, die Ver-

e, ee,
 „ee“ „ee“

e, ee, ee,

rätherey zu züchtigen, die du an einem schwachen Weibe ausüben willst, das sich mit nichts vertheidigen kann, als mit Thränen, gegen die du fühllos bist."

Der Fremde entbrannte über diese Anrede, und antwortete sogleich mit dem Degen; Diego vertheidigte sich, und sie fochten so gegen eine halbe Viertelstunde mit gleicher Wuth. Diego war aber geschickter und glücklicher, und brachte seinem Gegner unmittelbar nach einander zwey Stiche bey, daß er zu Boden stürzte, und nur mehr ein wenig röchelte. Diego ließ ihn liegen, und eilte zu dem Frauenzimmer, das ganz von Sinnen war. Sie gab schlechterdings kein Lebenszeichen von sich; er packte sie denn in den Wagen, machte den Kutscher, und führte sie gerade nach seiner Wohnung. Hier brachte er sie auf das Zimmer, das Almanzor zuvor bewohnt hatte, in der sichern Meinung, daß es leer seyn würde. Er täuschte sich aber; denn Almanzor war dieses Hauses so gewohnt, daß er einige Stunden nach seinem Abzuge beschlossen hatte, wieder zurück zu kehren, und sich

in Erwartung der Ausföhnung mit Diego wieder an seine vorige Stelle zu begeben.

Diego war nun so verwirrt, daß er an den vergangenen Hader mit Almanzorn wenig mehr dachte, und hieß ihn nur geschwind' ohne Licht aufstehen, damit es in der Nachbarschaft kein Aufsehen machte, und sagte ihm weiter nichts, als daß er eine todte Person mitgebracht hätte. Almanzor bebte zurück; aber Diego faßte ihn am Arme, und zog ihn unwiderstehlich mit sich fort, so, daß er nur die wenigen Worte vorbringen konnte: „So läßt er nicht einmahl die Todten ruhen!“

Almanzor mußst' ihm nun helfen, das Frauenzimmer, das sich aus der Ohnmacht noch nicht zu erhohlen angefangen hatte, auf sein Zimmer zu tragen. Als sie zur Thür hinein traten, stieg Almanzorn wieder ein neuer Zweifel auf.

„Wo werden wir sie aber hinlegen?“ sagte er.

„Narr, wohin sonst, als in dein Bett?“ sagte Diego.

„Aber um Gottes willen, ein todtes Frauenzimmer!“ — — Es half nun keine

Einwendung mehr; sie lag auf dem Bette, und Almanzor wagte vor Angst kaum Athem zu hohlen.

Diego rüttelte ihn ein wenig unter einander, und sagte ihm ganz kurz: „Da liegt nun ein Frauenzimmer, das ich nicht kenne, und dem ich das Leben gerettet habe.“ —

„Sie ist aber“ —

„Stille!“ — fuhr Diego fort; „ich habe sie angetroffen, als sie eben ein Barbar durchbohren wollte. Ich empfehle sie nun ganz deiner Sorgfalt“ — und ohne mehr ein Wort zu verlieren, eilte er zur Thür hinaus, lief hinunter, setzte sich wieder auf den Bock, und führte den Wagen vor das Haus eines ansehnlichen frommen Geistlichen, und rief ihn, so laut er konnte, aber mit verstellter Stimme, beym Namen. Als der Geistliche aus dem Bette gestiegen, und am Fenster erschienen war, fuhr Diego fort: „Euer Hochwürden müssen wissen, daß dieser Wagen hier ohne Kutscher und ohne darin sitzende Personen gefunden worden ist. Ich laß ihn hier, und bin überzeugt, daß Sie sich alle mögliche Mühe geben werden, den Eigenthü-

mer ausfindig zu machen, und zu veranstalten, daß er ihm zurück gestellt werde."

Ohne eine Antwort zu erwarten, entfernte er sich eilends, und ließ den guten Geislichen in größter Verwirrung zurück.

Nun flog er mit klopfender Brust, und im stolzen Bewußtseyn, so edle Thaten in so kurzer Zeit verrichtet zu haben, dem Platze zu, an den ihn Serena beschieden hatte. Als er hinkam, fand er das Kammermädchen schon, das ihm meldete, daß ihre Gebietherinn noch nicht nach Hause gekommen, und daß sie mit ihrem Gemahle vermuthlich zu ihrer Mutter gegangen sey, einer reichen Wittwe, von der sie nie ohne ein herrliches Geschenk nach Hause käme. Wäre sie nur dort, so würde er wohl vergebens die ganze Nacht, und wohl gar acht Tage warten; denn sie liebte ihre Mutter so leidenschaftlich, daß sie sich nie wieder entschliessen könne, von ihr zu gehen, wenn sie einmahl ihr Haus betreten hätte.

Die Sache kam ihm verdächtig vor; er fing zu muthmaßen an, daß er auf die eine oder andere Art getäuscht werden

1 2 3 4 5
 6 7 8 9 10
 11 12 13 14 15
 16 17 18 19 20
 21 22 23 24 25

dürfte; indessen stellt' er sich doch an, als ob er ihr glaubte, und ging fort.

Voll Besorgniß und Verdruss macht' er einen grossen Kreis um Serena's Haus; es war gegen eine halbe Stunde verstrichen. Als er aber nun das zweyte Mahl vorbey gehen wollte, sah er die Wohnung voll Gerichtschreiber und Gerichtsdienner, und über dieß eine Menge zusammen gelaufenes Volk. Er trat näher, und fragte, was es wohl gebe, und man antwortete ihm, daß man eben Don Leandern, Serena's Gemahl, sehr gefährlich verwundet nach Hause gebracht hätte, daß man aber noch nicht wisse, mit wem er diesen Streit gehabt.

Er sah nun wohl, daß es für ihn nicht das Rathsamste sey, sich lange hier aufzuhalten; denn hätte man ihn für den wenn auch nur platonischen Liebhaber Serena's erkannt, und bewaffnet gefunden, wie er war, hätte man ihn anhalten können, und es würde mit dem Beweise seiner Unschuld schwer gehalten haben, so unschuldig er auch war. Er eilte denn nach Hause, um durch einen seiner Bedien-

ten nähere Erkundigung über Leanders Schicksal einhohlen zu lassen.

Er liefs sich noch nicht einfallen, daß er selbst sein Mörder gewesen seyn dürfte, sondern ging vielmehr aus Liebe zu Serena so weit, daß er dem Thäter zehnfachen Fluch über den Hals wünschte. Serena war auch wirklich zu bedauern, obschon sie durch ihren Gemahl einer grossen Marter ledig ward; denn da sie mit ihm keine Kinder gezeugt hatte, war zu fürchten, daß sie von den gesetzmässigen Erben aus dem Besitze der Verlassenschaft getrieben werden dürfte. Wir wollen aber wieder sehen, wie sich das todte Frauenzimmer in Almanzors Armen befindet.

Almanzor hatte es unmöglich bey einem Cadaver im Finstern aushalten können; er hatte also ein Licht angesteckt, und hatte der Dame im Zweifel, ob sie lebe, oder verschieden sey, etwas Alkermesfaß in den Mund gegossen, der auch den gewünschten Erfolg hatte, und ihre Lebensgeister allmählig wieder zurück rief.

Sie schlug die Augen auf, und erschrak, sich an einem unbekannten Orte, und bey

AlA ∞

AlA ∞ AlA ∞ AlA

AlA ∞ AlA ∞ AlA

einem unbekannten Manne zu finden, von dem sie nicht wufste, ob er ihr Erretter sey, oder nicht. Sie nahm aber doch allen Muth zusammen, und sagte: „Mein Herr, wenn Sie es sind, dessen Muth und Tapferkeit mir das Leben errettet haben, so beschwör' ich Sie bey derselben Großmuth, mich auch vor dem Ärgernisse zu retten. Lassen Sie mich, ohne sich zu erkundigen, wer ich bin — wenn Sie es nicht schon wissen — vor Tagesanbruch zur Hieronymuskirche bringen. Das ist der größte Dienst auf Erden, den Sie mir leisten können. Schlagen Sie mir diese Bitte nicht ab, sonst bin ich noch unglücklicher; und ich bin es ja ohne dieß schon unaussprechlich.“ Bey diesen Worten vergoß sie häufige Thränen, und Almanzor stimmte treulich mit ihr ein.

„O Gott!“ fuhr sie wieder mit einem schweren Seufzer fort — „der, den Sie ermordet haben, ist mein Gemahl. — Es ist wahr, er wollte mir das Leben nehmen, und Sie haben ihn daran gehindert, wofür ich auch Ihnen, und nicht dem Verhängnisse danke; denn nach dem Wun-

sche meines Herzens hätte dieses die ganze Sache zu einem andern Ausgange geführt. O daß gerade mein Mann es seyn mußte! — Wären doch lieber wir beyde geblieben, als er!”

Almanzor fand diesen Satz freylich nicht so allerdings richtig; doch wagt’ er es doch nicht, ihr zu widersprechen. Indessen konnt’ er doch als ein kluger Mann aus dem ganzen Inhalt’ ihrer Worte schliessen, daß sie Diego meine, und daß dieser wieder in eine garstige Verwicklung gerathen seyn dürfte, in die nun auch er sich in voller Unschuld seines Herzens mitwickeln könnte. Auch folgerte er, daß die Dame seinen ungerathenen Zögling gar nicht von Person kenne, und daß er sich durch diesen glücklichen Umstand mit einem Mahle von jeder Verdrießlichkeit und Gefahr sicher stellen könnte. Er antwortete ihr denn: „Mein Fräulein, ich bin des warmen rührenden Dankes, den Sie mir da abstatten, wahrhaftig nicht würdig, und rath’ Ihnen, ihn für den, dem er gebührt, aufzusparen. Nach meinem Aufzuge würden Sie schliessen, daß ich eher mit der

Feder, als mit dem Degen fechte; ich weiß auch in der That von alle dem, was Sie mir eben erzählt haben, nicht ein Wort. Ich sehe, daß Sie eine anmuthige, liebreizende Person sind; wer Sie aber eigentlich, das heist, von Stand' und Nahmen seyn mögen, davon weiß ich wieder keine Sylbe. Ich will aber, nach Ihrem eignen Verlangen, nicht darum fragen, will keine Zeit verlieren, und Sie selbst vor die Hieronymuskirche begleiten; aber unter einem einzigen Bedingnisse nähmlich, daß ich Ihnen, bevor wir das Zimmer verlassen — Sie müssen aber nicht ungehalten werden" —

Die unbekannte Dame wufste nicht, was heraus kommen dürfte, und sah ihn mit großen Augen an.

„Daß ich denn,“ fuhr er fort, „Ihr Antlitz verschleyern, und Ihnen die Augen verhüllen darf; daß Sie mir Ihr Wort geben, sie nicht zu öffnen, bevor ich Sie verlasse, wofür ich Ihnen aber mit meiner Ehre büрге, daß ich die schuldige Ehrfurcht gegen Sie nicht einen Augenblick beyseit setzen werde, und daß ich ein

k:k

"

k:k

k:k

k

k:k

k:k

"

"

lebhaftes Mißvergnügen fühle, Sie mit so viel Mißtrauen, und, ich möchte gar sagen, strenge behandeln zu müssen. Indessen kann ich Sie versichern, daß es höchst nothwendig, daß es unvermeidlich ist; und nun bleibt mir nichts mehr übrig, als Sie zu bitten, daß Sie sich eben so wenig erkundigen, wer ich bin."

Die Dame sah sich nun einmahl in der Gewalt dieses Mannes; da er aber mit so viel Treuherzigkeit sprach, überliefs sie sich ganz seinem Schutze, und versprach ihm, ihr Gesicht, ohne seine Bewilligung, nicht zu berühren. Almanzor nahm ein reines Schnupftuch, band es der Dame über die Augen, und führte sie so, wie einen wahren Amor, aus dem Hause. Man muß sich den ängstlichen Almanzor in dieser Lage vorstellen. Vor Tages Anbruch' eine unbekannte schöne Dame vor eine Kirchthüre zu führen, ist für jeden Enkel Adams eine mannhaftes Stück Arbeit. Bey jedem Schritte, den er vorwärts that, sah er hinter sich; und wenn sich das Mindeste regte, meinte er, der Alguazil fass' ihn schon am Mantel. Endlich langte er doch, mit

kalten Schweißstropfen auf der Stirn, vor der Hieronymuskirche an. Er sagte ihr nun, daß sie an dem verlangten Platze wären, und säumte keinen Augenblick, sie ihrem Befehle nach allein stehen zu lassen. Er sagte ihr nun ein sehr flüchtiges Lebewohl, und lief davon, als ob ihm Flügel gewachsen wären. Sein Lauf war gerade wieder nach seiner Wohnung, in der er Gott tausend Dank sagte, daß er ihn einer so großen Gefahr so glücklich entkommen lassen.

Als sich die Dame allein wußte, nahm sie die Binde von den Augen. Es war nun schon ziemlich licht, und es war ihr nicht anders, als ob alles ein Traum, oder ob eine magische Gewalt im Spiele wäre. Nächst an der Hieronymuskirche war das Haus ihrer Mutter, und in diesem suchte sie nun Zuflucht.

Unterdessen war auch noch Diego nach Hause gegangen, und war beynahe zugleich mit Almanzorn angekommen. So herzhast er sich sonst immer bewiesen hatte, so war ihm doch dieß Mahl sonderlich zu Muthe. Das Herz pochte ihm ziemlich

stark, und ein Schauder lief ihm nach dem andern über den Rücken. Er fragte Almanzorn, was wohl die Ursache dieses seltsamen Aufruhrs in seinem ganzen Körper seyn dürfte.

„Was sonst,“ antwortete Almanzor, der ganz zufrieden war, daß ihm Diego selbst Gelegenheit gab, wieder ein Mahl sein Herz auszuschütten; — „was sonst,“ sagte er, „als die Streiche, von denen Sie nicht ablassen wollen, und mit denen Sie nicht nur sich selbst in die größten Verdriesslichkeiten bringen, sondern auch jeden andern, dem an Ihrer Ehre und Ihrem Leben etwas gelegen ist, um die Sie selbst freylich, leider! sich nicht kümmern.“

Diego sagte ihm, er sollte sich deutlicher erklären; und Almanzor erzählte ihm denn ausführlich, was zwischen ihm und der Dame seit seiner plötzlichen Flucht vorgefallen sey. Diego war mit Almanzors Vorkehrungen so zufrieden, daß er ihm um den Hals fiel, und ihm herzlich dankte. Er fürchtete wirklich über seine That auf dem Prado zur Rede gestellt zu werden, und setzte sich nun in einer wehmü-

thigen Stellung auf ein Canapee hin, das in einem Winkel stand. Almanzor setzte sich ihm gegen über; beyde sprachen kein Wort, sondern nickten nur manchemahl gedankenvoll mit dem Kopfe, wie ein Paar gypfene Pagoden.

Sie saßen nicht lange so, als sie unten heftig an die Hausthür pochen hörten. Es war klar, daß jemand dringend herein wollte. Beyde sprangen auf, und waren todtenblaß; das Gepolter ward immer heftiger, und Diego faßte nun selbst den Muth, hinunter zu springen, und zu sehen, was es wäre. Es war ein Knabe, der ihm von Serena einen Brief überreichte. Nun konnt' er freyen Athem hohlen; er ließ den kleinen Mercur eintreten, erbrach den Brief, und las:

„Freund!

„Eines meiner Mädchen war niederträchtig genug, meinem Manne, dessen fürchterliche Eifersucht ich Ihnen geschildert habe, meinen Umgang mit Ihnen so zu beschreiben, als ob seiner Ehre dadurch nahe getreten worden wäre. Gestern legte sie die letzte Hand an ihr Werk.

Er liefs sich zwar nicht abmerken, dafs nur der mindeste Verdacht in ihm vorgehe, und bath mich, mit ihm zu meiner Mutter zu gehen. Es fiel mir auf; denn er ging gewöhnlich so ungern zu meiner Mutter, dafs ich oft beynahe ungestüm in ihn dringen mußte, wenn er sich dazu entschliessen sollte. Ich fand mich zu allem bereit, damit er nicht dem geringsten Argwohne Platz lassen könne, ob schon ich höchst ungern das Wort brach, das ich Ihnen gegeben hatte. Wir gingen denn fort, und fanden am Ende der Strasse einen Wagen, den er bestellt hatte. Ich mußte einsteigen, und als wir darin saßen, sagte er: „Wir wollen morgen zur Mutter gehen; für heute wollen wir, weil es so angenehm kühl ist, eine Runde über den Prado machen. Ich habe den Wagen vorsetzlich nicht ans Haus kommen lassen, damit ich nicht etwa ehrenhalber eine von unseren Nachbarinnen mitnehmen müßte. Ist's nicht zu spät, so können wir vielleicht doch noch deiner Mutter gute Nacht sagen.“ Ich antwortete ihm wieder, dafs ich alles wolle, was

gwg r
 18 1 8m8 1 8m
 gwg r gwg r gwg
 0 0 0 0 0 0

er wollte. Wir nahmen einen solchen Umgang durch die Stadt, daß es beynahe schon Mitternacht war, als wir auf dem Prado ankamen, und obschon es kalt, und der Himmel voll Wolken war, stiegen wir doch aus. Nun sagte er, er wolle mich einen Pagen hören lassen, der sehr schön fänge, und zugleich befahl er dem Kutscher, der unser einziger Begleiter war, nach der Wohnung eines seiner Freunde zulaufen, bey dem der Page sey, und der ganz in der Nähe wohnen sollte. Der Kutscher ging sogleich fort, und — sey es nun heimlicher Befehl, oder wirkliche Ferne der Wohnung gewesen — er kam nicht wieder. Nach wenigen Minuten begann mein Mann mir mit einer fürchterlichen Stimme die Unbilden vorzuwerfen, die ich ihm zugefügt haben sollte. Ich wollte mich rechtfertigen; er ließ mich aber gar nicht zur Rede kommen, sondern verfluchte nur taub den ersten Augenblick, in dem er mich gesehen, und sprach endlich mein Todesurtheil aus. Ich weinte, flehte, schwor ihm meine Unschuld bey allem, was heilig wäre; aber,

wie gesagt, er achtete auf nichts, sondern ward nur immer wüthender. Schon wollte er mir den Dolch ins Herz stoßen, als mir der Himmel durch ein Wunder einen Unbekannten sandte, der meinem Mann' Einhalt that, und ihn zum Zweykampf' aufforderte. Da verließ mich mein Mann: ich hörte die Degen klirren; als aber mein Mann fiel, und ich ihn nur noch röcheln hörte, verlor ich mein ganzes Bewußtseyn. Als ich mich aus dieser Betäubung erhohlte, fand ich mich in einem unbekannten Hause, und sah einen unbekannten Mann vor mir, den ich bey der Verwirrung meiner Fantasie Anfangs für den Mörder meines Mannes hielt. Diesen bath ich, ohne ihm meinen Namen zu sagen, mich vor die Thür der Hieronymuskirche zu führen, was er auch unter dem Bedignisse, daß ich mir die Augen verbinden liesse, that. Warum er das verlangte, weiß ich nicht, vermuthlich aber, damit ich das Haus, in dem ich war, nicht erkennen sollte. Dem sey nun, wie ihm sey; ich war so vergnügt, von diesem Orte fortzukom-

W W

M M M M

W W W W

M M M M

men, daß ich mich diesem Bedingnisse gern unterwarf. Er verband mir dann die Augen, führte mich an den verlangten Ort, und ließ mich dort allein. Er verschwand so schnell, daß ich ihn nicht mehr sah, obschon ich das Tuch augenblicklich von den Augen nahm. Ich ging nun zur Thür der Wohnung meiner Mutter; ich hielt aber für besser, mich in irgend ein Gott geweihtes Haus als einen Zufluchtsort zu begeben, welches Ihnen auch der Überbringer dieses Briefes nennen wird. Hier erwart' ich zugleich Nachrichten von Don Leander, und ihren Rath, was ich wohl am besten vorkehren könne. Leben Sie recht glücklich, glücklicher, als

Ihre

Serena."

Bey jeder Stelle dieses Briefes sahen sich Diego und Almanzor wechselseitig an, und brachen in Ausrufungen aus; aber Diego meinte vor Wuth zu vergehen, daß ihm ein günstiges Verhängniß die schöne Serena in die Hände geführt, und er sie nicht einmahl erkannt habe.

Er gerieth so in Begeisterung, daß er in folgende Declamation ausbrach: „O vor-
treffliche Serena! wie werd' ich es wa-
gen dürfen, vor dir zu erscheinen? Werd'
ich nun in ihren Augen nicht einer Beloh-
nung unwürdig geworden seyn, die sie mir
doch vielleicht nach langem Ausdauern
nicht versagt haben würde?“

Er hätte diesen Monolog noch länger
fortgesetzt, wenn ihn nicht Almanzor,
der eine natürliche Antipathie gegen alle
Selbstgespräche hatte, unterbrochen hät-
te. „Ey doch!“ fiel er ihm in die Rede;
„danken Sie dem Himmel vielmehr, daß
er es so, und nicht anders gelenkt hat;
denn sonst hätten sie der Nachforschung
des Gerichts unmöglich entgehen kön-
nen. Hätte man Sie beyde hübsch bey-
sammen gefunden, wär' es nicht auf im-
mer um Ihren und der Dame guten Ruf
geschehen gewesen? Wäre nicht der Ma-
kel an Ihren beyden Familien kleben ge-
blieben? Mein aufrichtiger Rath, und
meine wohl überlegte Meinung ist, Sie han-
deln als ein vernünftiger Mann, und bre-
chen mit der guten Dame. Bevor Sie es

aber thun, ist es immerhin Ihre Pflicht, hinzugehen, ihre Lage zu untersuchen, und ihr auch allen Falls zu rathen und zu dienen, immer aber so, daß Ihre Ehre oder Ihr Leben nicht neuerdings in Gefahr gerathen." Almanzor that noch mehr; er both sich an, mit ihm zu gehen, oder sich zuerst von dem Knaben in das Kloster führen zu lassen, weil es doch vielleicht eine Schlinge seyn dürfte, die man ihm legen wollte.

Diego pries die Klugheit und den Edel-muth seines Freundes, und beyde ließen sich ohne Verzug von dem Knaben führen. Serena hatte wahr geschrieben, denn er fand sie an dem bestimmten Orte ganz allein. Sie besprachen sich lang' und ausführlich, bis Serena plötzlich Almanzorn an der Stimme erkannte. Sie erschrak so, daß sie ihrer Mutter, die bey dem Besuche zugegen war, beynahe ohnmächtig in die Arme fiel. Es war auch schon spät, und Diego mußte sich Wohlstandes halber mit Almanzorn entfernen.

Als er schon nah' an seiner Wohnung war, begegnete ihm Doctor Varela, der

Priester, dem er den leeren Wagen vor die Thür geführt hatte. Dieser erzählte ihm den ganzen Fall, und Diego horchte recht aufmerksam zu, als ob er die unerwartetste Neuigkeit hörte. Varela fügte hinzu, daß er den Eigenthümer schon erfahren habe; daß man den Kutscher überall auffuche, um ihn über die näheren Umstände der That zur Rede zu stellen, und daß das Kammermädchen, von der das Unglück eigentlich herrühre, verschwunden sey.

Don Leander war unterdessen in den Händen der Gerechtigkeit, der Ärzte und Chyrurgen, und ward von tausend Vorwürfen, von Reue, Groll und Angst gefoltert. Er hatte freywillig bekannt, daß er seine Gemahlinn in der Absicht, sie zu morden, auf den Prado geführt habe, und so ward er denn von den gefühllosen Gefängnißwärtern wie ein gewöhnlicher Criminalverbrecher behandelt.

Die That war nun schon durch die ganze Stadt ausgeposaunet, und jedermann wünschte den Namen des entschlossnen Mannes zu wissen, der Serenen das Leben

M n n M n n M n n
 u:u M u:u M u
 8 8 8 8 8
 M n n M n n M n
 u M u:u M u:u M u

gerettet hätte. So eitel Don Diego sonst war, und so sehr es ihm schmeichelte, für muthig gehalten zu werden, so versagte er sich doch den Genuß dieses Ruhmes; mit einem Worte: er sah dieß Mahl ziemlich deutlich ein, daß er nicht gerade den Weg wandle, den man wandeln müsse, um für einen vernünftigen Mann zu gelten. Er beschloß daher wirklich, fleißig zu Hause zu bleiben, und sich nicht wieder mit ähnlichen Abenteuern zu bemengen.

Nach wenigen Tagen erfuhr er, daß Don Leander gestorben sey, und daß man sich allenthalben ins Ohr flüstre, Don Diego habe ihm durch den Umgang mit seiner Gemahlinn eine tödtliche Wunde versetzt, die ihn eigentlich das Leben gekostet habe; über dieß, daß sich Donna Serena aus Kummer der Welt für immer entzogen, und ihr Leben in demselben Kloster, in dem er sie gesprochen hatte, zuzubringen beschlossen habe. Diese eben so unangenehmen als unerwarteten Neuigkeiten jagten unserem Diego ein so heftiges Fieber an den Hals, daß er

Don Leandern bald auf dem Fusse nachgefolgt wäre.

VIERTES ABENTEUER.

Diego's Krankheit währte lange genug. Obſchon ihm der Umgang mit ſeinem treuen Almanzor, ſeine Hiſtörchen, die er zu erzählen wußte, ſeine pedantiſche Art zu moralifiren, ſeinen Überdruß und ſeine Schmerzen ziemlich linderten, ſo war doch ſeine Geduld nun ſchon aufs höchſte gespannt, und bey der leiſeſten höheren Stimmnng wäre ſie abgeriſſen. Auch beſuchten ihn mit unter einige Freunde, die ihm erzählten, was ſich am Hof' und in der Stadt zutrüge. Er ward immer beſſer, war endlich vollkommen hergeſtellt, und nun zweifelte niemand, daß er ſeine ſeltſamen Grillen-fängereyen fahren laſſen, und ſich auch am Tage ſehen laſſen würde; aber man

hatte sich mit diesem günstigen Vorurtheile nicht wenig getäuscht.

Das Unglück wollte, daß mit seiner völligen Genesung gerade das Carneval einfiel, und daß er nun einen Schild wider Almanzors Ermahnungen am Arme hatte. Denn da er die Nacht immer auf Bällen hinbrachte, konnte er sich mit dem besten Vorwande von der Welt den Tag über im Bette halten.

Am Faschingssonntage war er bey einem grossen Abendschmause: es war die auserlesenste Gesellschaft von Schlämmern zusammen geladen. Sie hatten sich nun schon einige Stunden durch mit grossen Pocalen, und lautem Gesang' unterhalten, als Diego merkte, daß einige unter ihnen wären, die zu unbedachtsam über die Regierung sprachen. Das mißfiel ihm, und er beschloß, sich heimlich fortzuschleichen, und irgend ein anderes Gelag' aufzusuchen.

Seine Guitarre hatte er immer bey sich, besonders jetzt im Carnevale, und den Degen liess er auch nie zu Hause. Er entfernte sich denn unbemerkt, und war Wil-

lens, in eines von den Häusern zu gehen, in denen er schon öfters die Zeit lustig hingebracht hatte. Er mochte beyläufig die Hälfte des Weges gemacht haben, als er vor einem unbekannten Hause vorüber ging, dessen Thür ein wenig offen stand. Seine unüberwindliche Neugier reizte ihn, ein wenig hinein zu gucken. Er steckte den Kopf hinein; aber es war so stockfinster, daß man Himmel und Erde nicht unterscheiden konnte. Dieses undurchdringliche Dunkel machte ihn noch neugieriger; er beschloß, näher zu untersuchen, nahm den Degen zur Hand, ließ ihn aber doch in der Scheide stecken, und trat muthig zur Thür hinein. Er kam durch einen langen Gang, und stand endlich in einem weiten, öden Hofe. Er sah rings umher, sah aber nirgends Licht. Es kam ihm ein Grauen an, denn er konnte sich nicht einbilden; daß man die Thür umsonst solle haben offen stehen lassen. Sollt' er noch weiter gehen? — Das wär' allerdings ein verwegner Streich. Er ging denn auch wirklich durch den langen Gang zurück; als er aber an die Haus-

thür kam; war sie fest versperrt. Er trat zurück, und ein leichter Frost befiel ihn. „Da ist ein schändlicher Streich im Werke,“ dacht’ er sich; „und bin ich nun schon, wie es scheint, bestimmt, jeder Frevelthat durch meine Entschlossenheit zuvor zu kommen, so will ich auch jetzt nicht verzagen.“ Eine edle Hitze goß sich bey diesem Gedanken durch ihn aus, und er kehrte mit festem Schritte wieder durch den langen Gang zurück. Nun ging er weiter fort; aber es schien immer finstrier zu werden: endlich stand er vor einer andern halb offenen Thür; er stieß sie auf, und trat hinein. Er kam aber auf eine Fallthür, und stürzte zehn oder zwölf Schuhe tief hinunter. Indessen war sein Fall ganz glücklich; nur verlor er seinen Degen, den er fahren lassen mußte, um sich an etwas fest halten zu können. In demselben Augenblicke hörte er eine dumpfe Stimme, die ziemlich entfernt zu seyn schien, rufen.— „Wer da?“— Diego war von seinem Sturze noch so erschreckt, daß er das erste Mahl nicht antwortete. Er wischte mit den Füßen über den Boden, um seinen

Degen zu finden; da rief dieselbe Stimme, die aber nun von der entgegengesetzten Seite zu kommen schien, wieder: „Wer da?“ Nun antwortete er: „Ein einziger Mensch.“ „Wenn es ein Mensch ist,“ fuhr die Stimme fort, „so kann er herein kommen.“ Bey dieser wunderbaren Antwort klapperten unſerm herzhaften Ritter die Zähn' im Munde, und er bereute es inniglich, daß er sich wieder in so ein Labyrinth eingelassen. Indessen hatte er das Fürchterlichste bey weitem noch nicht überstanden.

Es blieb ihm nichts übrig, als der Stimme mit aller möglichen Herzhaftigkeit näher zu treten, und dazu bequemte er sich auch, obwohl ihm die Haare zu Berge standen. Mit einem Mahle war er in einem großen, niedern Gewölbe, in dem vier Öhlampen in den Ecken hingen, die aber einen so matten Schein gaben, daß man die Gegenstände kaum unterscheiden konnte. Er trat noch weiter vor, und sah zwey schwarz wie Büsser gekleidete Personen; jeder saß in einem Lehnstuhle; der eine hatte den Kopf auf die Hand gestützt, als ob er in tiefen Betrachtungen

wäre, und der andere hatte seinen Blick starr auf eine Leiche gerichtet, die, als Capuziner gekleidet, auf ein Leichentuch ausgestreckt, auf dem Boden da lag.

Was in Diego vorging, ist unbeschreiblich. Er stand wie eingewurzelt da: endlich richteten sich beyde Schläfer auf, und setzten ihm unzählige Fragen. Sie schwiegen nun eine Weile; endlich fragte der eine: „Bist du nicht derjenige, den man Don Diego nennt?“

„Ja, ich bin es;“ antwortete Diego. „Wie wißt ihr meinen Nahmen?“

„Um das bekümmre dich nicht,“ antworteten beyde mit einem so trotzigen Tone, der den Unerfrochtensten hätte aus der Fassung bringen können. — „Antworte auf unsere Fragen; denn von dem, was du uns sagen wirst, hängt sehr viel von dem ab, was wir heute Nacht ins Werk setzen müssen.“

Diego wufste ganz und gar nicht, was er sich von diesem sonderbaren Auftritte denken sollte, und sagte: „Nun wohl! denn! Was hab' ich zu thun? Ich sag' euch, daß ich Don Diego bin; und nun sagt mir, was ihr von mir zu fordern habt.“

„Du mußt,“ antworteten sie ihm beyde, „allein hier bleiben, und diese Leiche bewachen, indess wir unsere Geschäfte verrichten. Bleibe ruhig, und verzweifle nicht, was auch immer deine Augen sehen, oder deine Ohren hören mögen.“

Nun gingen sie beyde, ohne ein Wort mehr zu sagen, zur Thür hinaus, und versperrten sie. Diego, der sich nun in diesem schrecklichen Gewölbe bey dem todten Körper allein befand, hielt es für eine offenbar vom Himmel verhängte Züchtigung seines Leichtsinnes, und begann, Gott um Beystand anzurufen. Er schlug ein Kreuz um's andere, und erwartete immer nur, daß ihn auch der Leichnam mit einem Gespräche beehren würde.

Nicht lange nach dem Verschwinden der zwey Büßer hörte er ein klägliches Ächzen, auf welches bald ein Kettengerassel folgte. Es war, als ob jemand auf dem Gedeck' in Ketten geschleppt würde, und das ganze Gewölbe ertönte so fürchterlich, als ob das Haus über und über zusammen stürzen wollte. Sein ganzer Körper gerieth in Aufruhr, und er dachte nun

ernstlich daran, wie er sich retten könne. Er ging gegen die Thür, und wie er sie öffnen wollte, — hörte er eine andere Stimme, die so hohl und schwer vernehmlich war, als ob sie aus der tiefsten Zisterne käme. „Wohin willst du, unglücklicher Don Diego? Kehr' um, denn es ist dir noch nicht erlaubt, dich von mir zu trennen. Komm zurück, oder ich muß dir nachfolgen!“

Diego faßte doch so viel Muth, daß er die Thür mit Gewalt aufstoßen wollte; er vermochte es aber mit aller Anstrengung nicht. Er kehrte sich endlich um, und sah zu seinem größten Entsetzen, daß der Todte, der auf dem Leichentuche lag, mit ihm sprach.

„Höre denn,“ fuhr er fort; — „Höre, unglücklicher Jüngling, daß ich derjenige bin, dem du vor mehrern Tagen so unbedachtsam das Leben genommen hast, ohne daß ich dir jemahls etwas zu Leide gethan habe. Graufamer! Unerhörter Unmensch! Denkst du nicht, daß der Himmel den Gräuel fürchterlich rächen, und daß ein vielleicht unüberstehliches Un-

glück die Strafe deines Verbrechens seyn wird? Die Vorsicht hat dich hierher geleitet, um meine gerechten Vorwürfe anzuhören. Komm näher zu mir, damit du deutlicher vernimmst, was ich dir zu sagen habe.

Während dieser Anrede hatte Diego fast alle Besinnung verloren; er glaubte wahrhaftig, daß es Don Leanders Geist sey, der aus der andern Welt käme, um ihn zu peinigen. In völliger Betäubung gehorchte er dem Befehle des Geistes, trat hin, und der Todte fuhr fort: „Es ist wahr, du hast mich getödtet, als ich den Degen wider dich führte; ich hatte mich aber zuvor nicht so auf die Fechtkunst verlegt, wie du: es hat dir also wenig Mühe gemacht, mich zu überwinden. Jetzt aber wollen wir Leib gegen Leib mit einander ringen, und zwar unter diesen Bedingungen. Wenn es dir gelingt, mich zu Boden zu werfen, so versprech' ich dir, dich nicht nur nimmer zu beunruhigen, sondern auch zu verhindern, daß dir irgend einer von meinen Gefährten etwas zu Leide thue. Bleib' aber ich der Sie-

ger, so sollst du verbunden seyn, alle Jahre an demselben Tage, an welchem ich gestorben bin, auf den Kirchhof zu kommen, und auf dem Grab', in dem ich liege, eine ganze Nacht zuzubringen."

Diego sah nur zu gut, daß der Kampf sehr ungleich seyn würde, und antwortete, daß er die Herausforderung nicht annehmlich finde, weil eine schwache Menschenkraft nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit für sich habe, über eine geistige Kraft Meister werden zu können.

Der Todte bestand aber auf seinem Verlangen, und sagte, Diego habe keine Wahl mehr. Dieser sammelte dann alle Kraft eines Verzweifelnden zusammen, und setzte sich in die festelte Stellung, um dem Angriffe seines Feindes widerstehen zu können.

Nun erhob sich auch der Todte von dem Leichentuche, und schien ungleich größer, als ein gewöhnlicher Mensch. In demselben Augenblicke fielen die vier Lampen, die in den Ecken gehangen hatten, zur Erde, und verlöschten. Diego erschrak, daß ihm die Haare empor stiegen, und daß

er unbeweglich und fühllos da stand, wie eine Bildsäule. Zugleich warf sich auch der Todte mit solcher Wuth über unsern Ritter her, daß er ihn drey Schritte neben sich zu Boden warf. Alle seine Sinnen schwanden, und er gab kein Lebenszeichen mehr.

Beynah' eine Stunde lag er so: endlich erhobte er sich, und wufte nicht, ob er in dieser oder in der andern Welt sey. Er setzte sich auf den Boden, und bemerkte nun, daß es schon dämmerte. Er schaute rings herum, aber er sah nichts, als vier Wände des Gewölbes. Er stand auf, aber von allen seinen Gesichtern der Nacht war keine Spur mehr zu finden; selbst die herab gefallenen Lampen waren fort. Je lichter es ward, desto mehr Muth gewann er. Er beschloß, das ganze Haus von oben bis unten zu durchsuchen; er that es auch, fand aber nichts, als seinen Degen, der ihm zur Stunde der Noth so gute Dienste geleistet hätte. Mit wildem Grauen floh er nun aus diesem schrecklichen Aufenthalte, und eilte in seine Wohnung, bevor es heller Tag wurde.

Sein erster Voratz war nun, sich in der Nachbarschaft zu erkundigen, wem das Haus wohl gehören dürfte, und warum es von niemanden bewohnt werde: es war aber so früh, daß sich noch niemand auf der Gasse fand, den er hätte fragen können. Er ging denn gerades Weges nach Hause, und unterhielt sich mit folgendem Selbstgespräche. „Ja, es ist ausgemacht; das Haus ist von Poltergeistern bewohnt, sonst würd' es gewiß von Menschen nicht so ganz verlassen worden seyn. Aber sollte man in einer Stadt, wie Madrid, dem Wohnsitze des Königs, nicht schon alle Mittel wider dieses Unglück versucht haben? Sonderbar! Ich mag diese Geschichte, die doch leider nur zu wahr ist, wem immer erzählen, so wird man mich verlachen; man wird sagen, ich hätte geträumet, oder es spuk' in meinem Gehirne. Ich will es denn nicht in's Publicum bringen, so ungern ich's thue.“

Unter den letzten Worten dieses Monologs war er nach Hause gekommen, er bediente sich, wie gewöhnlich, ohne anzupochen seines Nachtschlüssels, eilte auf

sein Zimmer, und warf sich auf sein Bett, um sich von den Beschwerden, die er ausgestanden hatte, ein wenig zu erhohlen. Er schlief zwölf Stunden in einem fort. Almanzor konnte nicht begreifen, warum er nicht aufstände, ging zu ihm hinüber, und weckte ihn. „Lieber Gott,“ sagte Diego mit einem schweren Seufzer, „aus was für einer unbeschreiblichen Verwirrung haben Sie mich nicht gerissen, lieber Almanzor!“

„Wie das?“ sagte dieser.

„Ich hatte einen argen Traum,“ erwiderte Diego, „den mir ein merkwürdiger Zufall verursacht hat.“ Er erzählte nun den ganzen Hergang, und Almanzor, der seinen frommen Kopf immer voll exotischer Ideen hatte, sagte: „Das ist freylich nichts anders, als eine gnädige Ermahnung, die Ihnen der Himmel gegeben hat, damit Sie doch endlich ein Mahl zur Erkenntniß Ihrer selbst kommen mögen. Ich bitte Sie, vernachlässigen Sie diesen Fingerzeig nicht, damit nicht an die Stelle der Ermahnung eine strenge Strafe tritt. Das Blut des Edelmanns, den Sie getöd-

tet haben, mußte um Rache schreyen. Ja, bester Don Diego, die Zeit Ihrer Besserung ist gekommen; ich weiß es gewiß. Öffnen Sie Ihre Augen dem Lichte des Verstandes, und gehen Sie zugleich in das Tageslicht des Leibes und der Seele. Benutzen Sie Ihre vortrefflichen Anlagen. Sie handeln gegen sich selbst, und gegen Ihre Mitbürger ungerecht, wenn Sie Ihnen die Dienste entziehen, die Sie leisten könnten, und die kein anderer, so wie Sie, zu leisten im Stande ist. Endlich sind Sie ja schon in so vielen Gelegenheiten gewesen, in denen Sie Beweise Ihrer Unerschrockenheit und Tapferkeit abgelegt haben, daß die ganze Welt keinen Zweifel mehr trägt, und folglich gar kein Grund mehr übrig bleibt, neue Proben abzulegen."

Almanzor hoffte nun sicherlich, Diego bis in's Herz gedrungen zu haben, und er irrte auch wenigstens nicht ganz; denn Diego antwortete voll Feuer: „Bester Almanzor! ich bin Ihnen so viel Dank schuldig, daß ich Sie meinen zweyten Vater nennen kann. Ja, ich gesteh' es; es ist ho-

he Zeit, meinen Ausschweifungen zu entsagen, und sie zu verfluchen. Ich will mich unablässig an die Vorschriften der Tugend und der Vernunft halten, und jeden Rath, den Sie mir ertheilen mögen, von ganzem Herzen befolgen. Verzeihen Sie mir denn die unbesonnenen Streiche, zu denen mich meine Jugend verleitet hat. Der Himmel hat wahrhaftig gnädig mit mir gehandelt; denn die Gefahr, in der ich diese Nacht schwebte, war wirklich groß.“—Diego und Almanzor vergossen Freudenthränen, und hofften bessere Zeiten.

Mit einem Mahle hörten sie stark an die Hausthür pochen. Diego verboth seinen Leuten aufzumachen, und den Pocher dahin zu bringen, daß er sich entfernte, weil er nun seinen gefassten Entschluß strenge beobachten wollte; denn er bildete sich ein, daß es niemand seyn könne, als einer von seinen gewöhnlichen Gesellschaftern, der ihm seine guten Grundsätze wieder würde aus dem Kopfe bringen wollen. Unterdessen pochte er immer heftiger, so, daß er sich am Ende mit dem

Thorhammer nicht begnügte, sondern noch einen großen Schlüssel aus der Tasche nahm, und damit anslug. Diego ward des Lärmens müde, und befahl, die Thür zu öffnen. Es war wirklich einer von seinen alten Kameraden, der ihn sogleich mit einem Fluche dafür begrüßte, daß er ihn so lange hatte warten lassen. Sie setzten sich, und Don Antonio, so hieß der Fremde, bemerkte sogleich, daß Diego nicht recht bey Laune wäre. Er fragte ihn, wie er den Fasching zugebracht habe, in was für Gesellschaften er meistens gewesen sey, und wie er noch die wenigen übrigen Tage zubringen werde.

Almanzor hätte den ungelegenen Frager gern über alle Berge gejagt, und trippelte voll Ungeduld auf und nieder. „Was mich betrifft,“ fuhr Don Antonio fort, und strich sein Kinnbärtchen, „ich habe diese Nacht einen jungen Mann, den du genau kennst, in eine Schlinge kriegen wollen, die ich ihm gestellt hatte; es hat mir aber nicht gelungen: aber er soll mir früh oder spät doch nicht ausbleiben; je länger er verzieht, desto tüchtiger soll er büßen.“

„Wer ist's wohl?“ sagte Diego.

„Wer sonst,“ fuhr Antonio fort, „als der Edelmann aus Cordova, mit dem wir immer unsern Spas treiben, und den wir Don Diego zu nennen pflegen, weil er auf seinen alten Adel so breit thut. Höre doch nur den unsinnigen Streich. Der Narr hat sich von seiner Eitelkeit so weit berücken lassen, daß er es wagte, seine Seufzer zu einem sehr schönen und reichen Fräulein, der Tochter eines Adiaten vom hohen Rathe zu erheben. Daß der Vater in Ansehen steht, kannst du schon aus dem schließen, weil man ihn den goldnen Mund und den goldnen Beutel nennt. Er hat ihr zwar keine Liebeserklärung gemacht; er verfolgt sie aber wie ihr Schatten, spielt den Verzweifelnden, den Eiferfüchtigen, spricht in allen Gesellschaften so geheimnißvoll von ihr, daß man glauben sollte, er habe, Gott weiß, was für Vorschritte gewonnen; kurz, er spielt eine Rolle, die eben so lächerlich als abgeschmackt ist.“

„Die Fenster dieses Fräulein gehen nun gerade auf einen Kirchhof: manche Spasmacher haben darüber die Bemerkung ge-

macht, daß sie diese Wohnung gemiethet habe, um alle, die aus Liebe zu ihr den Geist aufgaben, hübsch in einer Sammlung beysammen zu haben. Daß nun dieser Cordovese einen begünstigten Nebenbuhler habe, war zu vermuthen. Dieser suchte nun den girrenden Ritter von seiner Runde, die er immer ums Haus machte, abzujagen; er hatte auch von dem Fräulein die Erlaubniß erhalten, sie öfters des Nachts am Fenster zu sehen, und so beschloß er denn, dem Ritter einen Schrecken einzujagen. Es war bekannt, daß er ein Hasenfuß sey, und daß er sich bey irgend einem Zweykampfe mit den Füßen wackerer gehalten habe, als mit den Armen."

„Er sagte ihm denn eines Tages in meiner Gegenwart, daß man vor einigen Tagen auf diesem Kirchhof einen Mann begraben habe, der einen bösen Lebenswandel geführt habe, und nun dafür in dieser Gegend alle Nächte gegen drey Uhr herum wandle; daß er Ketten schleppe, und ein so fürchterliches Geheul ausstofse; daß schon einige das Unglück hatten, ihm zu begegnen, vor Furcht an der Stelle star-

ben; daß schon beynah' alle Einwohner des daran stossenden Hauses andere Wohnungen bezogen hätten, und daß er ihm diels nur erinnere, um ihm seine aufrichtige Freundschaft zu beweisen, und damit ihm nicht etwa auch ein Unglück zufließe. Auch rieth' er ihm überhaupt, künftig ein wenig keuscher und sittsamer zu leben, als bisher."

„Ich liefs es an nichts fehlen, um ihn noch tiefer in Angst zu jagen; der Bursche war aber nicht gar so dumm, als wir ihn wänten, lachte uns unter die Nase, und überschüttete uns mit einer langen Erzählung von muthigen Streichen, die er ausgeführt hätte. Kurz, er behauptete gerade zu, ein Geist aus jener Welt sey nicht fähig, ihn in Furcht zu setzen. Wir liefsen ihn in seiner guten Laune, und schlichen einer nach dem andern fort. Ich hatte nun aber schon eine unüberwindliche Lust gefaßt, seinen Heldenmuth zu prüfen; den halben Falsching sann ich auf einen Streich; und ich gerieth endlich auf einen; es gehörten nur Leute von Kopfe zur Ausführung, damit nicht etwa wir am Ende die Beulen davon

trügen, die dem andern vermeint waren. Sie wissen, daß ich in der Apfelstrasse ein Haus habe. Es ist sehr abgelegen, und hat so viele Gemächer, daß drey oder vier Familien bequemen Gelaß finden würden. Durch ein glückliches Ungefähr ist es eben jetzt ganz leer, und so beschloß ich denn, es zum Schauplatze einer Komödie zu machen, die ich unserm Ritter spielen wollte.”

„Gegen ein Uhr nach Mitternacht führt ich drey junge Leute, die eben von der Universität gekommen sind, und Kopf und Muth haben, in dieses Haus, und sagte ihnen denn, daß ich und einige meiner Freunde den Muth irgend eines Windbeutel auf die Probe stellen wollten. Ich versah sie mit den nöthigen Kleidern, und führte sie in den bestimmten Saal. Unter diesen dreyen ist einer um einen Kopf größer, als ich; ich selbst bin keiner von den Kleinsten; sie können sich denn seine Gröfse beyläufig vorstellen. Dieser nun mußte in eine Capuzinerkutte schliefen, und sich wie ein Verstorbener auf dem Boden auf ein Leichentuch ausstrecken. Die andern zwey mußten sich schwarz kleiden, und den

Todten bewachen. Jeder saß in einem Lehnstuhle. In den vier Ecken des Gewölbes liefs ich vier Öhllampen aufhängen, die einen fürchterlichen Schein warfen."

„Als nun alles bereitet war, sagt' ich dem Todten und seinen Wächtern, daß ich nun gehen wolle, den herzhaften Ritter zu hohlen. So bald er käme, sollten sie ihn fragen, ob er nicht Don Diego hiesse; und wenn er es bejahte, sollten die zwey Wächter hinaus gehen, und ihn bey dem Todten allein lassen. Der Todte sollte nun die Rolle eines gewissen Cavaliers, den der Cordovese hinterlistig ermordet hatte, spielen; er sollte hierüber Genugthuung verlangen, und ihn endlich auf einen Ringkampf heraus fordern. Auch liefs ich ihnen die Freyheit, wenn lich allen Falls die Gelegenheit geben sollte, die Sache weiter zu führen, es zu thun, und ihn nur recht zappeln zu lassen. Übrigens schärft' ich ihnen ein, daß sie ihn nur recht betäuben sollten, damit wir zur Flucht Zeit gewönnen. So schön aber alles angelegt war, so wenig Erfolg hatt' es doch; denn als ich Diego hohlen und bereden wollte, mit

hd o
 q o py o py
 hd o hd o hd

mir in mein Haus zu gehen, von dem ich ihm schon zuvor gesagt hatte, daß es ebenfalls von Gespenstern bewohnt sey, hielten mich vier Gerichtsdienner an, die mich vor den Stadtvogt führten, dem ich über ein Verbrechen irgend eines meiner Bekannten Rechenschaft geben sollte. Ich bestand fest darauf, daß ich unmöglich über etwas Rechenschaft geben könne, von dem ich ganz und gar nichts wußte; aber der Vogt konnte das nicht begreifen, und schickte mich, Trotz aller Einwendungen, gerade in den Arrest, und befahl aufs schärfste, niemanden mit mir sprechen zu lassen, damit ich dem Angeklagten keine Nachricht geben könnte. Da saß ich nun, bis ein Fürst, bey dem ich in Gnaden stehe, den Zufall erfuhr, und mich sogleich in Freyheit setzte. Sie sind nun der erste, den ich sehe; ich will nun die jungen Leute aufsuchen gehen, und will sehen, wie lange sie ihn mögen erwartet haben. Sie sind ohne Zweifel äußerst ungehalten auf mich, und glauben am Ende gar, der Spafs habe niemanden, als ihnen selbst, gegolten."

Don Diego schwieg einige Minuten, als diese Erzählung zu Ende war, und meinte, vor Scham und Zorn zu vergehen. Er ergriff endlich die beste Parthey, und gestand Don Antonio lachend, daß seine künstlich aufgestellte Falle niemanden erhascht habe, als ihn selbst. Antonio wollt' es nicht glauben; aber Almanzor bestätigte es, und Diego erzählte das ganze Abenteuer umständlich, wie es war. Antonio war über dieses Mißverständniß unheimlich betroffen, bath Diego unzählige Mahl' um Vergebung, und zwang ihn, des Abends bey ihm zu speisen, was Diego nicht ausschlug. Als sie in Antonio's Wohnung kamen, hörten sie, daß sich jener, der die Rolle des Verstorbenen spielte, in das Haus eines Gesandten geflüchtet habe, weil er meinte, daß der Ritter, mit dem er gerungen, das Leben eingebüßt habe. Sie benahmen ihm seinen Wahn, und Todte und Lebendige nahmen nun ein vergnügtes Nachtmahl mit einander ein. Diego kam zu Almanzors größtem Vergnügen zeitlich nach Hause, und schien ganz ein anderer Mensch zu seyn.

FÜNFTES ABENTEUER.

Die Carnevalsfeierlichkeiten waren vorüber, und die Fasten hatte nun schon ihre Regierung angetreten. Indessen fiel sie unserm Diego nicht sehr ungelegen; denn er hatte schon im Carnevale manche Kasteiung überstanden, und hatte sich ja ohne dieß vorgefetzt, seinen Lebenswandel ordentlicher einzurichten. Almanzor ließ ihn auch nimmer aus seinen Klauen, und brachte den guten Jüngling durch seine täglichen moralischen Vorlesungen so weit, daß er die ganze Fasten über zu jedermanns Erstaunen nichts als Bußwerke that, die Predigten besuchte, in Spitäler und Armenhäuser ging, und häufig Almosen gab. Er besuchte heimliche verarmte Familien, die aus Schamhaftigkeit lieber die äußerste Noth litten, als Betteln wollten. Kurz, er lebte so, daß ihm niemand eine ungehäuchelte Bewunderung versagen konnte.

So ging es gut. Nun war aber Ostern erschienen; der Frühling trat ein; alles lebte wieder neu auf, und auch unsern Die-

go besuchten seine alten Bekannten wieder, die während der Fasten in einer Art von Raupenzustande gelegen hatten. Auch unser Diego selbst rüttelte sich wieder ein wenig; er ging wieder in kleine Gesellschaften, aber kam immer zeitlich nach Hause. Bald machte er auch hier Ausnahmen; die Abendgesellschaften wurden immer häufiger, dauerten immer länger, und er begann zuletzt wieder, wie ehemahls, in Gesellschaft seiner Guitarre und seines Degens auf gutes Glück in der Nacht herum zu schlendern. Almanzor seufzte, aber Diego hörte es nicht.

Eines Abends war er wieder auf den Prado gegangen. Als er gegen zwey hundert Schritte gemacht haben mochte, stand er still, um einen Wagen vorüber fahren zu lassen, der aber so langsam fuhr, als ob eine Kaiserinn darin säße; und als er näher hinzu trat, sah er an einem von den Schlägen einen jungen Mann, der ein Liedchen sang, aber eine sehr unangenehme Nasenstimme hatte. Zum Überflusse begleitete er seinen Gesang mit einer verstimmtten Guitarre, auf der er erbärmlich klimperte.

o , x ,

'x' o 'x' o 'o

o , x , o , x , o , o

Der Wagen hatte vor einem Zirkel von Cavalieren und Damen angehalten, die um einen von den Springbrünnen herumfassen. Unser Orpheus, der die Seelen mit seinem Gefange eher zur Hölle führen, als aus ihr hätte befreyen können, war so dreist, daß er sich vor die ganze Gesellschaft hinstellte, und noch ein anderes Lied herunter schnarrte. Man dankte ihm für seine ärgerliche Musik, und er mußte schweigen. Er war eigentlich Page des Herrn, dem der Wagen gehörte, und der sich vermuthlich von ihm vorsingen ließ, um sich Verdienst für jene Welt zu sammeln.

Die Gesellschaft lachte noch über den abgeschmackten Sänger, als sie von den Accenten einer englischen Stimme unterbrochen ward, die aus einem Weibermunde zu kommen schien. Alle standen auf, und gingen an den Wagen, in dem die Sängerin saß. Sie sang folgende Strophen:

Ich leide, was ich leiden kann;
Doch wird es bald zu viel.
O harter, allzu harter Mann!
Du marterst ohne Ziel.

Der Liebe Maß hab' ich erfüllt ;
 Kein Engel liebt so sehr ;
 Und du verlangst , ungestillt ,
 Der Liebe immer mehr.

Doch sage nun , du lieber Mann !
 Liebst du auch mich so sehr ?
 Nun fordr' auch ich : du kalter Mann ,
 So lieb' auch du mich mehr !

Du stutzeſt ? — o du kannſt es nicht ;
 Ich auch nicht , lieber Mann !
 Wir lieben , bis das Herz uns bricht ,
 Wie jedes lieben kann.

Alle Zuhörer waren von der herrlichen
 Stimme und der vortrefflichen Melodie des
 Gesanges hingeriſſen , und klatschten in
 die Hände. Der ganze Wagen ward nun
 umrungen ; unter dem Gedränge war auch
 ein junger Herr , der ganz hinzu drang ,
 und ſich dreißt auf den Schlag ſtützte , an
 dem die Sirene ſaß. Jedermann glaubte ,
 er müſſe ein vertrauter Freund der Dame
 ſeyn , daſs er ſich ſo viele Freyheit her-

Λ VΘV Λ VΘ
 Λ U ΛΘΛ U ΛΘΛ

VΘV Λ VΘV Λ VΘV
 ΛΘΛ ΛΘΛ ΛΘΛ

aus nahm, um so mehr, da weder das Frauenzimmer, noch ihre Mutter, die auch im Wagen saß, darüber ungehalten schien.

Es waren noch mehrere junge Leute da, die sich gern dieselbe Freyheit herausgenommen hätten, denen es aber am gehörigen Grade von Unverschämtheit fehlte. Zugleich kam auch ein anderer Edelmann herbey, der ganz erhitzt schien, und noch weniger Umstände machte; denn er schob den, der am Schlage stand, ganz höflich beyseit, und sprach mit der Dame. Es schmeichelte ihm, daß sie so allgemein bewundert wurde, und er sprach denn immer vertrauter mit ihr. Der andere, der beschämt zurück getreten war, erblickte unsern Diego, den er sehr gut kannte. Er zog ihn beyseit, und raunte ihm ins Ohr, wie sehr er über den Unbekannten aufgebracht sey. „Bey meiner Ehre!“ sagte er, „ich hätte Lust, ihm sein Vergnügen ein wenig sauer zu machen. Er hat mich weggehoben. Ich geh’ an den andern Schlag.“ — Er wollt’ es schon thun; aber Diego gab sich

alle Mühe, ihn zu besänftigen; und so unterblieb denn die Streitigkeit.

Unterdeffen sah Diego drey andere junge Edelleute sehr bedächtlich vorüber gehen; sie schienen zu zanken; und da er unter ihnen einen seiner Freunde reden zu hören meinte, wollt' er die Sache näher erfahren, und seinem Freund' allen Falls beystehen. Er gab denn sein Guitarre dem, der neben ihm stand, in Verwahrung, und dieser, weil er gegen den jungen Edelmann am Wagenschlage nun schon einen Groll gefaßt hatte, ließ Diego fortgehen, ohne ihn zu begleiten.

Während dieß vorging, hatten alle Umliehenden, die der Dame Stimme und Vortrag so entzückt hatte, um noch einen kleinen Gesang gebethen. Sie war zu artig, als daß sie nicht hätte willfahren sollen, und nahm ihre Guitarre zur Hand; aber — es waren zwey Seiten gesprungen, und sie entschuldigte sich denn sehr verbindlich, daß sie sich nicht das Vergnügen machen könne, der gütigen Gesellschaft zu willfahren. Da trat Diego's Freund, der die vortrefflich zugerichtete

, bd

'pq' 'pq' 'i

, bd, bd, 'i

Guitarre in der Hand hatte, zum Wagen, und both sie der Dame an; der andere aber, der am Wagen stand, stieß mit dem Arme den Anbiether sammt dem Instrumente zurück. Der andere ward darüber so entrüstet, daß er dem Herrn Liebhaber, der mit entblößtem Haupte da stand, mit der Guitarre einen so derben Schlag auf den Schedel gab, daß sie in tausend Stücke zersplittert war. Zugleich legte er, und alle übrigen, die umher standen, die Hand an den Degen. Alles war in Aufruhr; die Gerichtsdienner, die sich solcher Streitigkeiten wegen immer auf dem Prado aufhalten, waren gleich bey der Hand; alles wimmelte, drängte und schlug um sich. Der Angreifer, der es allein mit einer ungeheuren Menge aufzunehmen gehabt hätte, benutzte das Dunkel der Nacht, mengte sich in den dichtesten Haufen, und entkam, ohne ein Wort zu sagen.

Der Wagen, der die Veranlassung des ganzen Streites gewesen war, machte sich geschwinde aus dem Staube, daß man in zwey Minuten nicht wußte, wo

er hingekommen sey. Alles trennte sich; der eine rettete sich da, der andere dort. Mitten unter diesem schrecklichen Gedräng und Gelärme kam Diego, der sich in seiner Meinung getäuscht hatte, zurück. Er suchte überall seinen Freund, dem er die Guitarre in Verwahrung gegeben hatte; aber er war nirgends zu finden. Er konnte nur erfahren, daß er entsprungen sey, daß aber niemand wisse, ob er wieder zurück kommen werde.

Der Verlust seiner geliebten Guitarre machte, daß er einige Nächte seinen gewöhnlichen Spatziergang unterliefs.

Unterdessen ward der Verwundete, dem die Guitarre ein tiefes Loch in den Hinterkopf geschlagen hatte, täglich gefährlicher, und man besorgte, die Wunde dürfte vielleicht tödtlich werden. Auch hatte der Richter alle Mittel angewendet, den Thäter ausfindig zu machen; alle Mühe war aber vergebens. Indessen gerieth doch einer von den Gerichtsdienern, ein Kerl, der listig war, wie ein alter Affe, auf einen guten Einfall. Er betrachtete die Scherben der zerschmetterten Gui-

tarre sehr genau, ob er nicht irgend den Nahmen des Eigenthümers eingekritzelt fände, was viele bey ihren musikalischen Instrumenten zu thun pflegten. Er setzte die kleinsten Splitterchen mit größter Geduld zusammen, und war so glücklich, den Nahmen des Meisters, der sie gemacht hatte, zu finden. Nun lief er sogleich zu ihm, zeigte ihm die Scherben, und erfuhr wirklich, daß sie unserem Don Diego gehört habe. Einer von den Gefellen bestätigte die Aussage. Das war ihm noch nicht genug; er ließ sie vor Gericht rufen, wo sie diese Erklärung beschwören, und schriftlich von sich geben mußten. Über diess mußten sie bey der strengsten körperlichen Züchtigung geloben, unserem Helden nicht die geringste Nachricht zu geben.

Die Gerichtspersonen waren nun von der Vortrefflichkeit ihrer Beweise so überzeugt, daß sie fest entschlossen waren, wenn der Verwundete sterben sollte, die Thäter, wenn sie etwa läugnen wollten, auf die Folter zu legen. Man ließ sich gleich unter der Hand erkundigen, wo

Diego wäre, damit man ihn längstens in der nächsten Nacht einziehen könnte. Der Gefelle des Guitarremachers hoffte aber ein gutes Trinkgeld zu kriegen, ging gerade zu Diego, und erzählte ihm so wohl, was man mit ihm vorhabe, als in was für einem kläglichen Zustande sich sein Instrument befände, nebst dem ganzen eigentlichen Hergange der Geschichte auf dem Prado.

Diego gerieth über alles zusammen, was geschehen war, und was ihm drohte, besonders aber über den schelmischen Gerichtschreiber in solche Wuth, daß seine Fantasie ganz in Flammen war. Es war ihm, als ob der vertrackte Gerichtschreiber vor ihm stände, und er schrie: „Wie, du schändlicher Betrieger! du wagst es, wider meinen guten Nahmen eine Verschwörung anzuzetteln? Was? ich! Don Diego, der einem ganzen Heere von Verleumdern Trotz biethet, soll sich vor einen solchen elenden Buben stellen, und ihm auf seine Fragen Red' und Antwort geben? Vor einen Menschen, der jeder Handlung eine andere Gestalt, und

? T ? 1 ?

¿ 1 ¿ 1 ¿ 1 ¿ 1 ¿

? T ? 1 ? T ? 1 ? T ?

alles nach seinem Belieben zu verdrehen weiß?"

Eben als er so gewaltig schrie, trat Almanzor in's Zimmer, dem Diego auch alsobald die neue Geschichte wieder erzählte. Almanzor verlor nicht gern einen Augenblick, versammelte gleich so viele Träger und Karrenschieber, als er konnte, und ließ seine besten Einrichtungsstücke in das Haus eines Gesandten bringen, der nicht weit weg wohnte. Der Secretär des Gesandten hatte Almanzorn manche Verbindlichkeiten, und nahm denn keinen Anstand, das Geräthe in Sicherheit zu bringen; er ließ auch für Don Diego ein Zimmer bereiten, in dem er sich auch vor dem Gerichte verbarg. Obschon er unschuldig war, würde er doch immer für den Thäter gebüßt haben, weil er zu edel dachte, als daß er ihn entdecken sollte.

Der Secretär hatte auch seinem Herrn den ganzen Hergang erzählt, und so wurden denn Diego und Almanzor sehr verbindlich aufgenommen, und der Gesandte versprach, sich zu ihrem Besten zu verwenden. Unterdeffen ward der Verwun-

dete wieder hergestellt, der Entflohene kam wieder nach Madrid zurück, und man arbeitete von allen Seiten sehr thätig an Vergleichspuncten. Das Frauenzimmer mit der schönen Stimme, das an allem Unheile Schuld trug, that seine Pflicht, und brachte alles wieder auf die beste Art in Ordnung; denn sie gab Diego's Freunde das Wort, daß sie sich allmählig ihres Liebhabers entledigen, wofür er, nebst der Schmarre auf dem Kopfe, für seinen Übermuth hinlänglich gezüchtigt seyn würde.

Diego war mit der Genugthuung, die sein Freund erhalten hatte, völlig befriedigt, und er sann nun auf weiter nichts, als wie er sich an dem schelmischen Gerichtsdiener Genugthuung schaffen könnte. Fürs erste fand er nöthig, das Haus des Gesandten erst nach genommener Rache zu verlassen, und gab nun in seiner Freystätte mehrere kleine Schmäuse und Trinkgesellschaften, durch die er einige entschlossene Klopffechter, die sich dort einfanden, zu seinem Vorhaben zu gewinnen suchte. Sie fanden sich gar nicht abgeneigt, und er dachte, daß es nun Zeit

.S.E.

..... + ... + ...

'S.E.' | 'S.E.' | 'S'

.S.E. | .S.E. | .S

..... + ... + ...

seyen würde, den Tag zur Ausführung ihres Anschlagens fest zu setzen. Er versammelte denn die Schauspieler, die sieben an der Zahl waren, zu sich, und bewirthete sie wieder mit einem herrlichen Abendmahle, bey dem sie sich einander im köstlichsten Malaga eine Gesundheit um die andere zubrachten.

Das erste Glas ward auf die Gesundheit des Gesandtschaftssecretärs ausgeleert; das zweyte ward dem freygebigen Don Diego, ihrem werthen Gönner und Freunde, zugebracht; das dritte tranken sie auf das Wohlseyn aller Advocaten und Procuratoren; das vierte galt allen Ärzten, als Leuten aus ihrer Innung, die sich auch mit dem Morden abgaben, obschon sie dabey weniger zu befahren hätten, als sie, und immer einen viel sichrern Hieb führten. Mit dem fünften beehrten sie alle Beutelschneider, mit dem sechsten alle Winkelwirthe, bey denen sie im Falle der Noth immer sichere Unterkunft fanden. So tranken sie auf das Wohlseyn aller möglichen Stände, Handwerker, und einzelnen Personen; zum Beschluß aber gaben

sie sich feyerlich die Hände, daß sie die nächste Nacht ausziehen wollten, um den Gerichtschreiber zu peinigen, der sich unterdessen nicht die geringste Ahndung anwandeln ließ. Wir werden nun hören, wie sie ihr löbliches Unternehmen ausführten.

Vier der herzhaftesten aus ihnen kleideten sich, wie man in den Winkelkomödien die Teufel kleidet, und stiegen gegen Mitternacht über die Mauer zu dem armen Verdammtten ein, der in einem kleinen Gässchen wohnte. Sie kamen glücklich hinüber; aber der Gerichtschreiber hielt einen Kettenhund, der sie bemerkte, und so zu bellen anfang, daß der Gerichtschreiber aufwachte. Er schickte seinen Unterschreiber, einen Knaben von vierzehn Jahren, hinaus, um zu sehen, warum der Hund belle. Der Knabe that es, obschon er vor Furcht zitterte; er trat heraus, und erblickte die vier Schreckgestalten, deren jede eine Fackel von Pech und Terpentin schwang, die das ganze Haus mit einem dichten, stinkenden Rauche erfüllten. Der Knabe schrak so zusammen,

dafs er zu Boden fiel, und ganz von Sinnen war. Die Teufel benutzten diese Gelegenheit, warfen sich haltig zur halboffenen Thür hinein, und gingen gerade ans Bett, in dem der Schelm mit seinem Weibe lag. Diese waren aus dem ersten Schlaf erwacht, und erschrakten so sehr, dafs sie stumm und kalt, wie ein Paar Leichen in Särgen, da lagen. Die Teufel ergriffen den Gerichtschreiber, die einen an den Armen, die andern an den Füfsen, schlepp-ten ihn auf das Estrich herab, und such-ten ihn mit kleinen Geisseln von dünnen Stricken, die aber voll Knoten waren, wieder zu sich zu bringen. Sie geisselten aber so schnell und dicht, dafs sein Rücken schon halb zerfleischt war, bevor er sich erhohlt hatte. Er schrie um Erbar-men, und da er einen heiligen Nahmen aussprach, verschwanden die Teufel, und liefsen ihn, so wohl von der grausamen Geißlung als von der Angst halb todt, da liegen. Sein Weib zitterte, wie ein lockrer Weberstuhl, und hatte sich so in die Bett-decken vergraben, dafs sie über und über von Schweisse troff. Sie lagen beyde in

dieser Stellung bis an den hellen Tag. Man fand sie beyde noch in völliger Betäubung, und jedes hatte eine schwere Krankheit zu überstehen.

Das Gerücht von diesem fürchterlichen Zufalle war gleich durch die ganze Stadt ausgebracht; aber jedermann gönnte dem Schufte, der allenthalben bekannt war, diese Züchtigung. Er selbst mußte die schadenfrohen Äußerungen anhören, wenn er es erzählte, und Don Diego war mit der Genugthuung, die er erhalten hatte, ganz zufrieden. Alles, was er für den kranken Gerichtschreiber und sein Weib thun konnte, war, daß er seine Gefährten noch ein Mahl zu sich lud, und gemeinschaftlich mit den vier Teufeln auf ihre baldige Genesung trank.

SECHSTES ABENTEUER.

Eine von den ersten Nächten nach diesem Abenteuer war irgend einem neuen so günstig, als ob sie Diego ordentlich bestellt hätte; denn auch der kleinste Stern war vom Firmamente geschafft; man ging herum, wie im Grabe.

Damahls lebte zu Sevilla ein junger Mann von sehr gutem Ansehen, der sich immer herrlich aufführte, und den man auch allenthalben für einen ansehnlichen Cavalier hielt. Er hatte sich gleich Anfangs Don Diego nennen lassen; weil er aber ein Nachtschwärmer war, wenn er auch nicht auf dieselbe Art, wie unser Don Diego, die Nacht zum Tage machte, so hieß man ihn doch aus Scherz ebenfalls den Nachtwandler, so, daß es in der spanischen Welt zu gleicher Zeit zwey Menschen mit demselben Scherznamen gab; denn wir müssen hier zugleich anmerken, daß man unsern Helden zuweilen Don Lichtscheu, zuweilen aber auch Nacht-

wandler nannte. Dieser Don Diego von Sevilla hatte eigentlich von einem kleinen Schleichhandel gelebt, den er aus dem Beutel anderer Leute in seinen eignen trieb. Er hatte sich lange damit trefflich beholfen; nun merkte er aber, daß man bald zu tief in die Geheimnisse seiner Kunst sehen dürfte, und streute daher überall aus, daß er nach Madrit reise. Er reiste auch wirklich ab; aber weit entfernt, nach Madrit zu gehen, ging er gerades Weges nach Granada, wo er seine Kunst unmerkelt forttreiben zu können hoffte.

Das Gerücht von seiner Madriter Reise war bald unter allen bekannt, mit denen er öfters zusammen gekommen war, und so kam es denn auch zu den Ohren eines Juweliers, der es nicht so bald vernahm, als er auch schon beschloß, ihm so geschwind' als möglich nachzufahren. Was ihn dazu antrieb, war ein brillantner Ring von sehr großem Werthe, den Don Diego mitgenommen, aber noch nicht bezahlt hatte. Er kam glücklich zu Madrit an, und ließ sogleich bey allen Goldarbeitern Zettel herum laufen, die die genaue Beschreibung

y ab v:

ii ii: ii: ii:

ab v:λ ab v:λ ab

y ab v:y ab v:y ab

des Rings, und die höfliche Bitte, es sogleich zu melden, so bald sie ihn entdeckten, enthielten. Er selbst suchte in verschiedenen Gesellschaften Zutritt, wo er seinen Mann zu finden hoffte.

Die nächste Nacht nach des Juweliers Ankunft hatte auch unser alter ehrwürdiger Don Diego wieder räthlich gefunden, einmahl einen nächtlichen Spatziergang zu versuchen. Er hatte eine junge schöne Bürgersfrau, die Gemahlinn eines Sollicitators, bey irgend einem Anwalde ins Auge gefaßt, und hatte ihr nun schon manchemahl aufgelauert. Sie galt überall für sehr munter, scherzhaft, und ganz und gar nicht ungeneigt, aus dem Mund' eines sechs- und zwanzigjährigen Weisen einige artige Lehren anzuhören. Um nun mit ihr sprechen zu können, hatte sich Diego an ein erzschlaues altes Mütterchen gewendet, das in der milden Kunst, Bekanntschaften einzuleiten, und Freundschaften zu knüpfen, vollkommen ausgelernt war. Die Hauptgrundsätze ihrer Moral waren, daß alle Menschen in Frieden mit einander leben, und sich einander so viel Ver-

gnügen, als möglich, machen sollen. Das Mütterchen hatte ihr Gewerbe betrieben, und der Entschluß lautete, daß es ihm erlaubt seyn sollte, sich zwischen Mitternacht und ein Uhr einzufinden, wenn er die zwey brillantnen Ringe mitbrächte, die sie an Diego's Fingern gesehen hätte, die aber Diego für alles werth hielt, weil sie ein Angedenken von seiner Mutter waren. Das zweyte Bedingniß war, daß er seine Cavalierskleider ablegen, und in eine Liverey schliefen sollte, damit, wenn ihn unglücklicher Weise ihr Mann beym Kommen oder Fortgehen treffen sollte, sie ihm sagen könnte, daß es irgend ein Mensch wäre, der ihr von ihrer abwesenden Mutter Nachricht gebracht hätte. Damit aber die Kriegslift desto sichrer gelänge, schickte sie ihm durch das alte Mütterchen einen Brief von ihrer Mutter, den sie denselben Tag wirklich erhalten, und wieder versiegelt hatte. Der Unterricht aber über seinen Besuch selbst bestand darin, daß er rückwärts zum Hause hinein kommen, über eine elende Mauer von Leimen steigen, den Garten mit dem beyge-

schloßnen Nachschlüssel öffnen, und von dort in ein kleines Gewölbe kommen sollte, wo sie ihn schon erwarten würde.

Die sonderlichen Umstände entflammten Diego's Hirn noch mehr; er brannte vor Ungeduld; endlich erschien die Stunde. Er kleidete sich, wie seine Geliebte befohlen hatte, nahm Ringe, Brief und Nachschlüssel zu sich, und ging fort.

Als er an das Gässchen kam, in dem die Sollicitatorsfrau wohnte, ging er an einem Hause vorüber, in dem er Lärmen hörte. Was konnte das wohl zu dieser Stunde seyn, als Unglück, oder ein Schelmenstreich? — Das mußt' er wieder näher untersuchen. Er trat an das Haus, und sah im Hof' einen Mann, der auf dem Boden einer Tonne sehr aufmerksam schrieb, und dem ein anderer mit einer papiernen Laterne dazu leuchtete. Um diese beyden standen noch mehrere Personen, von denen einige ohne Strümpfe, nur in Pantoffeln waren, die andern über das Hemd Mäntel geworfen hatten. Alle aber trugen Degen unter den Armen.

Er stand so eine Weile hinter ihnen,

und hörte, was sie sprachen. In dem Hause war gestohlen worden; der Mann, welcher schrieb, war eine Criminalgerichtsperson, und der andere, der leuchtete, war ein Gerichtsdienner. Sie nahmen eben die Auslagen der Nachbarn und der Bestohlenen auf.

Diego hatte seine Neugierde befriedigt, und wollte leise fortschleichen; die Nacht war aber sehr feucht, und er mußte drey Mahl ziemlich laut niesen. Da wendeten sich alle gegen ihn um, und schrien: „Wer da?“ Diego wollte nicht erkannt werden, und fing denn, ohne ein Wort zu sagen, aus allen Kräften zu laufen an. Das kam ihnen verdächtig vor, und alle liefen ihm nach, und schrien: „Ein Dieb! Ein Dieb!“ — Als er sah, daß sie ihm nachsetzten, wendete er sich um, legte die Hand an den Degen, und sagte: „Das lügt ihr, ihr Lumpenpack!“ Zugleich gab er dem Dreiftesten eine derbe Ohrfeige. Was half es aber? — Er war gleich übermannt, und vor die Gerichtsperson geführt, die im Hofe geblieben war.

Sein ganzer Aufzug bestätigte den Ver-

dacht; seine Miene stimmte so wenig zu seiner Kleidung, daß man deutlich sah, es sey eine Vermummung. Man hielt sich nun schon für berechtigt, ihn rein zu durchsuchen, und fand eine kleine Schachtel, in der zwey brillantene Ringe, und der Dieterich waren. Die Inzüchten waren stark genug, und er ward ohne weiters in den Kerker geführt.

Er sagte, daß er ein Edelmann sey; daß sie sich in der Person sehr irrten; er verlangte mit dem Obrichter zu sprechen, dem er seine Unschuld ganz darthun würde; er mocht' aber sagen, was er wollte, sie achteten nicht darauf; er ward als Nachtdieb, als gewaltsamer Räuber, und als einer, der der Wache Widerstand geleistet hätte, in ein abscheuliches Gefängniß geworfen. In einigen Tagen ward er mit zwey Dieben, die den Raub wirklich begangen hatten, zusammen gestellt; und als diese hörten, daß er ein Edelmann sey, daß er Vermögen besitze, und doch, wie sie voraus setzten, andrer Leute Hab' und Gut an sich gerissen habe, beschloßen sie, sich eine Lust mit ihm zu machen,

und gaben ihn wirklich für einen Mitschuldigen an; mit unter glaubten sie auch durch diesen Kniff zugleich mit Don Diego los zu kommen, was nun freylich der einfältigste Einfall von der Welt war. Diego meinte vor Wuth zu vergehen, als ihm diese Kerls ins Gesicht sagten, daß er ihr Kamerad sey; er stampfte mit den Füßen, und fluchte mörderlich; aber was half es? — Nichts, als daß ihm der Kerkermeister noch ungestümer begegnete, als zuvor.

So bald es Tag war, wußte man auch in der Stadt von seinem Verhafte schon; seine Freunde kamen sogleich, sich mit ihrem Leibe für seine Unschuld zu verbürgen; sie wurden aber nicht zu ihm gelassen, mußten beschämt abziehen, und wußten nicht, was sie denken sollten, als man ihnen sagte, daß er mit dem gestohlenen Gute in der Hand, verhummt, und mit einem Nachschlüssel ertappt worden sey.

Das Gerücht war bald so laut, daß es bis zu den Ohren des Kaufmanns von Sevilla kam, der nun seine Juwelen schon gefunden zu haben glaubte, und sich gar

nicht einfallen liefs, daß es noch einen Don Diego auf Erden geben sollte. Er eilte denn ohne Verzug zur Criminalgerichtsperson, und forderte die Ringe, die er in Händen habe, und welche ihm gehörten. Die neuen Fragstücke und Auslagen, die hierüber aufgenommen werden mußten, vergrößerten die Proceßacten um einen guten Theil. Der Juwelier suchte sich einen Sachwalter, und gerieth gerade auf den Sollicitator, dessen schönes Weib der Grund aller dieser Missverständnisse war. Wie sich dieser nun in die Kenntniß des Factums setzte, erkannte er den Nachschlüssel, der an einem feuerfarbenen Bändchen hing; und als er über dieß noch hörte, daß der Dieb in seiner Gasse gefangen worden, argwöhnte er, daß man ihn so gut, als die Nachbarn, habe befehlen wollen, erklärte sich daher als Mittheilnehmer ebenfalls gegen Don Diego, und verfolgte ihn mit solchem Nachdrucke, daß er ein neues Verhör über das, was ihn ins besondere angehe, bewirkte. Diego antwortete aber so geschickt, daß er von dem Hauptgeheimnisse nichts verrieth.

Unterdeffen hatten es seine Freunde dahin gebracht, daß er aus dem Gefängnisse, und vor den Richter, der ihm zustand, geführt ward, bey dem sich der Sollicitator sogleich als den Hauptkläger meldete. Diego liefs seiner Geliebten durch die Unterhändlerinn einschärfen, ihren Mann durch alle möglichen Gründe und Liebko-
sungen von seiner gerichtlichen Verfolgung abzubringen, damit er nicht etwa am Ende wider seinen Willen gezwungen wäre, sie Angesichts der Welt zu beschämen. Er betrog sich aber in seiner Rechnung; denn es war ihr an ihrer Ehre ungleich weniger gelegen, als er vermuthet hatte, und all ihr Trachten ging einzig und allein auf die zwey Ringe.

Richter und Parteyen, die das eigentliche Geheimniß nicht wußten, fanden den ganzen Proceß so räthselhaft, als ihnen noch keiner vorgekommen wäre. Diego hätte die Sache nun schon gern am Ende gehabt, und vertraute das Geheimniß einem seiner Freunde, der mit dem Richter genau bekannt war; und sie kamen überein, es auf Kosten des lästigen Sollicitators

ohne längere Schonung zu entdecken. Die Alte sagte heimlich alles aus, was sie von der Sache wußte; man wies den Brief der Mutter vor. Auch dem Juwelier ward Diego vorgestellt, und er mußte zu seinem größten Leidwesen bekennen, daß er diesen Don Diego niemahls gesehen habe. Der Proceß war denn zu Ende; Diego erhielt seine Ringe, der Sollicitator den Nachschlüssel, und sein Weib den Brief ihrer Mutter. Der Juwelier und der Sollicitator gingen zugleich zur Thür hinaus, und schnitten gräßliche Gesichter auf einander, um ihre Beschämung zu verbergen, und Diego eilte nach Hause, um seinen treuen Almanzor wieder mit einer neuen Geschichte zu belustigen.

SIEBENTES ABENTEUER.

Obschon Diego ganz unschuldig gefunden worden war, so schämte er sich doch ein wenig über die Nebenumstände der Ver-

anlassung, und hielt es fürs Beste, sich auf einige Zeit von Madrid zu entfernen. Er reiste denn auch wirklich nach Salamanca, wo er nebst seiner Absicht auch eine kleine Erbschaft von zwey tausend Ducaten zu erheben hatte. Er empfing sie gleich bey seiner Ankunft, und Salamanca gefiel ihm so gut, daß er sich mehrere Tage da aufhielt.

Als er wieder nach Madrid zurück kam, hielt er sich ruhig, und blätterte die Bücher durch, die er von Salamanca, dem Sitze der Weisheit, mitgebracht hatte. Die dritte Nacht stellten sich schon mehrere Bekannte ein, die seine Rückkunft vernommen hatten. Unter diesen war einer, den man gewöhnlich den Wunderritter hieß, weil er ohne Geld und ohne Einkünfte immer doch ein stattliches Leben führte. Diego erzählte ihm die Geschichte seiner Reise, und um ihm zu zeigen, mit was für Nutzen er gereiset sey, öffnete er seine Schatoulle, und zeigte ihm seine schönen zwey tausend Ducaten. Der Wunderritter empfahl sich, und wollte durchaus nicht beym Abendessen bleiben.

Diego hatte noch zwey oder drey schale Besuche zu überstehen, als dann ein Paar Brocken, und ging aus. Es wurmt' ihm aber nun im Kopfe, daß er sich dem zweydeutigen Ritter so unvorsichtig anvertraut hätte, und allenfalls eine dritte Person, die es erfuhr, einen Anschlag auf seine Ducaten machen dürfte. Er kehrte denn gerade wieder um, und wollte die Schatoulle an einen andern Ort stellen. Er mußst' am Kirchhof' eines Tempels, der nah' an seiner Wohnung war, vorübergehen; — da hört' er eine klägliche, von Seufzern unterbrochene Stimme, die aus dem Beinhaufe zu kommen schien. Er stutzte, und hielt an; die Seufzer verdoppelten sich; sein Heldenmuth ließ ihn nicht von der Stelle, bis er näher untersucht hätte. Freylich fiel ihm die Mummerey in der Apfellstraße wieder ein; aber sollte man an dieser heiligen Stätte wohl solche Streiche spielen? Er trat näher, und sah ein schwaches Lichtchen durch das alte Gitterfenster flimmern; er ging auf die andere Seite hinüber, und fand die Thür offen. Er wollte hinein

schleichen, und trat auf einen Haufen dürrer Knochen, die über einander rollten. Über diesem Geräusche rief ihm eine männliche Stimme zu: Wer da? — und zugleich trat ihm ein großer Mann, mit dem Degen in der Faust, und einer Blendlaterne, entgegen. Diego zog den seinigen; aber sein Gegner, anstatt sich in die Fechtstellung zu setzen, sagte: „O! Sie sind es, mein bester Don Diego?“ — Es war niemand, als der Wunderritter, der ihn vor einigen Stunden besucht hatte.

Diego erstaunte, und fragte ihn, was er wohl hier mache. „O bester Diego,“ antwortete der Ritter, „ich bin zu bedauern. Wollen Sie meine Geschichte als Freund anhören, so will ich sie Ihnen so kurz als möglich erzählen. Zwey Jahre sind es nun, daß ich mit einem Mädchen aus einem guten Hause verheirathet bin; niemand weiß es, als zwey meiner Freunde, und der Priester, der uns verbunden hat. Das Mädchen ist seither bey seinem Vater geblieben, ohne daß jemand nur das Geringste von unsern Zusammenkünften bemerkt hätte. Eben als ich Sie ver-

liefs, erhielt ich einen Brief von ihr, in dem sie mir schreibt, daß sie die Schmerzen einer nahen Geburt empfinde, und daß sie vor der Wuth ihres Vaters bebe, der sie gewiß mit eignen Händen erdrofseln würde. Sie bath mich denn, sie aus dem väterlichen Hause zu schaffen, und an einen sichern Ort zu bringen. Sie können sich vorstellen, wie ich erschrak: ich erwog, was zu thun sey; und da mir einfiel, daß Sie unverheirathet seyen, und ganz allein wohnten, hatte ich schon beschlossen, mich in Ihre Arme zu werfen, Ihnen das Geheimniß zu entdecken, und Sie in dieser äußersten Verlegenheit um Hülfe zu bitten. Ich befreyte sie glücklich; als ich sie aber mit dieser Laterne bey dem Kirchhofe hier vorbeý führte, ergriffen sie die Schmerzen so heftig, daß mir nichts übrig blieb, als sie geschwind in das Beinhaus zu tragen."

Als er diese Worte sagte, schrie eine Weiberstimme im Beinhaufe: „ZuHülfe!—Gott!—Gott!“—und gleich darauf: „Gott sey Dank! Es ist vorbeý.“ Beyde Ritter sprangen hinein, und sie hatte mitten un-

ter den Todten ein schönes, lachendes Kind zur Welt gebracht. Es war ein herzbrechender Anblick, das arme Weibchen auf einer zahllosen Menge Schedel und Knochen ausgestreckt, und das Kind neben ihr liegen zu sehen. Der Wunderritter nahm das zarte, unschuldige Geschöpf, wickelte es in seinen Mantel, empfahl die Mutter seinem Freunde, und trug das Kind zu einer Hebamme, die er schon bestellt, und die auch schon für eine Amme gesorgt hatte.

Don Diego stand nun, die Laterne in der Hand, allein bey dem unglücklichen Weibe da, und both alle seine Beredtsamkeit auf, um sie zu trösten, und ihr Muth einzusprechen. Die Wachskerze in der Laterne war so kurz, daß sie diesen fürchterlichen Aufenthalt kaum verlassen hatten, als sie auch schon zu Ende war, und sie nun im Finstern standen. Während er so in diesem Liebesdienste beschäftigt war, hatte einer von den schlauesten Dieben in Madrid, der seine zwey tausend Ducaten auspionirt, und auch erfahren hatte, daß sie sich diese Nacht allein zu Hause be-

sol ter

sol ter sol ter sol
sol ter sol ter sol

fänden, Mittel gefunden, mit Hülfe eines Nachschlüssels in Diego's Wohnung zu kommen. Er kam glücklich in das Cabinet, in dem der Schatz lag; er öffnete die Schatouille, und der Beutel sammt den schönen Brillanten war in seiner Hand. Er war noch nicht zufrieden; er öffnete noch einen Koffer, nahm zwey schöne Kleider heraus, und machte nun alles in ein Bündel zusammen. Das Herz pochte ihm vor Freuden, als er es auf die Schultern nahm, und er schlich nun eben so glücklich, als er herein gekommen war, wieder zum Hause hinaus.

Er war noch nicht weit gegangen, als er auf die Runde stieß; um ihr nicht in die Hände zu gerathen, sprang er in den Kirchhof, von dem wir eben sprachen. Die Runde hört' ihn laufen, und setzte ihm nach, er war aber so flink, daß er bis zum Beinhaus vordrang, und sein Bündel hinein warf. Es fiel durch Zufall dicht an der Kindsbetterinn nieder, und diese erschrak so sehr, daß sie aller Schmerzen vergaß. Diego ging mit dem Degen vorwärts; der Dieb hörte die Gebeine

krachen und rollen, und meinte, es sey ein Geist, der ihn haschen wolle; er sprang zum Kirchhofe hinaus, und fiel der Runde, die eben hinein dringen wollte, gerade in die Hände. Er war sich aber doch so gegenwärtig, daß er mit einem Schwer- te, das er bey sich hatte, um sich hieb, und glücklich entkam. Die Wache eilte ihm nach, und Diego war unterdessen bis an die Thür des Kirchhofes gekommen; er hörte und sah nichts mehr, und kehrte wieder zu seiner Dame zurück, die über des Wunderritters langes Aus- senbleiben klagte. Er both ihr an, sie zu einem seiner Freunde, der verheirathet wäre, der ihm jeden Dienst mit Vergnü- gen leisten werde, der über dieß nur drey oder vier Häuser weit wohne, zu führen. Sie nahm den Antrag an, und er führ- te sie denn sachte an den bestimmten Ort, wo man sie mit Vergnügen empfing. Man liefs gleich eine Hebamme hohlen, und leg- te sie in ein reines Bett.

Während all' dieß vorging, hatte der Wunderritter, der sich wohl einbildete, daß seiner Gemahlinn seines langen Zau-

derns wegen bange seyn würde, den Mann der Amme ersucht, mit einer Laterne auf den Kirchhof zu gehen, und Diego in seinem Nahmen dringend um den Liebesdienst zu bitten, seiner Gemahlinn einen Ort zu verschaffen, wo man ihr den nöthigsten Beystand leisten würde. Als dieser auf den Kirchhof kam, war Diego schon mit ihr fort. Dem guten Manne war ein wenig vor Gespenstern bange, und als er niemanden fand, wandelte ihm ein solches Grauen an, daß er geschwinde zurück wollte. Der erste Schritt aber, den er machte, traf das Bündel, das der Dieb hinein geworfen hatte. Er fühlte, daß er auf etwas Weiches, und noch Gelindes trete, und meinte denn, daß es ein frischer Leichnam sey. Er erschrak, und that einen lauten Schrey: er faßte aber doch Muth genug, es mit der Laterne zu besehen. Er sah, daß es Geräthschaften seyen, und ging mit sich selbst zu Rathe, ob er sie mitnehmen sollte, oder nicht. Endlich dachte er doch, daß es besser sey, ein Lebendiger sey in ihrem Besitze, als ein Todter, lud sie nun ohne Weiters auf sei-

ne Schultern, und wollte zur Thür hinaus gehen.

Unterdessen war aber auch Diego nach Hause gegangen. Er ging auf sein Cabinet, fand die Thür aufgesperrt, den Koffer geöffnet, Beutel und Geschmeide fort. Es fuhr ihm durch den Kopf, daß niemand diese That gethan haben könne, als der Wunderritter, dem er alles gezeigt hätte. Er war ungeachtet der unglücklichen Lage seiner Gemahlinn so lange ausgeblieben; er war in Noth; die Schlußfolge war, daß er der Thäter sey, und kein anderer. Halb außer sich lief er wieder nach dem Kirchhofe; denn er dachte, daß er sich, um seine That zu verbergen, ohne Zweifel dort wieder finden würde. Er lief, was er konnte, und gerade als er in den Kirchhof gehen wollte, trat der Mann mit seinem Bündel heraus. Diego glaubte, es wäre der Wunderritter, und warf sich so hastig über ihn her, daß er das Bündel fallen ließ. Er hielt ihn fest, und schwor, ihm die Haut über den Nacken zu ziehen. Der Zufall, der diese Nacht seine unumschränk-

aeb

op qop qop
deb deb deb

te Herrschaft allenthalben bewies, führte die Runde wieder vorbey. Diese trat hinein, löste sie aus einander, und befahl, ihre Fragen zu beantworten. Sie leuchtete Leztem unters Gesicht, und nun erkannte Diego erst, daß er ganz jemand anderen in den Klauen habe. Der Mann der Amme erfah den Augenblick, und rettete sich mit der Flucht.

Dafür aber hatte der eigentliche Dieb, der das Bündel gestohlen hatte, diese Zeit benutzen wollen, um es abzuholen. Er sah Diego und die Runde im Wortwechsel, und trat, den Hut in der Hand, dreist hinzu, so daß Diego meinte, er gehöre zur Runde, und die Runde, er sey Diego's Bedienter. Er faßte das Bündel sogleich ins Auge, und da der Gerichtsdienner Diego mit dem Stäbchen berührte, und ihm im Nahmen des Königs befahl, ihm zu folgen, nahm der Dieb ungeahndet das Bündel auf die Schulter, und trug es ganz sittsam neben ihnen her.

Unter dieser Zeit konnte der Wunderritter die Rückkunft des Bothen nicht erwarten; er ging ihm denn bis an den

Kirchhof entgegen, und als er niemanden fand, ging er zu Diego, wo er die traurige Nachricht vom nächtlichen Diebstahle hörte, ohne daß man ihm sagen konnte, was aus seinem Freunde geworden sey. Eben so wenig wußt' er von seiner Gattinn, und war höchst unruhig, weil er nicht denken konnte, daß sie sich in guten Händen befinden werde.

Unterdessen war Diego schon bis an das Haus des Richters gekommen; er sah sich nach dem Manne um, der das Bündel getragen hatte; und da er ihn nicht mehr sah, fragte er den Gerichtsdiener um ihn, mit der Versicherung, daß er ihm für ihn haften müsse. Dieser antwortete ihm unhöflich, und Diego ward darüber so toll, daß er ihm mit dem flachen Degen einige Haue über den Kopf gab. Über dem Geschreye kam der Richter aus dem Hause, und als er Diego's Stand vernahm, gab er ihm seine Wohnung zum Gefängnisse, und zwey Gerichtsdiener zur Wache.

Der Wunderritter war voll Bekümmerniß wieder zur Amme gegangen, deren

Brüste vor Schrecken keine Milch gaben; denn ihr Mann war ganz verwirrt nach Hause gekommen, und hatte ihr nur flüchtig gesagt, daß er sich auf einige Zeit entfernen müsse, um vor dem Gerichte sicher zu seyn. Der Ritter war wie vom Schlage berührt; sein Kind war ohne Nahrung, und seine Frau Gott weiß wo. Es blieb ihm nichts übrig, als mit frühestem Morgen einen Miethwagen zu nehmen, und mit dem Kinde auf das nächste Dorf Xetaffa zu fahren, wo er es heimlich säugen lassen konnte. Der Dieb, der das Bündel trug, hatte sich bey dem ersten Seitengäßchen verloren: er versteckte seine Leute in einigen seiner Schlupfwinkel, und verließ Madrid.

Die Ältern der Wöchnerinn hatten ihre Tochter durch die ganze Stadt suchen lassen; aber sie konnten nichts von ihr erfahren. Kurz, alle Personen, die in diese sonderbare Geschichte verwebt waren, waren in der größten Verwirrung, und wußten nicht, wo aus, wo ein.

Als der Wunderritter zu Xetaffa ankam, fand er alles nach Wunsche; sein

Kind hatte in weniger als einer Stunde eine Amme, und er konnte wieder nach Madrid zurück kehren. Als er in den Wagen stieg, hört' er im Wirthshause Lärmen. Er eilte zurück in die Stube, und sah einen Fremden, der einen andern morden zu wollen schien; denn er hielt ihn am Kragen, riß ihn hin und her, und schrie: „Hab' ich dich, Räuber? vor einem Jahre hast du mich in Toledo ausgeplündert, dafür will ich dich jetzt erwürgen. Das Bündel, das du da hast, ist ohne Zweifel wieder eine Beute, die du zu Madrid gemacht hast.“

Nun war schon die ganze Stube voll Leute, und der Wunderritter, dem es in den Sinn kam, daß es derselbe Dieb seyn dürfte, der Don Diego bestohlen habe, drang durch den Haufen. Man ließ den Richter hohlen, das Bündel öffnen, die darin enthaltenen Sachen in ein Verzeichniß bringen, und bey Gerichte hinterlegen. Der Dieb ward handfest gemacht, und der Wunderritter flog nach Madrid, und zu Diego, dem er die glückliche Nachricht vom wieder gefundenen

Schatze brachte, und der ihn nun sogleich zu seiner Gemahlinn führte.

Diego war beschämt, daß er ihn in Verdacht gehabt hätte, obschon er nach seinen Umständen nicht ungegründet war; indessen klärt' es sich in der Folge auf, daß sich der Ritter durch seine Gemahlinn, deren Ältern unermesslich reich waren, so stattlich aufführen konnte.

Diego ließ nun einen Commissär im Nahmen des Königs absenden, der den Dieb sammt dem Gestohlenen hohlen mußte, und so kam er denn, nach Abzug' einiger nicht unbeträchtlichen Sporteln, in den vollen Besitz seines Geldes wieder.

Der Wunderritter dachte so edel, daß er auch die Ältern seiner Gemahlinn ihrem äußersten Kummer entreißen wollte; er schickte denn mehrere Personen von größtem Ansehen, Prälaten, Staatsminister, fromme Mönche über sie, denen es allmählig gelang, ihr Herz zu erweichen, und eine erfreuliche Ausföhnung zu bewirken. Nun war denn wieder allgemeine Ordnung hergestellt, und jedes war vergnügt in seinem Herzen.

ACHTES ABENTEUER.

Anstatt daß alle diese sonderbaren Zufälle in unserm Diego den Wunsch nach einem friedlichen Leben hätten rege machen sollen, gerieth er vielmehr auf den Gedanken, daß er vom Himmel zu einer Art von Vermittler ausersehen sey, und daß er jedes Falles auf seinen Beystand rechnen könne.

Da er sich zu Salamanca so gut unterhalten hatte, wandelte ihm die Lust an, wieder eine kleine Reise, und zwar nach Toledo zu machen. Er hörte, daß die Miethwagen, die dahin führten, des Nachts gingen, und daß es nur ein Weg von zwölf Meilen sey; das bestimmte ihn vollends. Um noch zwangloser zu seyn, und auch um die übrige Gesellschaft nicht zur Eingezogenheit zu nöthigen, nahm er die Kleider, die er zu seinem Abenteuer mit der Sollicitatorsfrau bestimmt hatte, nämlich die Liverey. Er nahm überdies Dolch und Degen zu sich, und fuhr

zwischen acht und neun Uhr des Abends von Madrid ab.

Die Gesellschaft bestand aus vier Bauern, und einem Gefinde, dem sich kein Name geben läßt. Diego nahm seinen Platz mitten unter ihnen; denn auf diesem Wagen pflegte man keine Complimente zu machen. Sie waren kaum abgefahren, als jeder nach seiner Art zu plaudern anfang. Da ging alles bunt unter einander: der eine erzählte, wie viel er mit seinen guten Freunden zum Abschiede getrunken; der andere, wie er seinem Vater heimlich den Koffer aufgekünstelt habe, um ein besseres Reisegeld zu haben; und dieser, daß er sich bey gar niemanden empfohlen habe. Unter diesem Geplapper kamen sie zu Illescas an; und als sie im Wirthshause absteigen wollten, entstand ein Zank über ein Felleisen, das sich nicht finden wollte. Der Fuhrmann sollte dafür haften; vom Geschreye kam es zu Schlägen: der erste Schläger wollte vom Wagen springen, blieb aber an einer Schnur hängen, und fiel mit dem Schedel so gewaltig auf den

Boden, daß er ohne Lebenszeichen liegen blieb. Die Gerichtsdienner waren gleich bey der Hand, fingen zu examiniren und in Verhaft zu nehmen an, und führten endlich zur grössern Sicherheit den Wagen sammt den Mauleseln fort.

Diego hätte ohne Zweifel mit in den Arrest wandern müssen, wenn ihn nicht einige Reisende, die ebenfalls im Wirthshause abgestiegen waren, erkannt, und bey dem Richter für ihn gesprochen hätten. Er mußte nun, er mochte wollen oder nicht, einige Tage in Illescas bleiben. In weniger als einer Stunde hatte er mit einem Mädchen, das von Toledo nach Madrid reiste, und auch in diesem Wirthshause wohnte, Bekanntschaft, und da sie nicht sehr ungehalten schien, Freundschaft gemacht.

Sie verstand die Kunst, einem Beutel zur Ader zu lassen, so trefflich, daß Diego's Entzündung gar bald geheilt war, und er einen Maulesel miethete, um seinen Weg fortzusetzen.

Das arme Thier war so schlecht gefüttert, daß es sich kaum von der Stelle

bewegen konnte, was er auch spornte und schlug. Endlich ward es der ungestümen Forderungen überdrüssig, machte einen Seitensprung, und der arme Ritter lag auf der Erde. Anstatt zu fluchen, war er so liebeich, daß er dem armen Thiere selbst wieder auf die Beine half, und es beynah' eine ganze Meile bis zum nächsten Wirthshaus am Zaume führte. Gerade mit Tagesanbruch kam er an, nahm noch ein kleines Nachtmahl, legte sich zu Bette, und schlief ruhig ein.

Er mochte bis nach vier Uhr geschlafen haben, als ihn ein Posthorn weckte. Der Postwagen brachte eine Gerichtsperson, die einer Räuberbande auf der Spur folgte. Der Gerichtsdienner stieg ab, untersuchte das ganze Haus, aber konnte zu seinem größten Leidwesen nichts finden. Er stand an, ob er noch weiter oder zurück gehen sollte, und in diesem Zweifel stand er eben mit Don Diego unter dem Hausthore. Die Dämmerung war schon sehr stark.

Mit einem Mahle sahen sie einen Leichenzug daher kommen, der aus vier

Mönchen, und vier Laien bestand ; sie hatten lange Röcke von schwarzem Boy an, und über die Köpfe hatten sie Capuzen. Sie begleiteten eine Bahre, die zwey starke Maule trugen, und auf der ein Sarg stand, der auch mit schwarzem Boy überdeckt war. Die vier Mönche gingen voraus, und hießen die andern, als sie ans Dorf kamen, ein wenig ausruhen, um eine kleine Betrachtung über Tod und Sterblichkeit zu machen. Die Person schlug ein Kreuz, als sie ankamen, und erkundigte sich, ob ihnen nicht so und so gekleidete Leute begegnet wären, die eben zu Madrid einen beträchtlichen Diebstahl begangen hätten. „Wir haben niemanden gesehen,“ antwortete einer von den Mönchen; „aber hier ist eine Beute, die ein fürchterlicher Räuber gemacht hat.“ — Er nahm den Gerichtschreiber an der Hand, und zog ihn zum Sarge. „Hier,“ fuhr er fort, „ist die Beute; und der Dieb heißt Tod.“ „Was kümmert mich Ihr Tod?“ sagte jener ganz unwillig; „ich habe mit Lebendigen zu schaffen.“ Hiermit schwang er sich aufs Ross, und verschwand.

Die Begleiter des Leichenzuges luden ihr Gepäck von den Mauleseln unter dem Thor' ab, ließen die Thiere in den Stall führen, und für sich die Tafel dicht am Sarge aufschlagen. Sie luden unsern Diego ein, mit von der Gesellschaft zu seyn; er nahm es ohne Schwierigkeiten an, setzte sich mitten unter sie, und trank und aß so tüchtig, als seine Gesellschaft.

Die Wirthinn wunderte sich, wie Diego, daß ein Leichenzug so fröhlich und bey gutem Appetite seyn könne, und sagte, „Recht so, meine Herren! lassen Sie sich schmecken, und seyn sie wohlgemuth; es werden schon andere um den weinen, der in Sarge liegt.“ „Ja, wahrhaftig,“ erwiderte einer von den Mönchen, — „die ganze Familie heult und weint um diesen reichen Mann, den wir aus ihrem Schooße getragen haben. Er war sehr reich; aber nun hat er es überstanden, wie ein Bettler. Was die Familie am meisten kränkt, ist sein plötzlicher Tod. Der arme Schelm ist unter meinen Händen abgeleibt, und wird bald an dem Orte seyn, da zu seiner Vergrabung bestimmt ist.“

Ärgert euch nicht, daß wir uns ein wenig erfrischen; der Mensch muß sich doch nähren, und man wird doch auch müde." Nun trank es der Wirthinn Gesundheit, und both ihr ein großes Glas an, damit auch sie ihm Bescheid thue. Sie tranken so wacker fort, daß einer von ihnen allmählig zu lallen anfang, endlich gar zu Boden, und in einen tiefen Schlaf fiel.

Es war gegen zehn Uhr des Nachts, als die Klügsten von ihnen auf die Abreise dachten; sie packten wieder auf, bezahlten die Wirthinn großmüthig, empfahlen ihr den andern, der nun in der Scheuer lag, und bathen sie, ihm zu sagen, daß er ihnen nachkomme. Auch zogen sie ihm die Trauerkleider aus, und um allen Verdacht von sich abzulehren, sagten sie, daß sie anstatt seiner irgend jemanden für Bezahlung wünschten, der sie begleitete, und ihre Zahl voll machte.

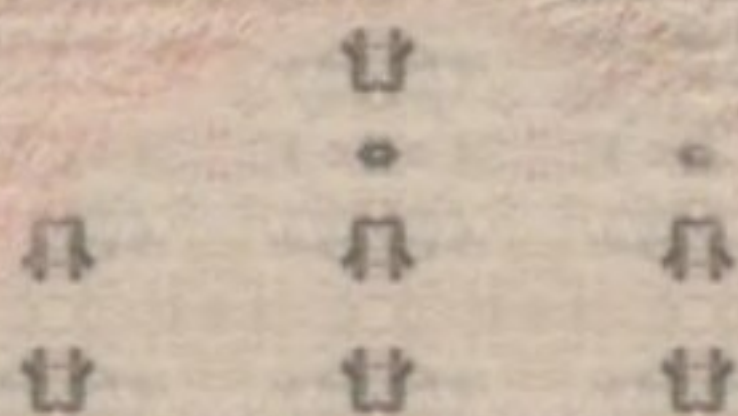
Diego, den nun schon wieder seine Neugierde plagte, wohin der Zug gele, wie der Todte heiße, u. s. w., both sich an, sie zu begleiten. Nun hatten sie ihn

aber gleich beym ersten Anblicke für einen herzhaften Burschen, und überhaupt für einen von ihrem Gelichter gehalten. Sie nahmen ihn denn mit offenen Armen auf, und er zog den schwarzen Rock an.

Als sie zum Dorfe hinaus waren, nahmen sie einen Seitenweg querfeld ein; so wanderten sie gegen zwey Meilen über gepflügtes Land, und kamen endlich an einen sehr hohen Berg, der voll Felsen und dichtes Gehölze war, und ein Aufenthalt der Bären und Wölfe schien. Als sie den Wald betreten hatten, machten sie Halte, und einer von ihnen sagte: „Meine lieben Kameraden, ich denk' es ist nun Zeit, daß wir den Leichnam in Stücke schneiden.“ „Ja, ja,“ sagten die andern; „einen schicklichern Ort können wir nicht finden.“ Diego konnte nicht begreifen, warum sie die Leiche so mißhandeln wollten, und in demselbem Augenblick' entstand unter ihnen ein heftiger Zank über die Theilung. Plötzlich wurden sie handgemein; sie zogen Dolche und Pistolen hervor, so wohl die Mönche als die andern. Über dem Geklirre der

Waffen, und dem Krachen der Pistolen — denn sie schossen wirklich — wurden die Maulesel scheu, und liefen davon. Diego setzte ihnen nach; sie liefen aber so geschwinde, und hatten nun schon einen so hohlen und gefährlichen Weg eingeschlagen, daß er unmöglich den Vorsprung gewinnen konnte. Die Nacht war so finster, und der Weg so garstig, daß er mit jedem Schritte strauchelte, oder gar fiel; seine Füße waren vom Gesträuch' und den Disteln beynahe geschunden. In der Hoffnung, einen Ausweg zu finden, und voll Entsetzen über diese Mönche, die statt Rosenkränze und Scapuliere Mordgewehre trugen, und eine Leiche in Stücke schneiden wollten, hatte er gegen eine Meile gemacht.

Plötzlich stand er nun vor einer Hirtenhütte, an der die Maulesel stille standen. Die Hirtenhunde bellten, und die Hirten kamen mit Lichte heraus. Sie erstaunten nicht wenig, als sie die Maulesel mit dem Sarg' erblickten. Diego sagte ihnen ganz kurz, daß er in der finstern Nacht des Weges verfehlt habe,



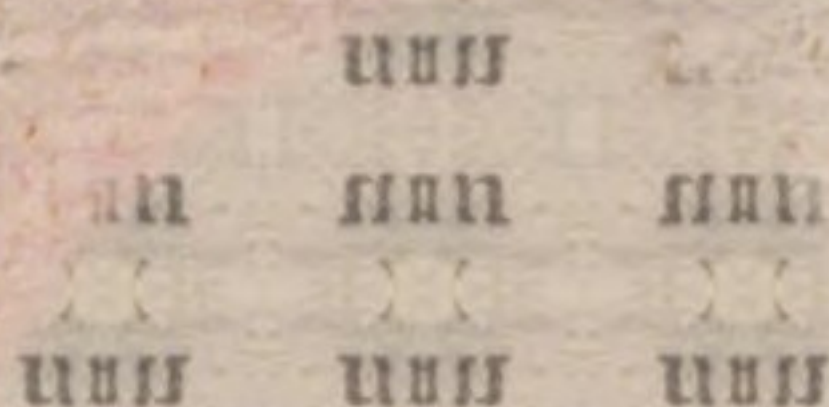
und daß er einen Todten begleite. Auch fragte er, ob nicht ein Dorf in der Nähe sey, in dem er bis an den Tag ausruhen könne. Sie führten ihn recht willig ins nächste Dorf, wo er einen ehrwürdigen Pfarrer, von gutem Ansehen, fand, der einst in der großen Welt gelebt hatte, und der nun seine Tage in Ruhe und Studium hinbrachte. Er wies dem Lebendigen und dem Todten eine Wohnung an. Sie tranken ein Glas Wein zusammen; Diego erzählte dem Pfarrer die sonderbare Geschichte mit dem Leichenzuge, und ging endlich mit ihm zu Bette. Er schlief bis an den Mittag, und der Pfarrer, dem Diego sehr wohl gefiel, bath ihn, bis den folgenden Tag bey ihm zu bleiben, bis wohin sich vielleicht eine nähere Nachricht über den Verstorbenen finden dürfte. Diego schlug ein; sie speiseten, und gingen nach Tisch' um das Dorf, das eine sehr angenehme Lage hatte, spazieren. Sie sprachen diess und das; endlich ersuchte Diego den Pfarrer um seine Geschichte, und dieser war ganz bereit, sie zu erzählen. Er begann denn.

„Ich bin zu Sevilla geboren; und das ist die einzige Gunst, die ich vom Verhängniß aufzuweisen habe. Mein Vater war in Ansehen, und liefs mich studieren. Ich war ziemlich fleissig, und erhielt die Doctorswürde. Ich galt für einen jungen Mann, der sein Glück machen würde; jede Familie hätte mich gern mit sich verbunden; man sprach mir immer nur von Mädchen; von reichen und schönen Mädchen, aber das Ehestandsjoche kam mir zu schwer vor; ich schlug jeden Antrag aus, und die Herren kamen auf die Vermuthung, daß ich gegen das ganze Geschlecht Abneigung trüge. Indessen so sehr ich den Unempfindlichen spielte, war ich doch bald sehr merklich anders gestimmt; ich verliebte mich in eine Dame von besondern Geistesfähigkeiten. Viele bewarben sich um ihre Gunst; aber sie schien mir vor allen den Vorzug zu geben. Ihre Ältern und die meinigen willigten ein, und in kurzer Zeit nahm die Kirche den Schwur unsrer treuen Verbindung auf. Zwey Jahre lebt' ich in vollkommenem Einverständnisse mit ihr, und

ich war in ihrer Liebe unausprechlich glücklich."

„Sie hatte einen Bruder, der sich so abscheulichen Ausschweifungen überließ, daß er sich den Haß und die Verachtung von ganz Sevilla zuzog. Er ward öfters vom Gericht' eingezogen, und ich ersucht' ihn durch meine Verwendung und Bezahlung immerwieder frey zu machen. Er war aber nun schon zu schamlos, als daß er sich hätte bessern sollten. Ich war am Ende gezwungen, ihm mein Haus zu verbiethen, und all meinen Hausleuten zu befehlen, daß man ihn nicht mehr einlasse. Aber es war umsonst; meine Gattinn trug eine so blinde Liebe zu ihm, als ihrem einzigen Bruder, daß sie ihm heimlichen Zutritt gestattete, und Spione aufstellte, die ihr melden mußten, wenn ich nach Hanse käme, damit er sich immer unbemerkt entfernen konnte. Sie pflegte ihn auch in meinem Zimmer, unter dem Bett', in dem wir schliefen, zu verbergen; weil ihr diese List öfters gelungen hatte, verließ sie sich allmählig darauf. Eines Abends kam ich unvermu-

thet nach Hause, und überraschte ihn; er wollte sich hastig verbergen, und fuhr mit dem Kopf ans Bettgestelle. Ich meinte, es sey ein Dieb, denn es war schon ganz dunkel, ergriff den Dolch, den er am Gürtel trug, und gab ihm drey Stiche. Er schrie, und nun erkannt'ich ihn erst an der Stirne; ich sprang zurück; mein Weib stürzte zur Thür herein; er raffte sich auf, zog den Degen, um sich zu rächen, und jagte ihn in blinder Wuth meinem Weibe durch die Brust. Sie fiel todt zur Erde: das ganze Hausgesinde lief mit Lichtern herbey; ich war von Sinnen, und lief gerade zum Gericht', um mich des Weibs und Schwagermordes anzuklagen. Ich ward in Verhaft genommen; man erkundigte sich um die Umstände der That; und da ich vor Schmerze ganz wahnsinnig war, liefs man mich unterdessen ins Tollhaus bringen. Allmählig ward ich wieder hergestellt; und nachdem man mir einen grossen Theil meines Vermögens als Krankheits- und Proceßkosten aufgerechnet hatte, ward ich auf freyen Fuls gesetzt."



„Damahls fiel einer meiner Onkel, ein Mann von sechzig Jahren, und Pfarrer auf diesem Dorf, in ein schleichendes Fieber, und gerieth auf den Einfall, mir seine Stelle zu versichern. Ich fühlte mich ganz berufen, die Welt zu verlassen, und so kam ich denn zu diesem ländlichen Aufenthalte, in dem ich vergnügt, und des sichern Trostes lebe, immer noch vergnügter zu werden.“

Als diese Erzählung zu Ende war, sank die Sonne schon hinter die Berge; sie gingen denn wieder ins Dorf zurück, wo sie die Kirche offen fanden. Das war etwas Ungewöhnliches; sie gingen hinein, und fanden eine Menge Trauerleute, die eben mit der Leiche des Gutsherrn angekommen, und mit dem Vicar in einen heftigen Hader gerathen waren, weil sie einen fremden Sarg gefunden hatten, da die Gruft doch nur für die Familie bestimmt sey. Diego war verdrießlich, daß man seinen Todten nicht ruhen lasse, und der bescheidene Pfarrer befähigte sie alle bald wieder. Nun mußte Diego erst lächeln, daß sie ihren Ahnen-

stolz sogar in der Gruft geltend machen wollten, und sagte, er fordre durchaus, daß der Todte hier bleibe; denn er wolle binnen acht Tagen beweisen, daß er zur Familie gehöre. Die andern stutzten, und willigten unter diesem Bedingniß ein. Indessen sagte er dem Pfarrer, daß er diese List nur gebraucht habe, um doch für den Augenblick eine Stätte für seinen Leichnam zu haben.

Alle Bauern beweinten den plötzlichen Tod ihres Herrn, und es hieß allenthalben, daß er aus Schrecken über einen Diebstahl von fünf und zwanzig tausend Thalern an Geld' und Geschmeide gestorben sey. Auch erzählte man, daß den Raub nur mehrere Personen verübt haben könnten, und daß der Erbe schon alle Gerichtsdienner auf die Beine gebracht, und in alle Gegenden des Königreichs ausgeschickt hätten, um die Thäter zu finden. Diese hatten auch wirklich im nahen Gehölz' einen Menschen von sehr zweydeutigem Ansehen angehalten, verschiedenes Diebeswerkzeug bey ihm gefunden, und ihn dann gerade

in das Dorf geführt, in dem Diego war.

Er ward vor den Richter geführt, und gestand, daß ihrer sieben in Madrid ein Cabinett von Geld und Geschmeid' erbrochen, daß sie sich, um den Raub glücklich zu retten, als Mönche und Leichengäste verumummt, den Raub in einen Sarg, und den Sarg auf eine von zwey Mauleseln getragene Bahre gelegt hätten; daß sie so glücklich fortgekommen wären, er sich aber zu Xetaffa betrunken hätte, wo ihn seine Kameraden, nachdem sie ihm seinen Leichenzug genommen, allein zurück gelassen hätten; daß er ihnen bey seinem Erwachen nachgelaufen, daß sie sich aber über die Theilung entzweyt haben müßten, weil er zwey auf dem Platze todt, und zwey schwer verwundet angetroffen habe. Der eine habe anstatt des Armes nur einen Stumpf, der andere ein zerschmettertes Bein, der eine ein gespaltenes Gehirn, und der dritte nur ein halbes Gesicht gehabt. Dabey hätten sie sich unter einander, und einen Unbekannten verflucht,

den sie statt seiner aufgenommen, und der ihnen die Maulesel sammt der Beute entführt hätte, ohne daß sie wüßten, wohin er gekommen sey.

Es war nun klar, daß dieser Diebstahl kein anderer sey, als der, welcher dem Gutsherrn das Leben gekostet habe. Der Richter lief zum Pfarrer, und erzählte ihm die ganze Geschichte in Diego's Gegenwart. Sie gingen alle in die Kirche, und in die Kapelle, wo beyde Todten ruhten. Der eine Sarg ward Angesichts vieler Menschen eröffnet, und der Schatz gehoben. Alles bewunderte den listigen Einfall der Räuber; und Diego erzählte nun, daß er sich aus Neugierde und Scherz in dieses drollige Abenteuer eingelassen habe. Niemand bezweifelte die Lauterkeit seiner Absicht, da er den Schatz wirklich hatte wollen begraben lassen, und alle wünschten ihm zum seinem prophetischen Geiste Glück; denn er hatte vorher gesagt, daß der Todte in seinem Sarge mit der Familie, der die Gruft gehöre, nahe verwandt sey. Nun ging gleich ein Bothe an den Erben ab, der sich auch

ohne Verzug einfand, und das Vermögen in Besitz nahm. Er wünschte nun auch Don Diego kennen zu lernen, und ging zum Pfarrer, wo er ihn antraf, und mit Dank' überhäufte. Er durfte nicht nach Toledo reisen, sondern mußte mit dem neuen Gutsherrn nach Madrid zurück, wo sie dann den Verstorbenen in einen andern Sarg legten, und gegen acht Tage mit einander zubrachten.

NEUNTES ABENTEUER.

Diego's letztes Abenteuer hatte ihm so großes Vergnügen gemacht, daß er gleich bey seiner Ankunft zu Madrid all seine Bekannten zu einem Abendschmause zusammenladen ließ, um es ihnen ausführlich erzählen zu können. Ihrer zehn stellten sich auch richtig ein, und es ging wieder munter und laut nach der alten Weise her. Nach dem Schmause gingen sie alle mit ihren Guitarren aus, um hier

und da jemanden ein Ständchen zu machen, der vielleicht lieber geschlafen hätte. Unter andern hatten sie sich wider einen Apotheker verschworen, dem sie durchaus keinen Schlummer gönnen wollten. Sie hielten vor seiner Bude an, und Diego hatte auch wirklich allen Grund, ihm einen kleinen Schabernack zu thun; denn als er nach Don Leanders Tode krank war, und sich eines andern Apothekers bediente, faßte dieser aus Brotneid einen so tiefen Groll gegen Diego, daß er den ganzen Tag über, folglich gerade, wenn Diego schlief, vor dem Gewölbe in dem Mörser stoßen liefs. Es war offenbar, daß er diesen Lärmen aus Bosheit machen liefs; denn der Mörser gab einen so scharfen Klang, daß unmöglich etwas darin seyn konnte. Diego hatte ihn manches Mahl ersuchen lassen, dem Getös' ein Ende zu machen; er hatte aber immer nur zur Antwort bekommen, daß jeder in seinem Hause Herr sey, und thun könne, was ihm beliebte. Diego war nichts übrig geblieben, als Geld und Freundschaft anzuwenden, damit der

Hausherr dem Apotheker die Wohnung aufkündigte. Es geschah, und der Apotheker war nun so erboßt, daß er nichts sehnlicher wünschte, als Diego in einer Krankheit unter seine Hände zu kriegen.

Diego liefs denn vor seinem Gewölbe — denn er war noch nicht aus dem Hause gezogen — Halte machen, ging an die eiserne Fensterbalken, und polterte derb an. Der Apotheker wollte eben zu Bette gehen, und sah zum Fenster heraus. „Was ist das für ein Gepolter?“ — schrie er; „was gibts?“

„Wohnt hier nicht,“ sagte Diego mit verstellter Stimme, „ein Apotheker, oder vielmehr ein Halbdoctor?“

„Ein Halbdoctor? — Er ungezogener Mensch! lern’ er Respect vor Gelehrten haben, und sag’ er kurz, was er anzubringen hat.“

„Warum haben Sie denn die Arzeney noch nicht bereitet, von der erst kürzlich das Recipe hierher geschickt worden ist? der arme Graf stirbt ja, wenn Sie ihm nicht zu Hülff eilen.“

„Aha! Sie meinen den neapolitanischen Cavalier.“ —

„Richtig!“ —

„Der an Verstopfungen leidet“ —

„Ja freylich!“ —

„Und der solche Magenschmerzen hat?“

„Ja, und Zahnwehe!“ —

„Zahnwehe? — Ey, das wäre!“

„Und einen Anfall von Fieber“ —

„Der arme Herr!“ —

„So lassen Sie ihn aber doch nicht sterben! sein Leben steht in ihren Händen!“

„Nun, nun! nur Geduld! ich will mich gleich anziehen!“ —

„Erst anziehen? — Das währt eine Ewigkeit; werfen sie nur etwas über; die Nacht ist recht warm.“

„Nun, nun! ich will nur die Schuhe“ —

„Die Pantoffeln sind ja gut genug“! —

„Ich komme schon; gehen Sie doch nur voraus.“

„Aber, ja gewiss, lieber Herr Robert!“

Mit diesen Worten entfernte sich Diego, als ob er fortliefe, schlug derb auf die Pflastersteine, kam aber nach fünf, sechs Schritten wieder zurück, und horchte

am Gewölbe, was vorgehe. Er hörte dann, wie dieser Giftmischer zu seinem Jungen sagte: „Holla, Bursche! geschwinde die Arzeney her, die ich gestern für den Wasserfüchtigen bereitet habe!“ —

„Sie ist schon der Wöchnerinn im Hause darneben hinüber geschickt worden.“ —

„So gib mir den Saft her, den mir der Doctor des Sollicitators drüben, der an der Milzerhärtung leidet, zurückgeschickt hat; man kann's ja nicht verderben lassen. Geschwinde! Hurtig!“

„Herr, das Fläschchen war offen; es ist ein Bodensatz darin!“ —

„So gieß Wasser hinein! Frisches Brunnenwasser ist immer gut.“

Diego mußte sich entfernen, um nicht alles durch ein lautes Gelächter zu verderben. Er erzählte seinen Gefährten alles, und sie zogen sich nun in eine Ecke der Strasse zurück, um ihm nachzuschleichen.

Sie warteten kaum eine Viertelstunde, als dieser Henker mit einer Phiole, und einem grossen Löffel erschien; der Junge ging mit der Laterne voraus, und so

nahmen sie den Weg gerade zu dem neapolitanischen Cavaliere. Sie pochten lang an, und niemand hörte sie. Der Cavalier war ein schwacher Mann, weit über die sechzig, und ganz den Ärzten und Apothekern Preis gegeben. Seine Krankheit bestand aber mehr in Grillen, als einem wirklichen Übel; seine Melancholie brachte ihn bis zum Aberglauben; er suchte gar in Zaubercuren seine Gesundheit. Seine Freunde hatten ihn indessen doch so weit gebracht, daß er einige geschickte Ärzte zusammen rufen liefs, die sich über seinen Zustand berathschlagen sollten. Sie hatten einhällig weiter nichts beschloffen, als daß er etwas purgieren sollte.

Er befolgte alle Vorschriften so strenge, hielt alle Stunden so pünctlich, daß er einen eignen Kammerdiener hielt, dessen Geschäft einzig nur darin bestand, daß er die Recepte hin und wieder trug. Da nun die Ärzte für mehrere Tage keine Arzeney vorgeschrieben hatten, hatte der Kammerdiener diese Gelegenheit ergriffen, um ein Mädchen, das er liebte, zu besuchen, und das Unglück wollte,

daß es gerade zu der Zeit geschah, als der Apotheker mit seiner vortrefflichen Arzeney ankam. So wohl die übrigen Hausleute, als der Kranke selbst, bildeten sich ein, daß der Arzt sie vorgeschrieben habe, und die Abwesenheit des Kammerdieners bestätigte sie in dieser Meinung; denn sie meinten, er habe sie bey dem Apotheker bestellt. Der gute Neapolitaner nahm daher den Löffel ganz willig, und verschlang diesen köstlichen Balsam.

Unterdessen ward der losen Bruderschaft auf der Straße etwas bange, und sie besorgte einen unglücklichen Ausgang dieses Streiches. Sie hielten fürs Rsthlichste, nach Hause zu gehen, und sich erst den nächsten Tag um den Erfolg zu erkundigen. Als sie sich trennen wollten, nahmen sie wahr, daß ihre Gesellschaft nicht vollständig sey; einer von den Anwesenden löste ihnen aber das Räthsel.

Man muß wissen, daß Robert, der berühmte Apotheker, eine sehr hübsche, aber sehr eitle Tochter hatte, die gegen jeden aus ihrem Stande strenge tugendhaft war, es aber vielleicht gegen einen Edel-

mann nicht gewesen wäre. Dieses Mädchen nun hatte Riodom, den jungen Mann, der sich von der Gesellschaft entfernt hatte, ins Auge gefasset, und war so glücklich, ihren Beyfall zu haben. Gerade diese Nacht hatte ihm Dorotheens Magd, — so hieß des Apothekers Tochter — Hoffnung gemacht, daß sie ihn würde auf ein gegebenes Zeichen einlassen können. Er blieb denn, so bald der Vater aus dem Hause war, auf seinem Posten, hörte das Zeichen, und ward von der Magd an der Hand auf Dorotheens Zimmer geführt. Er mußte sich aber maufestille halten, um nicht die Mutter zu wecken. Er fand ein brennendes Licht auf dem Zimmer, und Dorothee saß schon halb entkleidet auf dem Bette. Sie stellte sich betroffen an, und wollte die Magd zum Schein' ausschelten; Riodom wußte sich aber so geschickt zu entschuldigen, daß sie nicht lang' ungehalten war. Er suchte sie mit allen Schmeicheleyen zu überlisten; sie bestand aber ernstlich darauf, daß er nicht die geringste Begünstigung zu erwarten habe, außer auf dem erlaubten Wege.

, as ,

se " se " se

, as , as , as

Riodom war so verliebt, daßs er sich anboth, ihr an der Stelle ein Heirathsversprechen zu schreiben, wenn sie milder seyn wollte. Dorothee äußerte sich geneigter, und die Magd war flugs mit Papiere da. Sie stellte ihm auch ein schweres bleyernes Dintenfaß vor; er nahm die Feder, und schrieb sein Todesurtheil; er war schon bis zur Unterschrift fertig, als die Magd das Licht putzen wollte, und so stark an das bleyerne Dintenfaß stieß, daßs es über den Tisch fiel. Unglücklicher Weise fiel es auf einen großen metallenen Mörser, der neben dem Tische stand, daßs er wie eine große Glocke klang. Über diesem Schalle erwachte die Apothekersfrau, und richtete sich im Bett' auf; sie sah auf dem Zimmer ihrer Tochter Licht brennen, und rief ihr. Dorothee fürchtete entdeckt zu werden, und stieß Riodom zur Thür hinaus, eben als die Mutter herein treten wollte. Diese erschrak darüber so sehr, daßs sie beynah' in Ohnmacht fiel, und laut schrie: „Hülfe! zur Hülfe!“ Dorothee war so in Angst, daßs sie an der Stelle beschloß,

das väterliche Haus zu verlassen, und sich ihrem Liebhaber anzuvertrauen. Die Magd entfloh mit ihnen, und so ließen sie denn die gute Apothekersfrau allein auf dem Boden liegen. Einige Nachbarn wurden wach, und ein Schwager des Apothekers sprang im Aufzuge des ersten Menschen, nur daß er den Degen in der Hand hatte, herein. Er suchte alle Winkel durch, konnt' aber niemanden finden.

Unterdessen war der Apotheker nach Hause gekommen, und hatte alles in größter Verwirrung gefunden; das war aber noch nicht aller Verdrufs, den er zu überstehen hatte.

Der Cavalier, dessen Magen noch mit Abendessen angefüllt gewesen war, hatte die Arzeney kaum eine Viertelstunde verschluckt, als er in den Eingeweiden so heftige Schmerzen empfand, als ob er Katzen im Leibe hätte. Er verfluchte den Apotheker, und brachte die ganze Nacht in den größten Schmerzen hin. Als der Kammerdiener gegen acht Uhr nach Hause kam, mußt' er zu seinem größten Erstaunen die bittersten Verweise des Gra-

fen und des Hausgefindes anhören, daß er jenen in solche Schmerzen gebracht hatte. Er vertheidigte sich mit tausend Betheurungen, daß er von der ganzen Sache nichts wisse. Unterdessen kam des Grafen Leibarzt, den man auch sogleich anging, ob er dem Kranken eine neue Arzeney verordnet hätte; er verneinte es, fühlte den Puls, und schwor dem unverschämten Apotheker seinen Untergang. Er belangte ihn auch bey der Facultät; diese wendete sich an den Magistrat; und wider den unglücklichen Meister Robert ward der Verhaft beschloffen.

Dieser besann sich nun, daß ihm Manuel, des Grafen Kammerdiener, immer viel Schönes von seiner Tochter gesagt, und nicht unmerklich auf eine Verbindung abgezielt habe; er war denn völlig überzeugt, daß der ganze Fall weiter nichts, als eine List des Kammerdieners gewesen sey, um ihn aus dem Hause zu locken, und daß er, mit einem Worte, seine Tochter geraubt habe.

Er lief denn, was er konnte, zu einer Criminalgerichtsperson, und entdeckte

ihr die ganze Geschichte, sammt dem Verdachte, den er hätte, und es gelang, daß der Beklagte eingesperrt ward. Der Apotheker liefs sichs nicht wenig kosten, und bezahlte eine solche Menge Gerichtsdieners, daß Manuel aufs schimpflichste eingezogen ward. Unterdessen ging es ihm nicht besser; denn auch der Arzt betrieb seine Sache so gut, daß Robert mit Manuel zu gleicher Zeit eingezogen ward. Robert hielt sein Gefängniß für eine Rache des Grafen, und verzweifelte bey nahe, daß er sein Recht gegen einen so mächtigen Herrn behaupten würde.

Andererseits sparte auch der Graf keine Kosten, seinen Kammerdiener los zu kriegen. Vier Tage vergingen in dieser allgemeinen Ebb' und Fluth.

Unterdessen war der wirkliche Proceß, der die medicinische Helena geraubt hatte, mit ihr zu Toledo angekommen, und hatte ihr schon seine Hand gereicht. Er schrieb Roberten, daß er ihm die Ehre erweise, sein Schwiegersohn seyn zu wollen, und bath ihn um Vergebung und den väterlichen Segen.

u u u

u u u u u u

u u u u u u

Der Apotheker war vor Freuden trunken, und gab sogleich eine Erklärung von sich, auf die Manuel unverzüglich auf freyen Fuß gesetzt ward, und in der er sich erboth, alle verursachten Unkosten zu bezahlen. Auch ward bald erkannt, daß Robert den Kranken nicht habe vergeben wollen, sondern daß ihm nur seine Unwissenheit diesen Streich gespielt hätte. Durch sorgfältige Untersuchung des eigentlichen Herganges ward auch entdeckt, daß Diego an allem Schuld trage. Riodom verwendete eine große Summe, um seinen Freund, dessen Unvorsichtigkeit er sein Glück zu verdanken hatte, vor aller weiteren Verdrießlichkeit zu schützen. Es half aber nicht so viel, als er wünschte; denn da sich das Gericht bey diesem Abenteuer aller übrigen erinnerte, in die er schon verwickelt gewesen war, ertheilte es ihm den Befehl, sich im Winter des Abends um sieben, im Sommer um acht Uhr friedlich nach Hause zu begeben, wie er im widrigen alle jene Strafen zu befahren haben würde, die die Landesgesetze gegen Nacht-

**schwärmer , Pflastertreter , und Störer
der öffentlichen Ruhe verhängen.**

**Diego mußte denn klüger werden , er
mochte wollen oder nicht : wie lang' er
es blieb , darüber schweigt die Geschichte.**

E N D E.



8^o L. A.

Buenos Aires

1791



Quevedo y Villegas, Francisco Gómez <<de>>,

Der Nachtwandler oder die neuen Abenteuer des Dom Diego

Wien 1791

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LA 4101

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11258117-6

VD18 11937610-004